

Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Landkreis Deggendorf in Augenzeugenberichten

Teil 2

Johannes Molitor

1. Die letzten und die ersten Tage (Teil 1)

Bericht über die Ereignisse im Frühjahr 1945 in Deggendorf nach den Aufzeichnungen von Xaver Friedl und Dr. Anton Reus, erschienen im „Deggendorfer Donauboten“ (3. Dezember 1949 – 14. Januar 1950)

Der 20. April

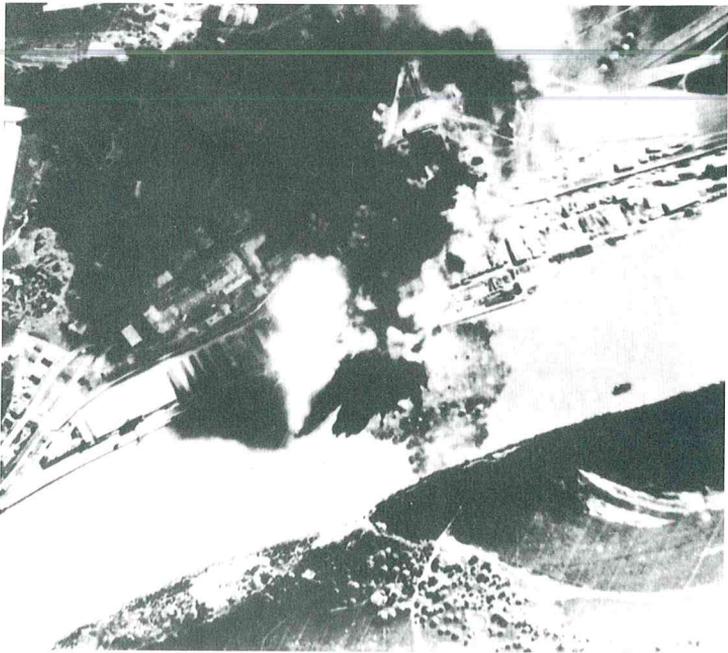
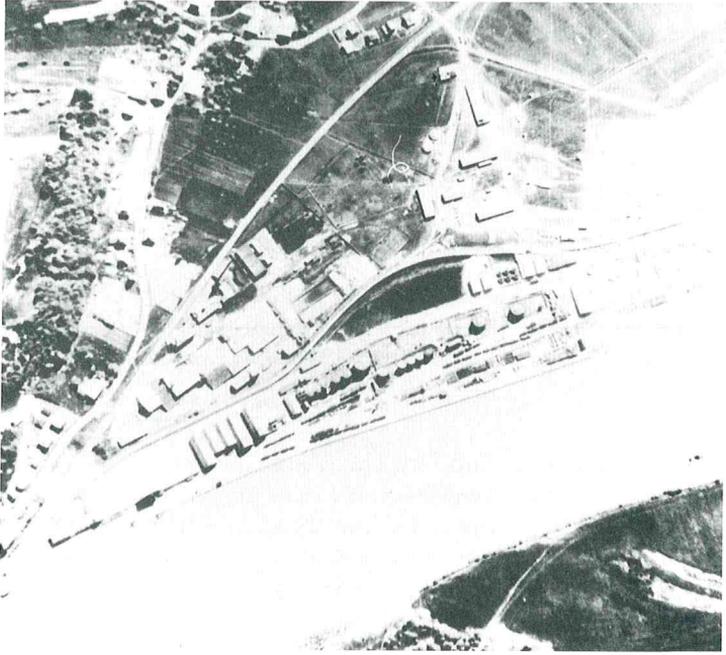
Noch nie hatten die Stadt und ihre Umgebung so einen frühen, leuchtenden Frühling erlebt. Schon im März begann es ringsum an den Hängen zu blühen und die Abende waren warm und schön. Noch nie aber auch hatte die Stadt und den ganzen mittleren Bayerischen Wald ein so wildes Fieber der Unrast durchschüttelt wie in diesen Tagen, da endlose Züge von Flüchtlingen über alle Straßen fluteten, da alle Häuser von Schutz- und Wohnungssuchenden überfüllt waren und in allen öffentlichen Gebäuden Lazarette eingerichtet wurden, die man aus den bereits von den Alliierten besetzten Gebieten nach Niederbayern verlegte. Und fast täglich, ja oft zweimal am Tage, heulten die Sirenen und kündeten neue Anflüge von Bombenflugzeugen an, die in diesen letzten Tagen des Krieges nun auch das bisher verschonte Gebiet an der Donau und im Wald angriffen. In den letzten 114 Tagen des Krieges gab es in Deggendorf und seiner Umgebung 184 Alarme.

So war der 20. April herangekommen und die fiebernde Unruhe in der Stadt hatte ihren Höhepunkt erreicht, denn es wurde allgemein die Nachricht verbreitet, daß an diesem Tage, dem Geburtstage Hitlers, alle Städte im noch unbesetzten Deutschland mit Bomben übersät werden sollten.

Er kam als ein linder Frühlingstag, dieser 20. April und schon um 8 Uhr morgens heulte die Sirene am Rathaus. Ein Großteil der Bevölkerung hatte sich bereits in die umliegenden Wälder auf die Höhen geflüchtet und verfolgte nun angstvoll, wie feindliche Flieger fast 3 Stunden lang über dem Donautale kreisten.

Es war bereits 11 Uhr mittags, als ein Verband von 100 Marauders mit etwa 200 Tonnen Brand- und Sprengbomben die Anlagen der Hafенbetriebsgesellschaft Josef Wallner belegten.

Ein dumpfes Krachen und Donnern erschütterte die Stadt, die Hauswände zitterten und fast gleichzeitig mit dem ersten Dröhnen der Explosionen stieg eine



mächtige 100 Meter hohe Rauchwolke in die Luft, schwarz quoll die Rauchfahne über die ganze Landschaft, denn die Öltanks brannten.

Obwohl die Löscharbeiten durch die ungeheure Rauchentwicklung sehr erschwert wurden, gelang es den beiden Löschzügen der Freiwilligen Feuerwehr Deggendorf doch, die Werkstätten und das Wohnhaus zu retten.

Glücklicherweise waren trotz der schweren Materialschäden im ganzen Betriebe keine Menschenleben zu beklagen. In einem benachbarten Gehölz aber wurde eine Frau, die dort Schutz gesucht hatte, von einer Bombe getötet.

Im nahen Deggenua brannten das Gasthaus Glashauser und einige kleinere Anwesen nieder, ein Haus war vom Luftdruck glatt hinweggefegt worden. Das Ergebnis dieses Angriffes war die Vernichtung großer wertvoller Güter: etwa 10000 Tonnen Mineralöl, 8000 Tonnen Getreide, 1 Million Zigarren und Zigaretten, große Mengen von Kaffee, Schokolade, Medikamenten und Verbandstoffen, Kleidungsstücken und viele andere in diesen Tagen unersetzliche Gebrauchsgegenstände waren verloren. Das auslaufende Öl hatte sich in Bombenrichtern gesammelt und noch lange nachdem längst wieder eine unheimliche abwartende Stille die Stadt und ihre Umgebung erfüllten, schöpften Menschen mit allen möglichen Geräten das Öl und trugen es zum Backen und Kochen heim. Noch lag die ansehnliche Donauflotte der Firma Wallner unbeschädigt am Uferstrand. Sie wurde in der Nacht vom 23. auf den 24. April in die Altwasser unterhalb der Isarmündung gebracht und gut getarnt.

Die Stadt wandert aus . . .

Seit jenem 20. April konnte man jeden Morgen die gleiche Völkerwanderung aus der Stadt erleben. Die Leute zogen schon in den Morgenstunden auf die Höhen und in die umliegenden Wälder und kamen erst am Abend wieder zurück. Am Sonntag, den 22. April, wurde der Volkssturm aufgerufen, alle Männer bis zum 65. Lebensjahr mußten sich melden. Als am Montag gegen Abend ein sanfter Frühlingsregen über der Stadt niederging, jagte plötzlich – (der Einflug war nicht von der Sirene angekündigt worden) – ein Jagdverband im Tiefflug über die Stadt und überschüttete sie mit Maschinengewehrfeuer. Ein Haus in Kleinschaching an der Straße nach Berg wurde von einer Bombe zerstört. Noch in der Nacht auf den 24. April wurde von Haus zu Haus der Befehl verbreitet: die Stadt muß geräumt werden.

In der Morgendämmerung begann der Auszug aus der Stadt und wohin sich auch die Bewohner in die umliegenden Wälder wandten, überall trafen sie versprengte Trupps deutscher Soldaten, die sinn- und ziellos durch die Gegend streiften und jeden Zivilisten fragten, ob die Amerikaner schon in der Stadt seien, ob die Donaubrücke noch passierbar sei und wie es jenseits der Donau aussähe. Man hatte das klägliche Bild der Auflösung einer Wehrmacht wohl noch in keinem Kriege in so erschütternder Weise erlebt wie in diesem. Die Männer

des aufgerufenen Volkssturms, die man da und dort traf, hatten unter ihren Uniformen ihre Zivilanzüge an und man konnte bald in den Wäldern an einzelnen Bäumen und im Gebüsch die weggeworfenen Uniformstücke jener sehen, die die Sinnlosigkeit ihrer „Aufgaben“ eingesehen hatten. Alle Einödhäuser auf den Bergen ringsum waren von Flüchtenden und Schutzsuchenden überfüllt und an viele Türen der Einödhöfe pochten Soldaten und baten um alte Zivilkleider, da sie hofften, so unbehelligt wieder nach Hause gehen zu können.

„Sie haben die Wahl . . .“

Seit den Morgenstunden des 24. April war die Stadt wie ausgestorben. Nur auf dem Lindenkeller saß eine Feuerwehrrabteilung mit 10 Mann, eine zweite in der gleichen Stärke stand außerhalb der Stadt bereit. Mittags wurde die Stadt erneut von Fliegern angegriffen. Eine Luftmine, die wohl das Rathaus treffen sollte, fiel auf die Bahnhofstraße zwischen das Kaufhaus Krauth und das Haus des Zinngießermeisters Graf, riß die Seitenfront des Hauses Krauth auf und beschädigte die benachbarten Häuser schwer. Auch das Rathaus wurde stark in Mitleidenschaft gezogen, das Polizeilokal wurde zerstört und ein Schutzmann so schwer verletzt, daß er einige Tage später starb. In der Nähe des Kaufhauses Krauth wurden auch drei Ausländer durch die Mine getötet.

Seltsamerweise blieb es am Mittwoch, den 25. April, völlig ruhig in der fast menschenleeren Stadt. Immer wieder forderte ein Lautsprecher auf dem Stadtplatz die Bevölkerung auf, die Stadt zu verlassen. Aber es war kaum mehr einer, der die Aufforderung hörte, die Stadt schien ausgestorben.

Nur die wackeren Männer der Feuerwehr und Sanitätskolonne hielten unter Einsatz ihres Lebens in der gefährdeten Stadt aus. Nicht hoch genug kann ihnen dies angerechnet werden.

Am Donnerstag, den 26. April, überstürzten sich nachmittags die Gerüchte: Der Vormarsch der Amerikaner habe bereits Egg und Metten erreicht; in Berg seien Geschütze aufgefahren; die Gegend um Grafing werde beschossen. Ins Krankenhaus Metten seien bereits Verletzte gebracht worden, die bei Utobrunn durch Artilleriebeschuß verwundet worden waren. –

Während diese Nachrichten von den Wenigen, die noch in der Stadt sind, von Haus zu Haus getragen werden, werfen amerikanische Flieger Flugblätter ab. Sie tragen folgenden Text:

An den Bürgermeister!

In wenigen Minuten kann Ihre Ortschaft in einen brennenden Trümmerhaufen verwandelt werden. Flugzeuge stehen bereit, mit Bomben beladen, Panzerspitzen und Geschütze mit Phosphorgranaten sind auf Ihre Ortschaft gerichtet. Hunderte von Städten und Dörfern sind dem Erdboden gleichgemacht worden, weil Fanatiker versuchten, den Widerstand fortzusetzen. Hunderte von ande-

AN DEN
BÜRGERMEISTER

In wenigen Minuten kann Ihre Ortschaft in einen brennenden Trümmerhaufen verwandelt werden. Flugzeuge stehen bereit, mit Bomben beladen, Panzerspitzen und Geschütze mit Phosphorgranaten sind auf Ihre Ortschaft gerichtet.

Hunderte von Städten und Dörfern sind dem Erdboden gleichgemacht worden, weil Fanatiker versuchten, den Widerstand fortzusetzen. Hunderte von anderen Städten und Dörfern sind der Zerstörung entgangen, weil ihre Behörden eingesehen haben, dass ihre Verteidigung keinen militärischen Wert hatte; sie haben den Weg der Übergabe gewählt.

Der Krieg kann für Ihre Ortschaft schnell vorüber sein.

Die Entscheidung liegt in Ihrer Hand und Sie müssen sie in wenigen Minuten treffen.

Sie haben die Wahl zwischen:

Übergabe und Schonung Ihrer Ortschaft

oder

Widerstand und Vernichtung

PWB-56

AN DEN
BÜRGERMEISTER

Wenn Sie Ihren Ort und die Bevölkerung retten wollen, müssen die folgenden Anweisungen sofort ausgeführt werden:

1. Eine weiße Fahne ist sichtbar am höchsten Gebäude des Ortes auszuhängen.
2. Ein Bevollmächtigter unter weißer Fahne ist in der Richtung der amerikanischen Truppen zu entsenden.
3. Alle Minen und Barrikaden sind zu beseitigen.

Gewissenlose Elemente können durch das Abgeben von auch nur einigen Schüssen Ihre Bemühungen zunichte machen und die Zerstörung Ihres Ortes herbeiführen.

Dieses Flugblatt ist dem Bürgermeister sofort zu übergeben.

ren Städten und Dörfern sind der Zerstörung entgangen, weil ihre Behörden eingesehen haben, daß ihre Verteidigung keinen militärischen Wert hatte; sie haben den Weg der Uebergabe gewählt. Der Krieg kann für Ihre Ortschaft schnell vorüber sein. Die Entscheidung liegt in Ihrer Hand und Sie müssen sie in wenigen Minuten treffen.

*Sie haben die Wahl zwischen Uebergabe und
Schonung Ihrer Ortschaft.
Oder
Widerstand und Vernichtung.*

Auf der Rückseite des Flugblattes steht folgendes:

An den Bürgermeister!

Wenn Sie Ihren Ort und die Bevölkerung retten wollen, müssen die folgenden Anweisungen sofort ausgeführt werden.

1. Eine weiße Fahne ist sichtbar am höchsten Gebäude des Ortes auszuhängen.

2. *Ein Bevollmächtigter unter weißer Fahne ist in der Richtung der amerikanischen Truppen zu entsenden.*
3. *Alle Minen und Barrikaden sind zu beseitigen.*
4. *Gewissenlose Elemente können durch Abgeben von auch nur einigen Schüssen Ihre Bemühungen zunichte machen und die Zerstörung Ihres Ortes herbeiführen.*

Dieses Flugblatt ist dem Bürgermeister sofort zu übergeben.

Wo ist der Bürgermeister?

Der Bürgermeister von Deggendorf war nicht in der Stadt.

Als man hörte, daß er sich auf dem Geiersberg befinde, wurde er sofort vom Kaufmann Wartner gesucht, der Bürgermeister Weiß dann auch fand und ihm eines dieser Flugblätter übergab.

Als der Bürgermeister von den Leuten, die sich dort zusammengefunden hatten, bestürmt wurde, die Stadt zu übergeben, erklärte er, daß er völlig machtlos sei, da alle Gewalt in den Händen des Kampfkommandanten Major von Winkler liege.

Aber während noch die Männer ratlos um ihr ratloses Stadtoberhaupt standen, hatten sich schon fünf andere Bürger zusammengefunden und beschlossen das Unheil abzuwenden.

Allen, die da auf den Höhen um die Stadt erregt auf die Entscheidung der nächsten Stunden harrten, war es klar, daß jeder Widerstand gegen die Heere der Alliierten, die schon ganz Deutschland überflutet hatten, die sinnlose Zerstörung der letzten Orte in diesem Winkel Bayerns bedeuten mußte. Darum konnte niemand die Sturheit jener verstehen, die sich den harten Tatsachen verschlossen und nichts zu unternehmen wagten, wenigstens das für die Zukunft zu retten, was noch zu retten war. Diese Überlegungen bestimmten die fünf Männer, nun im Interesse der Stadt selbständig zu handeln. Es waren der Gasthof- und Kinobesitzer Maier, der Kaminkehrermeister Schweimayer, der Bierführer Helmhagen, der Wassermeister Stangl jun. und der Buchdruckereibesitzer und Verleger Jakob Adler. Sie hatten sich mit einer weißen Fahne ausgerüstet und gingen nun zum Rathaus.

Aber der Eingang zum Turm war verschlossen.

Der Schlüssel dazu war nirgends zu finden und auch im Wachlokal der Polizei war niemand anzutreffen. So mußten die Fünf wieder unverrichteter Sache abziehen.

Als sich die Kunde vom Abwurf der Flugblätter und dem Mißlingen des Hissens der weißen Fahne unter der Bevölkerung, die rings um Deggendorf auf den Höhen bange das Schicksal ihrer Stadt verfolgte, verbreitete, wurde alles

von tiefer Verzweiflung gepackt. Bittere Verwünschungen gegen die bisherigen Verantwortlichen, die sich ihrer Verantwortung entzogen hatten, wurden laut. Man wußte, daß Deggendorf in den Morgenstunden als „Schwerpunkt der Verteidigung“ bezeichnet worden war und daß Major von Winkler als Kampfkommandant sich scharf geweigert hatten, an eine kampflöse Übergabe auch nur zu denken. Man hörte auch noch in den Abendstunden, daß der Kampfkommandant den Befehl herausgegeben habe, den Bürgermeister von Neuhausen zu erschießen, weil er in Neuhausen die weiße Fahne gehißt habe.

Doch es kam der Abend und es neigte sich die Nacht über die Höhen – in und über Deggendorf blieb alles ruhig. Man hatte inzwischen durch Leute, die zwischen den einzelnen Flüchtlingstruppen eine Art Meldedienst eingeführt hatten, Genaueres über die Lage erfahren:

Der Einmarsch der amerikanischen Truppen in den Bezirk Deggendorf war vom Norden her über Cham, Viechtach, Ruhmannsfelden erfolgt. Von dort waren die Amerikaner zur Ödwies und zum Hirschenstein vorgedrungen und hatten sich in drei Gruppen geteilt. Die eine Gruppe fuhr über die Diensthütte auf der gutgepflegten Straße nach Schwarzach, Albertsried, Bernried, Egg, Berg und Metten. Die mittlere Gruppe stieß abwärts auf der Forststraße an der ehemaligen Dampfsäge vorbei nach Bernried, Egg und Berg. Die dritte Gruppe war auf dem schwierigeren Weg über Kalteck, Edenstetten, Rindberg, gegen Berg vorgestoßen.

Deggendorfer Flüchtlinge, die sich nach Berg gewandt hatten, erzählten, daß schon nach 3 Uhr nachmittags amerikanische Artillerie ihre Geschütze aufgefahen hatte und die ganze Gegend von Grafing, Ulrichsberg, die Waldungen von Haslach und die Orte Simmling, Natternberg, Schalterbach und Utto-brunn mit Geschoßen bestreuten. So hatte es bei Uttobrunn Tote und Verletzte gegeben. In Egg und Berg waren Sperren errichtet, die von den Amerikanern beschossen wurden. Der Gutshof und das Gemeindehaus sowie ein weiteres Wohnhaus in Egg wurden durch Granaten und Brand zerstört. In Berg wurden viele Dächer von Granaten durchlöchert, ein Stadel in Brand geschossen und ein Hauseck durch eine Granate weggerissen.

Die Stadt wird beschossen

Als man sich auf den Höhen um Deggendorf noch diese Schreckensbotschaften in der sinkenden Nacht erzählte und um das Schicksal der eigenen Stadt bangte, begannen die Amerikaner die Stadt mit Granaten zu beschießen. Anscheinend war der Turm der Grabkirche das Ziel.

Eine Phosphorgranate fiel auf den Platz vor dem Turm, blieb aber im Pflaster stecken und bespritzte den Turm hoch hinauf mit Phosphor. Die Schaufenster des Kaufhauses Wening und die hölzerne Wintertür am Nordeingang der Kirche gerieten in Brand, doch konnten beide Brände rasch gelöscht werden.

Eine zweite Granate traf die große Kuppel des Turms ohne zu zünden, eine dritte ging fehl und traf das Haus des Wagners Nirschl am Graben. Dann wurde auch das Nachbarhaus Nr. 141 getroffen, die nächste Granate fiel in den Garten des Redemptoristenklosters und eine sechste traf das Straßenpflaster zwischen der Kirche und dem Haus Haller-Aichinger; einer der Splitter drang in die Kirche und riß der Heilandfigur an der 8. Kreuzwegstation den rechten Arm ab. Von der nächsten Granate wurde die Nordwand des Kirchenchors getroffen, ein Glasfenster wurde zerstört und ein steinerner Stützpfiler weggerissen.

Die Donaubrücke sinkt in die Fluten

Nach dieser Beschießung senkte sich wieder lähmende Ruhe über die Stadt.

Die sanfte Aprilmacht hielt ihren Mantel über Schrecken und Grauen.

Aber in den Morgenstunden des Freitags wurde wieder alles ringsum von heftigen Detonationen aufgeschreckt. Die „Kampftruppen“ des Herrn Major von Winkler hatten die Eisenbahnbrücke über die Donau gesprengt. Deggendorf war nun von der Bahnverbindung mit dem Gebiet rechts der Donau abgeschnitten.

Feuer über und in der Stadt

Wieder liegt lähmende Ruhe über der Stadt. Kein Mensch ist auf den Straßen zu sehen.

Und es sind schon viele Stunden verflossen, seit die Aufforderung zur Übergabe erging; aber keine weiße Fahne weht über Deggendorf.

Der Zeiger der Rathausuhr rückt langsam auf 8 Uhr 30 Minuten und jetzt, wie der letzte Schlag der Glocke verklingt, überschüttet ein Geschößhagel aus vielen Rohren zugleich das nordwestliche Stadtviertel.

Dann ist wieder Ruhe.

Aber nun beginnen die Flammen nach dieser kurzen, jähren Beschießung, die nur eine Minute gedauert hat, aus der Stadt aufzuschlagen. Zwei Häuser in der Nähe der Schießstätte brennen lichterloh, in der Hafnerstadt brennen vier nebeneinanderliegende Häuser aus. Aber auch in der Innenstadt steigt schon Rauch auf; die Mälzerei der Brauerei Aschenbrenner und die anstoßende Stallung sowie die Stallung der Bäckerei Eder sind in Brand geraten.

Der wackere Feuerwehrkommandant Weber, der jetzt nur sechs Feuerwehrleute zur Verfügung hat, bemüht sich zu retten, was zu retten ist. Und es gelingt ihnen auch dann noch, als ein Feuerwehrmann durch eine einstürzende Mauer getroffen wird und ins Krankenhaus eingeliefert werden muß, ein Übergreifen des Feuers auf andere Gebäude zu verhüten.

Die weiße Fahne

Alle, die rings um die Stadt mit erschauerndem Herzen den Untergang Degendorfs erwarten, sind sich klar, daß dieser erste Geschößhagel nur das letzte Warnzeichen war und daß vielleicht im nächsten Augenblick schon die Beschließung der Stadt eintreten kann, die ihre endgültige Zerstörung bedeutet.

Aber nun, in der höchsten Not, findet sich ein Mann, der das Letzte versucht, die Stadt zu retten.

Studiendirektor Andreas Maderer eilt in die Stadt und hißt die weiße Fahne auf dem Haus, in dem er wohnt. Es ist das höchste Wohnhaus der Stadt und die umliegenden amerikanischen Truppen haben sie wohl gesehen; denn es fallen jetzt nur vereinzelte Schüsse, die außerhalb der Stadt das Gelände am Geiersberg treffen.

Oberstudienrat Maderer, der als ehemaliger Offizier dieses Streufeuers zu deuten weiß, eilt in den Pfarrhof. Schnell wird eine große, weiße Fahne improvisiert und dann geht Maderer in Begleitung von einigen beherzten Männern, darunter Zahnarzt Dr. Paur und Herrn Steppe von der Metzgerei Schiller, zur Grabkirche und hißt dort am Turm das weiße Tuch, das um Schonung der Stadt bittet.

Es ist 9 Uhr 50 Minuten.

Die Flaggenhisser werden verhaftet

Die Flaggenhisser warten nun auf dem Kirchturm, in der Kirche und zeitweise außerhalb der Kirche auf das, was nun geschehen soll.

Es vergeht eine Stunde, kein Schuß fällt auf die Stadt. Die Amerikaner haben das Zeichen verstanden. Aber einige Minuten später geschieht etwas anderes: auf dem Stadtplatz, der bisher wie ausgestorben lag, hallt plötzlich Lärm. Soldaten sind erschienen und rufen: „Die weißen Fahnen einziehen! Wer die weiße Fahne hißt, wird erschossen!“

Ein menschlicher Kompanieführer

Maderer wurde dann abgeführt und nach Fischerdorf zum Befehlsstand eines Kompanieführers gebracht, der, wie sich später herausstellte, ein Berufskamerad Maderers war. Nach eingehendem Verhör sagte der Kompanieführer: „Ich hätte zwar die Pflicht, sie zum Tode zu verurteilen! Weil Sie aber aus edlen Motiven heraus handelten, und weil sie früher, wie ich sehe, ein tapferer Offizier waren, will ich Sie zur sofortigen Frontbewährung begnadigen!“

Maderer wurde sodann einer MG-Gruppe zugeteilt, tat am Donaudamm bei Fischerdorf Dienst und war dort Zeuge des Einmarsches der Amerikaner in Deggendorf und der sinnlosen Sprengung der Donaubrücke um 1 Uhr nachmittags.

Der Kompanieführer wußte auch später jede Gefahr von Maderer abzuwenden und die Soldaten gaben Maderer sogar am nächsten Tag eine Gelegenheit zu entfliehen.

Auf einem Kahn überquerte er die Donau und kehrte in der besetzten Stadt zu seiner Familie zurück, die ihn schon für tot hielt.

Als Studiendirektor Maderer zu seiner Familie zurückgekehrt war, schilderte er, wie er von den Soldaten verhaftet worden war und abgeführt wurde:

Maderer steht nach der Flaggenhissung vor der Tür zum Grabkirchenturm.

Die Rufe der Soldatengruppe: „Die weiße Fahne herunter!“ – „Jeder, der die weiße Fahne aufzieht, wird erschossen!“ – „Die Fahne herunter!“, schallen laut über den Platz.

Dr. Paur, der oben im Kirchturm steht, die Rufe hört und der Meinung ist, Maderer hätte die Weisung zur Einziehung der Fahne gegeben, zieht die Fahne ein, stürmt die Treppe herab und sagt Maderer, der unten steht, er habe auf seine Anordnung die Fahne eingezogen. Da ruft ihm Maderer entgegen: „Um Gottes Willen! Nein! Sie muß draußen bleiben, sonst schießen uns die Amerikaner die Stadt zusammen!“ Und er stürmt die Turmtreppen empor und hißt die Fahne zum zweiten Male.

Unterdessen haben die Soldaten eine weiße Fahne, die am Hause des Bäckers Brebeck zur gleichen Zeit gehißt worden war, heruntergerissen.

Die Drohung, daß jeder erschossen werde, der eine weiße Fahne hißt, veranlassen nun Dr. Paur und einen Flüchtlingsjungen, der bei der Hissung geholfen hatte, sich in Sicherheit zu bringen.

Sie werden bei der Flucht verfolgt, können aber entkommen.

Es war aber den beiden nicht mehr möglich gewesen, Maderer vor der Gefahr zu warnen. Die Soldaten drangen unter der Führung des Unteroffiziers Schweiger aus Regensburg in die Kirche und holten Maderer heraus. Er wurde hin- und hergezerrt und beschimpft, doch er hielt ihnen vor, daß sie eine unverteidigte hilflose Stadt dem Ruin überantworten wollten. Nun nannte ihn der Unteroffizier einen Kirchenschänder, denn er wisse, da er in einer katholischen Schule erzogen worden sei, daß man nichts Weltliches und gar Kriegshandlungen in eine Kirche tragen dürfe!

Maderer fragte ihn: „In welcher Schule wurden Sie erzogen?“

Der Unteroffizier nannte Metten.

„Das trifft sich gut“, sagte Maderer, „denn ich bin selbst Mettener!“

Daraufhin ließ Schweiger von Maderer ab und gab ihm zu verstehen, daß er nicht mehr daran denke, ihn zu erschießen, wie sein Auftrag gelautet hätte. Aber er ließ Maderer zur Befehlsstelle des Kampfkommandanten von Winkler abführen, die in der Ufervorstadt, in der „Blauen Donau“ eingerichtet war. Dort erwartete Kreisleiter Hain den Verhafteten und überschüttete ihn mit den

schärfsten Vorwürfen und Beschimpfungen. Maderer entgegnete dem Kreisleiter, daß alle Vorwürfe nur den Kreisleiter selbst treffen können, der eine unverteidigte Stadt nutz- und sinnlos in den letzten Tagen eines verlorenen Krieges zusammenschießen lassen wollte. Nach längerem Wortwechsel gab Hain dem Posten den Befehl: „Nehmt den Mann mit und macht kurzen Prozeß mit ihm!“ Es war ein klarer Befehl.

Die Soldaten aber brachten dann Maderer über die Donaubrücke zum Befehlsstand jenes Kompanieführers, der Maderer zur „Frontbewährung“ begnadigte und jener MG-Truppe zuteilte, die Maderer später zur Flucht verhalf.

Der Einmarsch der amerikanischen Truppen Und wieder brennt es in der Stadt

Nach der Flaggenhissung auf dem Turm der Grabkirche hatten die Amerikaner keinen Schuß mehr auf die Stadt abgegeben.

Sie waren nur in kurze Kämpfe mit den dünnen deutschen Stellungen beim Himmelreich verwickelt worden und drangen gegen ein Uhr nachmittags in die Stadt ein, als die letzten fliehenden deutschen Truppen die Donaubrücke in den Strom sinken ließen.

Gegen ein Uhr rasten die ersten Panzer in die Stadt und bestrichen die Häuserfronten mit Maschinengewehrgarben, fuhren bis zur Grabkirche und kehrten dort wieder um.

Bald darauf war die Stadt mit Soldaten, Panzerwagen und Geschützen überfüllt. Streifen durchzogen die Straßen, in die nun auch schon die geflohene Bevölkerung zurückzukehren begann.

Mit der Bevölkerung hatte sich aber viel streunendes, auswärtiges Gesindel in die Stadt geschlichen und begann nun die Geschäfte zu plündern.

Die Feuerwehr wollte gerade den Brandplatz in der Schlachthausgasse verlassen, als in der Bahnhofstraße neuerdings Feuer ausbrach. In das Haus Nr. 199 und das gegenüberliegende Nr. 180 waren anscheinend Brandplättchen geworfen worden. Während der erste Brand rasch gelöscht werden konnte, wurden die Löscharbeiten erschwert, weil der Feuerwehr die Wasserschläuche durchschnitten und andere Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

So entwickelte sich ein Großbrand, dessen Bekämpfung in den ersten Augenblicken schier unmöglich erschien, weil auch im Haus Nr. 173 am Stadtplatz ein Brand gelegt worden war und nun die Gefahr bestand, daß der ganze, große Häuserblock in Flammen aufgehen werde.

Erst als gegen 3 Uhr nachmittags Dr. Reus, der inzwischen von der Militärregierung wieder als Bürgermeister erstellt worden war, auf dem Brandplatz erschien, und durch das Heulen der Sirene viele Bürger auf dem Platz gerufen

wurden, konnte etwas Ordnung geschaffen werden, die Plünderer wurden vertrieben und eine planmäßige Bekämpfung des Feuers begann.

Es war ein Glück, daß der Tiefbrunnen auf dem Platze so viel Wasser lieferte, daß damit zwei Motorspritzen gespeist werden konnten. Es gelang, zu verhindern, daß das Feuer weiter um sich griff, aber es dauerte noch zwölf Stunden, bis jede Gefahr gebannt war.

Wochenlang noch glühten die Schutthaufen fort.

In diesen letzten Tagen waren in Deggendorf dreizehn Häuser mit ihren Nebengebäuden in Schutt und Asche gesunken.

Der Schaden wurde auf etwa 3 Millionen Reichsmark geschätzt.

Die ersten Tage

Mit dem Einmarsch der Amerikaner war nun auch für Deggendorf ein „Tausendjähriges“ Reich zusammengebrochen.

Und eine neue Zeit begann.

Es sollte eine schwere, verworrene Zeit in den ersten Wochen werden, und jene Bürger, die sich in diesen Tagen unter dem Befehl der amerikanischen Besatzungsmacht bemühten, Ordnung und Sinn in das Durcheinander zu tragen, haben sich größere Verdienste erworben, als andere glücklichere Verwaltungsbeamte im Verlaufe von Jahrzehnten oder jenes „Jahrtausends“ der Diktatur.

Dr. Reus wird Bürgermeister und Landrat

Am Freitag, 27. April, gegen 2 Uhr, erschienen mit Oberstaatsanwalt Droos die Offiziere Heller und Howen der amerikanischen Militärregierung in der Villa des ehemaligen Bürgermeisters Dr. Reus auf der Spittlwiese.

Die beiden Offiziere fragten Dr. Reus, ob er der „frühere“ Bürgermeister von Deggendorf sei und ob er seinerzeit von den Nazis abgesetzt worden wäre.

Dr. Reus erklärte, daß er seit 1933 Pg. sei, im Oktober 1933 wohl wegen politischer Unzuverlässigkeit abgesetzt worden sei, aber jetzt noch Pg. wäre.

Die Offiziere erklärten, daß seine Parteizugehörigkeit durch die Absetzung als Bürgermeister „gut gemacht“ sei und teilten ihm mit, er müsse sofort für die Stadt Deggendorf als Bürgermeister und für den Landkreis als Landrat die Gewalt übernehmen. Keine andere Autorität bestünde jetzt mehr, alle Behörden und Ämter seien abgesetzt, auch die Polizei und Gendarmerie.

Dr. Reus sei hiermit mit aller Gewalt für Stadt und Land eingesetzt und zugleich der Militärregierung gegenüber verpflichtet und für alles verantwortlich. Alles in Stadt und Land sei ihm unterstellt, auch alle Lager, alles Militäreigentum, alle politischen Vermögenswerte, Post und Eisenbahn und das Gefängnis.

Niemand anderer dürfe Anordnungen erteilen, die Ausstellung einer Generalvollmacht, die von beiden Offizieren unterzeichnet wurde, bestätigte dies.

Die beiden Offiziere brachten Dr. Reus in das Polizeilokal, wo sie ihn den anderen amerikanischen Offizieren vorstellten.

Es wurde ihm aufgetragen, sich brauchbare Männer zur Seite zu stellen, deren Auswahl ihm allein zustände. Er müsse umgehend neue Polizeihilfskräfte aufstellen und die öffentliche Ruhe und Ordnung, insbesondere gegen Gewalttaten, Diebstähle und Plünderungen, schützen.

Es wurden ihm etwa 15 Plakate übergeben, die er sofort in Stadt und Land anschlageln lassen mußte und es wurde ihm besonders eingeschärft: Wenn gegen die amerikanische Besatzungsmacht von seiten der deutschen Bevölkerung irgend etwas unternommen werde, so würde die Stadt sofort in Schutt und Asche gelegt sein.

Sein Hauptauftrag war, sofort alle Straßensperren zu entfernen, die Krater in den Straßen aufzufüllen und der allgemeinen Plünderung Einhalt zu tun.

Von der Polizeiwache aus trat Dr. Reus, der eine Armbinde erhalten hatte, sofort den Plünderern entgegen, die bei Wiedemann, Thoma, Achtmann, Schötz und Ebner noch immer die Geschäfte ausraubten.

Dann begab er sich umgehend zu Bierbrauereibesitzer Schneider, um ihn für die Mitarbeit zu gewinnen. Der nächste Tag galt der Aufstellung einer Hilfspolizei, zu der sich erfreulicherweise eine große Anzahl alter Deggendorfer Bürger freiwillig zur Verfügung stellte.

Nachdem Dr. A. Reus erst unter persönlichem Einsatz und dann mit Hilfe einiger Bürger, die sich freiwillig als Hilfspolizisten zur Verfügung stellten, weitere Plünderungen verhindert und die ersten Befehle der Besatzungsmacht ausgeführt hatte, begann eine mühselige und vom Drang der Tage gesetzte Aufbauarbeit.

Als erste Amtshandlung aber im Rathaus selbst ließ Bürgermeister Dr. Reus im Rathaussaal durch Oberinspektor Bielmeier und Fräulein März wieder das Kruzifix aufmachen, das vom letzten Jahrzehnt „gottgläubig“ abgenommen worden war. Die Arbeit der neuen Zeit sollte unter dem Segen des Herrgotts stehen.

Sie war für die Verantwortlichen ungeheuer schwer, diese Arbeit in den ersten Tagen. Und was damals im Dienste unserer Stadt geleistet wurde, ist allzu schnell vergessen worden.

Ein Durcheinander von Anordnungen

Nicht nur von der amerikanischen Militärregierung und den stets wechselnden Befehlsstellen, sondern auch von Ausländern, Russen, Polen, Jugoslawen wurde der neue Bürgermeister mit Aufträgen und Anordnungen überschüttet und jedem Auftrag war das Wörtchen „sofort“ beigefügt.

Es mußten statistische Meldungen abgegeben werden über die Einwohnerzahl, die Evakuierten, die Volkszugehörigkeit der Ausländer, die Wehrmachtslager, Parteigebäude und Parteidienststellen usw. Die Garantie für die Richtigkeit all dieser in Hast und Trubel des Durcheinanders vorgenommenen Angaben und Durchführungen mußte der Bürgermeister selbst tragen. Dazu regnete es Requisitions- und Beschlagnahme-Aufträge.

Diese ersten statistischen Arbeiten wären aber wohl unmöglich gewesen, wenn die Einwohner-Kartei, dem Befehl der damaligen Machthaber gemäß, in den letzten Tagen ihrer Herrschaft vernichtet worden wäre. Am 4. April 1945 hatte Verwaltungsoberinspektor Alois Weber folgenden Befehl zugestellt bekommen: „Es wird vorsorglich darauf aufmerksam gemacht, daß bei drohendem Feindeinbruch alle wichtigen Akten, insbesondere Akten geheimer Art jeglicher Richtung, ferner die Karteien der Einwohnerämter, der Wirtschaftsämter und Ernährungsämter, also auch die Karteien der Kartenausgabestellen zu vernichten sind.“

Dieser Befehl wurde Oberinspektor Weber dann wiederholt unter Androhung der Todesstrafe „ins Gedächtnis zurückgerufen“. Daß er ihn trotzdem nicht befolgte, ist ein ungeheures Verdienst, das nun, in diesen ersten Tagen, ein Chaos verhinderte. Man denke sich das Fehlen einer Einwohnerkartei in jener Zeit völliger Auflösung; die Polizei, das Standesamt, die Lebensmittelverteilung wären einem sinnlosen Durcheinander gegenübergestanden; die von der Besatzungsmacht geforderten statistischen Angaben wären unmöglich gewesen und ihr Fehlen oder unrichtige Eintragungen hätten für die Stadt unabsehbare Folgen gehabt.

Oberinspektor Weber hatte, als ihm zum letzten Male der Befehl zur Vernichtung gegeben wurde, die Einwohnerkartei, das Rückgrat einer geordneten Verwaltung, in den Kohlenkeller schaffen lassen und ließ offiziell einen Berg sinnlos gewordener alter Akten an ihrer Stelle verbrennen.

Zwei Stunden „öffentlicher Verkehr“

Der öffentliche Verkehr für die heimische Bevölkerung war vorerst nur auf zwei Stunden am Tage und zwar von 8–9 Uhr vormittags und 4–5 Uhr nachmittags zugelassen.

Es war strengste Einhaltung unter der Überwachung der Hilfsschutzleute angeordnet, jedes Zusammenstehen von Leuten auf der Straße war verboten. Daneben mußte alle Straßen und Plätze der Stadt und die Zugangsstraßen freige macht werden, Schutt abgefahren und die notwendigen Fuhrwerke requiriert werden.

Ein Befehl überstürzte den anderen.

Alle bisherigen Soldaten, ob in Uniform oder Zivil, hatten sich sofort und fortlaufend auf der Polizeiwache zu melden.

Jedes Haus hatte eine weiße Fahne auszuhängen.

Waffen und Munition mußten sofort auf der Polizeiwache abgeliefert werden.

Ein Verzeichnis der Hoheitsträger der Partei mußte aufgestellt werden.

Eine Liste aller militärischen Einrichtungen der Stadt war umgehend vorzulegen.

Nachts mußte es bei der absoluten Verdunkelung bleiben.

Die kurzen Ausgangszeiten

Die kurzen Ausgangszeiten genügten nicht für die Bevölkerung, sich mit Lebensmitteln zu versorgen und darum stellten sich schon viele vor der bewilligten Zeit an den Geschäftstüren an. Wegen dieser Undisziplin hatte Dr. Reus schwere Zurechtweisungen über sich ergehen zu lassen und einmal wurde ihm erklärt, daß er zum Tode verurteilt sei, weil der Gefängnisverwalter Hörner ohne sein Wissen wieder freigelassen worden sei. Es wurde ihm erklärt, daß er begnadigt sei, aber in Zukunft mit dem Kopfe dafür einzustehen habe, daß keinerlei Disziplinlosigkeit mehr vorkomme. Trotzdem man versuchte, gegen die Plünderung der Lager einzuschreiten, gelang es nicht zu verhindern, daß sich schamlose Ausbeuter oft wagenweise Lebensmittel, Stoffe und Kleider aneigneten.

Ein verständnisvoller Gouverneur

Die Aufgaben des Bürgermeisters und seiner Hilfspolizei waren in diesen ersten Tagen kaum zu bewältigen. Und doch gelang es langsam, in kluger Zusammenarbeit mit der Besatzungstruppe, die sich allmählich von dem guten Willen der anständigen Bürgerschaft überzeugte, Ordnung zu schaffen.

Da war es vor allem der erste Militärgouverneur, Captain L. C. Smallenberger, der bald nach den ersten Tagen die Leitung des Gouvernements Deggendorf übernommen hatte und der den deutschen Stellen ihre schweren Aufgaben mit Verständnis und Fairness erleichterte. Er erließ am 25. Mai einen Befehl, in dem er den Landrat anwies, keine Beitreibungen irgendwelcher Art zuzulassen, die nicht vorher von dem unterzeichneten Militärgouvernement genehmigt worden seien.

Der Befehl wurde deshalb erlassen, weil die Geschäftswelt von vielen Ausländern aller Nationen schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde; sie nahmen damals alles, was ihnen gefiel, als „beschlagnahmte“ mit.

Und der endlose Flüchtlingsstrom

In diesen Tagen wurde die Stadt auch von endlosen Fuhr- und Fußkolonnen erschöpfter, flüchtender Menschen durchzogen. Und die kleine Stadt tat alles, um ihre schwerste Not zu lindern. Dr. Reus ließ bei Gastwirt Pleininger eine

Volksküche für die Durchziehenden einrichten, gab ihnen Unterkunft, wo er nur konnte und verbrachte fast Tag und Nacht im Amt.

Es wäre noch viel über all die Schwierigkeiten zu berichten, mit denen die erste Stadt- und Kreisverwaltung zu kämpfen hatte. Fast unüberwindlich schien es, mit den abgelegenen Landgemeinden in Verbindung zu bleiben, zumal vorerst nur für fünf Kilometer im Umkreis Ausgeherlaubnis erteilt worden war.

Staffettendienste in den Landgemeinden

Staffettendienste mußten die Befehle der Militärregierung in die Landgemeinden übermitteln und von dort die Augenblicksberichte hereinholen. Aber trotz aller Schwierigkeiten gelang es auch, den Plünderungen der Lager in den Landgemeinden Halt zu gebieten, alle militärischen Sicherheitsbefehle auszuführen und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

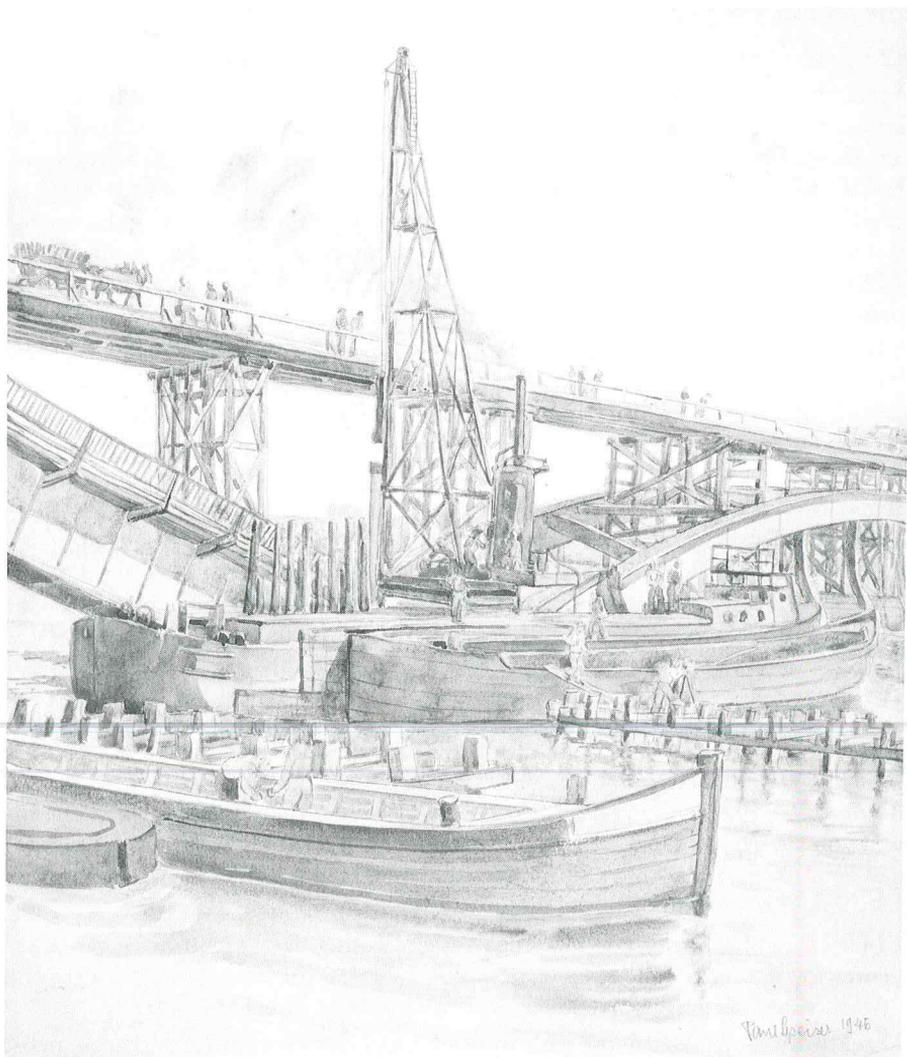
Die gefährliche Versorgung

Die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln war durch dauernde Zwangsanforderungen anderer Stellen (unter denen viele waren, die sich nur als Ausländer oder ehemalige KZler ausgaben) oft aufs schwerste gefährdet, zumal auch die Tausende von Durchreisenden und die Trecks der Flüchtlinge versorgt werden mußten.

Es wurde erst besser, als wieder der Verkehr über die Donaubrücke einsetzen konnte und auch das Fischerdorfer Hinterland zu Leistungen herangezogen wurde. Der Leiter der Versorgungsbetriebe für die Stadt, Brauereibesitzer Josef Schneider, und der Leiter für den Landkreis, Dr. Träger, haben in diesen Tagen schwerste Verantwortung getragen und sind trotz schier unüberwindlicher Schwierigkeiten ihren Aufgaben in nie ermüdender Arbeit gerecht geworden.

Ruhige letzte Mai-Tage

Als der Mai seine ersten Blüten schon müde werden ließ und es schon sommerlich über die Stadt wehte, war das Leben auch wieder geregelter und ruhiger geworden. Den verantwortlichen Männern war es durch organisatorische Maßnahmen gelungen, ein stetes Gleichmaß in die Amtsgeschäfte zu bringen. Captain Smallenberger, der nun für die stets bisher rasch wechselnden amerikanischen Befehlshaber die ständige Leitung des Amtsbereichs Deggendorf übernommen hatte, war schon am 13. Mai mit den verantwortlichen deutschen Männern zu einer Besprechung zusammengekommen, und schon damals konnte er für alle Verantwortlichen das Lob aussprechen, daß in der Stadt Deggendorf überraschend schnell wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt waren und daß auch in wirtschaftlicher Hinsicht Mustergültiges geleistet werde.



Die Notbrücke über die Donau, Aquarell von Paul Speiser, 1946

Neuer Landrat und neuer Bürgermeister

Am 18. Mai wurde Rittmeister a. D. Chrambach als Landrat des Landkreises Deggendorf bestellt und der bisherige Bürgermeister Dr. Reus wurde ihm als Vizelandrat zugeordnet. An die Stelle von Dr. Reus trat nun Studiendirektor Andreas Maderer als Bürgermeister, der bisher als Dolmetscher zwischen dem Bürgermeister und dem Militärgouverneur tätig gewesen war.

Die schwierigsten Aufgaben sind erfüllt

Es war aber immer noch nicht leicht, die Amtsgeschäfte zu führen.

Viele Menschen suchten durch Angebereien und Verleumdungen sich Vorteile zu verschaffen und andere zu schädigen; viele Zivilisten, die sich als Ausländer ausgaben oder fälschlich als „politisch Verfolgte“ bezeichneten, arbeiteten oft mit Druck und Drohungen, um persönliche und finanzielle Vorteile gegenüber der Stadt durchzusetzen. Mancher dieser wurde als Schwindler entlarvt und der Gouverneur, Captain Smallenberger, unterstützte stets mit vorbildlicher Bestimmtheit die deutschen Verantwortlichen gegen solch üblen Druck; in der Stadtchronik ist mit besonderem Dank vermerkt, daß sich der erste Gouverneur von Deggendorf durch seine Rechtlichkeit und seine Fairness ein bleibendes Andenken gesichert hat.

Als Dr. Reus als erster Bürgermeister der ersten Tage einer neuen Zeit aus dem Amte schied, schrieb ihm der Militärgouverneur: „Ihre Tätigkeit als Landrat und Bürgermeister im Landkreis Deggendorf gleich zu Beginn der amerikanischen Besatzung wurde von der Militärregierung sehr anerkannt. In Anbetracht der Tatsache, daß unter Ihrer Aufsicht Gesetz und Ordnung wieder eingeführt wurden, schuldet Ihnen die Bevölkerung von Deggendorf und Umgebung viel Dank. Ihre Zusammenarbeit mit der Militärregierung war stets von der besten Art. Ich möchte Ihnen persönlich danken für Ihre Hilfe.“

Die Männer, die halfen . . .

„Nur Stückwerk aus schweren Tagen ist in meinem Bericht kurz verzeichnet“, schließt Dr. Reus seine Rückschau vom 9. August 1945. „Ein Gesamtbild könnte sich nur ergeben, wenn auch meine getreuen Mitarbeiter, die an Dutzenden von Orten mit Dutzenden verschiedener Aufgaben betraut waren, selbstergänzend das Wort nehmen. Auf mein Ersuchen ist das teilweise erfolgt. Meinen Chronik-Aufzeichnungen liegen bis heute Tatsachenberichte bei von:

Erich Chrambach, der das Höhengelände nördlich der Donau zwischen Deggendorf und Metten betreute, nach Möglichkeit vor Plünderungen bewahrte und dort für die geängstigste Bewohnerschaft ein getreuer Ekkehardt war.

Direktor Wallner, der den Raum an der Donau und die dortige Industrie nebst Donauverkehr gesichert hatte.

Speditionsinhaber Fritz Leiß, dem hauptsächlich die Erfassung aller fahrbereiten Nutzfahrzeuge und Pferdegespanne und die Versorgung der arbeitenden Lebensmittelbetriebe mit Holz, Kohle, Getreide, Mehl usw. oblag.

Hotelier Karl Mayer, der als Dolmetscher und maßgebender wirtschaftlicher Organisator bei der Ausstattung des eben beschlagnahmten Gouvernementsgebäudes sich bewährte.

Postamtsvorstand Dehner über die Besetzung des Postamtes Deggendorf durch

die amerikanische Armee, Einstellung des gesamten Post-, Telegramm- und Fernsprechbetriebes sowie Wiederaufnahme desselben.

Bericht des Sparkassendirektors Baier, der für die Geldinstitute der Stadt die Verhandlungen mit dem Finanzoffizier der Militärregierung Deggendorf, O.Lt. Salomon, zu führen hatte, und trotz aller Schwierigkeiten das hiesige Geschäftsleben wieder finanziell zu beleben mußte.

Berufsschuldirektor A. Schattenfroh, der allumfassend (Polizeiorgan, Sicherungsdienst, Vorgehen gegen Plündereien, Unterbringung von Flüchtlingen und Ausländern) tätig war.

Direktor Josef Köhl, der Verbindungsmann zur Besatzungsmacht war, die Ausgabe von mit dem Signum der Militärregierung versehenen Armbinden, die Regelung des Verkehrs und die Vermittlung für Bittsteller innehatte.

Zehn bis vierzehn Tage nach dem amerikanischen Einmarsch war die aufregende Zeit der Trompetensignale und des Ausschellens, bedingt durch Aufträge der Besatzungsmacht zur sofortigen Ausführung von Massenarbeiten durch die Gesamtbevölkerung, vorbei: Tagtäglich hatten bis dahin unter Androhung des Entzugs der Lebensmittelkarten 300 bis 500 Frauen und Mädchen zu Reinigungsarbeiten in den Kasernen und den Ausländerlagern anzutreten, die gleiche Zahl von Männern wurde tagtäglich aufgeboten zur Wegräumung der Verkehrshindernisse in der Stadt und den Zufahrtsstraßen und der gründlichen Schutt- und Schmutzräumung in der Stadt, dies insbesondere zur Vermeidung ansteckender Krankheiten.

Die Hydranten der Stadt waren fast dauernd in Tätigkeit, was Wassermeister Stangl um so mehr in Anspruch nahm, als dauernd Wasserschäden zu beheben waren. So wurden im inneren Stadtgebiet z. B. in einer Nacht nicht weniger als fünf Hydranten umgefahren.

Die elektrische Licht- und Kraftversorgung unter Direktor Schneider stand fast vor nicht zu bewältigenden Aufgaben: Die Leitungen waren vielfach zerschossen und schadhaft, aus Sicherheitsgründen konnte man aber Teile der Stadt, die manche Nächte 10000 und mehr Durchwanderer und reichlich herbeiströmende Ausländer hatte, nicht im Dunkeln lassen; aus den großen Sammellagern, den Kasernen, den Offiziersquartieren kamen dauernd „Sofort“-Befehle: Fast Übermenschliches hat da das städt. Elektrizitätswerk mit seinen Getreuen geleistet.

Die von der Besatzungsmacht angeordneten und sich fortlaufend wiederholenden Beschlagnahmen trafen die städt. Bevölkerung, insbesondere die Geschäftswelt, besonders schwer. Nicht nur öffentliche Gebäude und Parteihäuser mußten binnen kürzester Frist geräumt werden, auch 20 Privathäuser waren z. B. auf einmal und binnen kurzer Frist freizumachen. Am 2. Mai 1945 war das Finanzamt „bis Nachmittag 4 Uhr“ vollständig zu räumen, auch das Amtsgericht und das Landgericht erhielten Zwangseinquartierung, den Amtsvorständen und

deutschen Stellen war der Zutritt nicht gestattet. Viele wertvollste Akten sind dabei der Vernichtung verfallen.

Nicht die Stadt, sondern die Besatzungsmacht hat damals diese Beschlagnahmen verfügt, so: „In Kaserne sind sofort vollkommen eingerichtet 4 Wohnungen bereit zu stellen“, benötigt werden sofort „36 Drahtmatratzen“ oder „20 Betten“. Tausende von Lagerstätten der Ausländer sollten mit neuem Bettzeug ausgestattet werden. Radios, Schreibmaschinen, Fahrräder und Motorräder, Fotoapparate, Tischgeschirr und Eßbestecke, elektrische Apparate wurden fast andauernd requiriert, die Geschäftswelt stand den Anforderungen von Ausländern aller Nationen und von amerikanischen Dienstgraden fast machtlos gegenüber. Abhilfe seitens der Besatzungsmacht wurde zwar wiederholt zugesagt, bis in die ersten Wochen im Mai 1945, – da noch alles in Bewegung war –, fehlte aber das maßgebende Machtwort, zumal sich jede durchziehende Truppe auf ihre eigene Zuständigkeit berufen hat. Capt. L. C. Smallenberger trat endlich den Beitreibungen ohne Genehmigung des Militär-Gouvernements entschieden entgegen. Der Erlaß datiert vom 25. Mai 1945.

Die Verpflegungsverhältnisse in der Stadt nach dem Einmarsch waren, zumal die Donaubrücke nach Fischerdorf gesprengt und damit dessen Hinterland als Lieferant ausgeschlossen war, mehr als kritisch. Nun waren aber neben der einheimischen Bevölkerung in den ersten Tagen und neben einigen Tausenden Durchziehenden befehlsmäßig noch mit Fleisch, Brot, Vollmilch und Butter, Gemüse und Zucker usw. zu verpflegen: in der Alten Kaserne (hauptsächlich Serben und Jugoslawen) 3800 Personen, weitere 1500 in der Turnhalle, der Berufsschule, beim Kroißwirt, auf der Festwiese, im Lager Deggenau usw. Die Lieferung für die Alte Kaserne betrug z. B. täglich 1000 Laib Brot à 3 Pfund, 350 l Vollmilch, 200 kg Fleisch, 100 kg Butter, dazu kam noch das große Lazarett im Elisabethenheim und im Englischen Institut. Die Sorge der Verantwortlichen, die persönlich unter der Leitung von Herrn Josef Schneider für volle Auftrags Erfüllung einzustehen hatten, kann aus diesen Zahlen ermessen werden.

Die Verpflegungslager und die Verpflegungsausgabe unterstanden insbesondere den Mitbürgern Bielmeier Josef und Wacker, für den Zuteilungsmodus waren Schneider Josef, Schiller August, Baumgartner Isidor und Wiedemann Ludwig verantwortlich. Die Ausgabe der Verpflegung an die Besatzung und Ausländer erfolgte durch Wacker, Wiesmann und Maier-Kino, die Verpflegung und Versorgung durchreisender Einzelausländer und Deutscher war den Herren Insp. Langer, Insp. Höfner und O. Insp. Bielmeier übertragen.

Diese Herren und ihre weiteren Mitarbeiter wurden der schwierigen Aufgabe gerecht, es gebührt ihnen der aufrichtige Dank der Stadtgemeinde.

Für Textilien und Schuhe waren die verantwortlichen Stellen die Herren Wartner, Anton Krauth und Röhr, für die Unterbringung der Besatzung Hotelier Karl Mayer, O. Insp. Biederer und Direktor Schattenfroh, für die Unterbringung der Ausländer die Herren Hänsel, Müller Xaver und Gärtner Franz.

Für den Arbeitseinsatz der Bevölkerung, insbesondere auch den Reinigungsdienst der Frauen waren die Herren Stadtbaumeister Kellner, Baurat Simperl und Weber Kajetan verantwortlich. Der städt. Sicherungs- und Straßendienst mit Schutzgewährung bei Plünderungen, Abstellung von Sicherungsmannschaften und Bereitschaftswachen oblag der Stadt (Polizeiwache) unter der Oberleitung von O. Insp. Weber. Dörfler Oskar nahm auf der Polizeiwache die ersten freiwilligen Meldungen von Polizeikräften entgegen. Bald war deren Zahl auf 75 und mehr angewachsen, die später Justizoberinspektor Kees interimistisch vortrefflich führte und auftragsgemäß einsetzte.

Dem Ausschuß Pkw- und Lkw- und Fuhrwerksverkehr, Holz und Kohle gehörten die Herren Leiß, Nunner, Nothaft und Herböck an, die Sicherstellung der Vermögens- und Sachwerte in den Parteigebäuden und Parteibüros sowie die Bereitstellung der Räume für Evakuierte u. a. war den Herren Schamböck, Ertl Josef, Gaisberg, Haushofer und Nirschl übertragen, den Anforderungen an das Elektrizitätswerk wurde Direktor Schneider, an das Wasserwerk Wassermeister Stangl, an die Feuerwehr mit vieltägiger Feuerwache Schlossermeister Weber, an das Sanitätswesen Friseurmeister Wenzel bestes gerecht.

Alle städt. Referate, insbesondere für Unterstützungen, Unterkunftsbeschaffung, Verpflegung von Mensch und Vieh (ausgedehnte Fuhr- und Fußkolonnen), das städt. Bauamt, die Stadtkämmerei waren die ersten Wochen fast durchwegs von Bittenden und Fordernden umlagert. Der erste Mitarbeiter im Städtischen Wohnungsamt, Herr Schirmer, wurde, wohl infolge der Aufregungen, vom Schläge getroffen.

Als Dolmetscher zur Militärbehörde wirkten entgegenkommenst mit die Herren Klein, Komponist Englert, Studiendirektor Maderer, Frau Studienrat Steinbauer, Frau Ammer, Hotelier Mayer u. a.

Als Finanzberater der Militärregierung, fortgesetzt vor stets neue Befehlsaufgaben gestellt, leisteten treueste Dienste die Mitbürger Regierungsrat Bauer Eduard, Obersteuerinspektor Loibl Karl, Sparkassendirektor Baier Peter und Bankvorstand Stiasny.

Für Auskunftserteilung an die Bevölkerung, deren Zuweisung an die zuständigen Referate und als Prellböcke bei Überandrang standen tagtäglich neben Josef Köhl Herren der Oberrealschule und der Volksschule Deggendorf ihren Mann. Auf die Herren Biederer, Buchdruckereibesitzer Adler, Berthold Heckscher, Josef Kircher, Hermann Zeuschl und Winter war in jenen kritischen Tagen voller Verlaß; durch persönliche Einwirkung haben sie oft manch kritische Situation gemeistert.

Schon nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde dem Bürgermeister als Hauptauftrag die sofortige Sicherstellung aller dem Umschwung feindseligen Elemente in der Stadt und im Kreisgebiet gegeben. Es wurde befohlen, sofort alle Hoheitsträger der Partei, der SS und Alt-Parteigenossen vor 1933 usw. festzu-

stellen und den Amerikanern zu übergeben. Herr Josef Kircher wurde vom Bürgermeister mit dieser Aufgabe betraut und ihm ein 7-gliedriger „Ausschuß“ zur Seite gestellt.

Hunderte von braven Männern wirkten in den Schicksalstagen mit, der Sicherheit und dem Gesetz wieder zum Siege zu verhelfen. Können auch nicht alle Einzelnamen aufgeführt werden: Ihr opferwilliger Einsatz bleibt ihnen unvergessen!

(Die Schilderungen der Ereignisse am Ende des Zweiten Weltkrieges in Deggendorf aus der Chronik von Xaver Friedl (1864–1950) sowie der Rückschau des Dr. Anton Reus vom August 1946 sind schon öfters verwendet worden, wenn bei „runden“ Jubiläen an diese Zeit erinnert wurde (z. B. in der „Deggendorfer Zeitung“ vom 30. April 1955 und 24./25. April 1965, in Auszügen und teilweise als Paraphrase bei S. M. Westerholz, Die Mauer des Schweigens, Deggendorf o. J., S. 38 ff.). Wenn hier dennoch wieder ein Abdruck aus dem „Deggendorfer Donauboten“ erfolgt (bis auf den Beitrag vom 6. 1. 1950, der sich nicht direkt auf den Einmarsch der Amerikaner bezieht), dann aus dem Grund, daß es sich um eine eigenständige Fassung handelt mit zahlreichen „Verbesserungen“, Ausschmückungen, eigenen Bemerkungen und zusätzlichen Informationen des Autors. So erfahren wir z. B. nur hier, daß der fünfte Mann beim ersten vergeblichen Hissen der weißen Fahne auf dem Rathausturm am 26. April 1945 der Druckereibesitzer und Verleger des „Deggendorfer Donauboten“ Jakob Adler war. Aufgrund verschiedener Hinweise ist er wohl auch als der Verfasser der Beiträge anzusehen.

Im Original sind verschiedene Fotos abgedruckt, von denen hier nur zwei gebracht werden. Die ersten beiden wurden direkt beim Angriff auf die Wallner-Anlagen am 20. April 1945 durch US-Bomber aufgenommen. Sie erschienen zuerst in Nr. 19 der amerikanischen Soldatenzeitung „Army Talks“ vom 23. September 1945 mit der Unterschrift: „Oil and storage depot at Deggendorf on the Danube River, 75 miles north-east of Munich, seconds before 100 B-26 Marauders loosed 200 tons of bombs“ sowie „Seconds after bombs hit. Note huge oil splash in river, proving direct hit on tanks“. Das dritte Bild (nicht in diesem Beitrag abgedruckt) wurde zwei Stunden später aufgenommen. Diese Aufnahmen waren in Deggendorf noch später bekannt (vgl. „Deggendorfer Zeitung“ vom 25. April 1970. Sie sind auch im Buch des Verfassers, „Deggendorf – Stadt zwischen Donau und Bayerischem Wald“, Stuttgart 1994, S. 81, zu finden.)

2. Die letzten und die ersten Tage (Teil 2)

Im Anschluß an den ersten Teil über die „letzten und die ersten Tage“ erschienen im „Deggendorfer Donauboten“ vom 11. Februar bis 15. Juni 1950 zehn Folgen von Augenzeugenberichten, die aufgrund eines „Preisausschreibens“ von Lesern der Zeitung eingesandt worden waren. Ursprünglich waren sie mit I–X nummeriert, hier werden sie aus Gründen der Übersichtlichkeit mit Kleinbuchstaben durchgezählt. Ende April 1995 wurden die Folgen I–III in der „Deggendorfer Zeitung“ wieder abgedruckt (Nr. II und III nur teilweise), ohne den Hinweis, daß sie ursprünglich aus dem „Donauboten“ stammen.

a. Weshalb die Bogenbachbrücken nicht gesprengt wurden

Einsender: Baumeister Max Streicher

Einige Tage vor Kriegsende kam ein Major mit seiner Sprengabteilung nach Deggendorf und suchte mich sofort auf, weil er im Ersten Weltkrieg bei der gleichen Pionier-Kompanie als Leutnant kameradschaftlich mir verbunden war.

Ich nützte nun diesen Glücksfall aus, um zu versuchen, das Sprengen der Bogenbachbrücken zu verhindern. Da der Major im Zivilberuf Architekt war, war er sich klar, daß durch die Sprengungen mehrere 100000 Mark Schaden entstehen würden; er sagte auch nach wiederholter Aussprache zu, daß die Brücken nicht gesprengt würden.

Ich fürchtete aber, den Untergebenen des M. würde es beim Abzug der Truppen im letzten Moment doch einfallen, die Brücken zu sprengen und ersuchte deshalb den Major, die Bomben wegfahren zu dürfen. Da fast niemand aufzufinden war, half mir endlich einer meiner Mitarbeiter einen Wagen zum Bomben-Transport herzurichten.

Als wir dann am nächsten Tage, dem vorletzten vor dem Einmarsch der Amerikaner, mit dem Wagen zur Brücke in der Bahnhofstraße kamen, sagte der Unteroffizier, daß er nur noch auf den Sprengauftrag warte. Die Räumung der in der Nähe liegenden Häuser war bereits angeordnet.

Ich suchte auf dem schnellsten Wege den Major in der Kaserne auf und bat ihn eindringlich, die Brücken nicht zu sprengen. Der Major sprach daraufhin mit dem Platzkommandanten, kam aber nach einiger Zeit zurück und sagte, die Sprengung sei kriegswichtig und er könne leider nichts dagegen machen. Ich habe ihm daraufhin, wie schon wiederholt, erklärt, welcher Schaden durch die Brückensprengung an den Häusern, der Zerstörung der Wasserleitung für Schaching, sowie bei Hochwasser-Überschwemmungen bei Dammzerstörungen entstehen würden.

Der Major brachte dann nochmals mein Ersuchen bei der Befehlsstelle des

Kommandeurs vor. Als er nach längerer Zeit zurückkam, konnte er mir endlich die Genehmigung zum Wegtransport der Bomben mitteilen.

Die Bomben – es handelte sich um schwere Schiffsbomben – habe ich mit einigen meiner Mitarbeiter und teilweise anderer Beihilfe durch Vorspannen einer Walze mit einem Seilzug auf den Lastwagen gerollt und dann, an der Alten Kaserne vorbei, außerhalb Deggendorfs gefahren. Die Verladung und der Transport waren nicht leicht, weil mehrere meinten, die Bomben könnten explodieren.

Als wir die Bombe vom Suppensteg verluden, flog ein amerikanischer Flieger an und warf einige Bomben ab, welche glücklicherweise in die Wiese fielen.

Nachdem der Unteroffizier die Bomben in größerer Entfernung von der Alten Kaserne gesprengt hatte, sagte er: „Ich habe Frau und Kind zu Hause, ich verschwinde jetzt!“ Deshalb ist eine Bombe auf der mittleren Bogenbachbrücke liegen geblieben bis zum Einmarsch der Amerikaner.

Einsender Fr. X. Scherl sen.:

In der Nacht, als die Eisenbahnbrücke gesprengt wurde, glaubte ich, daß die Sprengung der Bogenbachbrücken erfolgt sei, da vorher schon das Gespräch ging, daß auch diese Brücken daran glauben müßten. Ich zog mich an, es war 2 Uhr früh, und wollte mich selbst überzeugen, ob dies der Fall sei.

Auf dem Weg in der Bahnhofstraße überholte mich ein Wehrmachtsoffizier; den fragte ich, was gesprengt wurde, worauf er mir sagte: „Die Eisenbahnbrücke.“ Dabei fragte mich der Offizier, wo der Baumeister Streicher sei. Ich wies ihm dessen Haus. Ich war sicher, daß er wegen der Sprengung der Bogenbachbrücken nach Streicher fragte. Wie nachträglich bekannt wurde, war die Firma Streicher auch beauftragt, die Bogenbachbrücken zu sprengen. Es waren bereits Bomben hiezu angebracht, die aber von Streicher selbst entfernt wurden, so daß glücklicherweise die Sprengung unterblieb.

Zur Beschießung der Stadt am letzten Tag und über den Durchzug der amerikanischen Truppen kann ich folgendes berichten, da ich zugegen war und die Stadt nicht verlassen hatte:

Am Vorabend der letzten Nacht befand sich ein Wehrmachtssoldat auf dem Trottoir unseres Hauses. Ich fragte, wie die Sache nun weitergehen werde. Er sagte: „Bis morgen ist der Krieg aus! Und zwar bereits zu Mittag! Wir haben keine schweren Waffen mehr! Wir können keinen Widerstand mehr leisten!“ Der Mann sollte recht bekommen.

Zwischen acht und neun Uhr, am andern Morgen, begann die Beschießung der Stadt vom Himmelreich her. Die erste Granate ging in den Dachstuhl der Stallung von Leiß. Mehrere Geschosse fielen noch in den Garten von Leiß und einige in den Garten von Luber. Doch die Beschießung ließ bald nach und die nächsten Stunden waren nicht besonders aufregend, da man meist nur Gewehr-

feuer hörte, insbesondere von der Festwiese her. So um Mittag 1 Uhr polterte es an der Haustüre bei Leiß; es waren bereits die ersten amerikanischen Soldaten, die Einlaß verlangten.

Ich ging sofort zu unserem Haus. Plötzlich war ich mitten unter den Soldaten, die mit bereitgehaltenen Gewehren den Westlichen Graben durchzogen. Bei uns war das Haustürfenster eingeschlagen, es befanden sich bereits einige Soldaten im Hause und durchsuchten die Kästen nach Waffen. Ich war ihnen dabei behilflich und wurde aufgefordert, eine weiße Flagge zum Fenster herauszuhängen. Aus meinem Spazierstock und einer weißen Windel machte ich eine Flagge, die ich am Fenster anbrachte. Da ich aber außer meiner keine Flagge sah, zog ich sie wieder ein, in dem Glauben, es sei die Übergabe noch nicht erfolgt. Natürlich klärte sich dies auf, da alle Häuser leer waren. Als die Leute wieder zurückkamen, erschienen auch überall die weiße Tücher.

Während des ganzen Durchzugs der Amerikaner durch unseren Graben befanden sich mein Nachbar Leiß und ich auf der Straße unter den Soldaten. Wir wurden nicht im geringsten belästigt, ein Soldat schon im gesetzteren Alter klopfte mir freundlich lachend auf die Schulter, als wollte er damit sagen: „Respekt, daß Sie im Haus geblieben sind!“

Der deutsche Soldat hat recht gehabt, bis Mittag war für Deggendorf der Krieg zu Ende . . .

b. Beschießung und Übergabe der Stadt

Einsender: Baptist Deml

In dem Bericht über die Beschießung der Stadt hieß es im 2. Absatz: „Eine Phosphorgranate fiel auf den Platz vor dem Turm . . . Die Schaufenster des Kaufhauses Wenning und die Wintertür der Kirche gerieten in Brand . . .“ Diese Schilderung ist nicht richtig, da dieser Brand schon einige Tage zuvor durch ein Flugzeug verursacht wurde. Der Vorgang war damals folgender: „Ich war damals Volkssturmmann und wollte im Gesellenhaus meine Ausrüstung ergänzen. Als ich durch die Rosengasse in Richtung Luitpoldplatz ging, kam aus nördlicher Richtung ein Flieger und warf, wie im Bericht schon erwähnt, eine Bombe in das Geschäftshaus Krauth. Dem Flieger folgte aber in geringer Entfernung ein zweiter und nun wieder in einiger Entfernung ein dritter Flieger. Da ich fürchtete, daß dieselben auch Bomben werfen und ich schon immer den Turm der Grabkirche als einen guten Luftschutzraum betrachtete, suchte ich diesen schleunigst zu erreichen. Kaum hatte sich hinter mir die Tür am Nordeingang der Grabkirche geschlossen, als draußen die Explosion erfolgte. Als ich dann im Turm war, erfolgte eine Detonation weiter südlich. Wo, habe ich nicht erfahren. Ich vermutete, in Deggenau bei den Industrieanlagen. In der Meinung, es könnten noch mehr Flugzeuge folgen, blieb ich

mehrere Minuten im Turm. Als ich dann durch die kleine Hintertür der Grabkirche wieder ins Freie kam und auf die Nordseite der Grabkirche ging, waren bereits Männer da, die brennende Figuren aus den Auslagen des Kaufhauses Wenning auf die Straße warfen.

Einsender: A. Bodo

Am 26. April 1945 mußten wir die Stadt räumen. Ich zog mit meiner Familie in den Hallerkeller. Am nächsten Tag sollte die Stadt übergeben oder vernichtet werden. Wir sahen dem Wechselspiel der Fahnen am Grabkirchenturm, den Schwärmen der Flieger und nach verschiedenen Einzeldetonationen den aufsteigenden Rauchsäulen in der Stadt zu. Da mein kleinster Sohn krank war, wollte ich ihm etwas bringen und auch sehen, was in der Stadt los ist. So schlängelte ich mich vom Keller abwärts und wählte den Weg von der Grabkirche rechts von den Gräbern hinunter und kam bei der Kapelle zwischen Spitaltor und Pfarrkirche heraus. Die lächerliche Panzersperre stand noch. Außerhalb derselben die Panzer und Wagen der Amis. Etliche von ihnen saßen an den Wagen, andere spazierten und spähten dazwischen umher. Einer am Wagen erblickte mich und richtete den Gewehrlauf gegen mich. Ich zog mich zurück und beobachtete. Auf einmal hörte ich Stimmen hinter mir. Vom Spitaltor her kamen Amis mit schußbereiten Gewehren auf mich zu. Von dieser Seite hatte ich sie nicht erwartet. Sie suchten Soldaten. Es gäbe keine in der Stadt, sagte ich. Aber außerhalb! meinten sie und deuteten gegen Geiersberg. „Höchstens Kranke!“ erwiderte ich. Sie forderten mich auf, ihnen das „Lazarett“ zu zeigen. Beim Aschenbrennere Keller sahen etliche mit verbundenen Köpfen beim Fenster heraus. Die Amerikaner sammelten die Invaliden, um sie abzuführen. Ich eilte zum Hallerkeller. Vor dem Tor stand Herr Bürgermeister Weiß, der zuvor wie eine Stecknadel gesucht worden war und nicht gefunden werden konnte, mit Polizeimeister Geiß im Gespräch. Als ich ihnen sagte, daß die Amis hinter mir her seien, um die Soldaten zu sammeln und mitzunehmen, schoß Herr Geiß wie ein Pfeil die Böschung rechts hinauf und verschwand. Ich rief dann in den Keller und forderte alle Uniformierten auf, sich zu sammeln, weil sie abgeführt werden sollen. Dann lud ich H. Bürgermeister und den hinzukommenden H. Kaffeehausbesitzer Schattenfroh ein, den Amis entgegenzugehen. Die Kolonne der Invaliden wurde gerade abgeführt vom Aschenbrennere Keller und die andern Amis begleiteten uns aufwärts, um auch dort die gehfähigen Verwundeten zu sammeln. Als ich wieder in die Stadt kam, bot sich mir ein unvergeßliches Bild dar: Die Stadt glich einem Ameisenhaufen. Die freigelassenen Kriegsgefangenen plünderten die verlassenen Geschäfte, deren Schaufenster und Türen zertrümmert waren, luden auf Schubkarren und Wagen auf, was sie konnten und lachten und schrien. Hier und da tauchten auch Einheimische unter ihnen auf. Ich stand da und konnte den Kopf nur schütteln . . .

c. Wie sie ein Deggendorfer „Volkssturmmann,, erlebte

Einsender: Steinbach

Am Sonntag, 8. April, wurden die Volkssturmmänner zum Arbeitsamt, zum Waisenhaus und zur Stadtpfarrkirche beordert, wo sie zunächst die Straßendecke aufreißen mußten zum Einbau der Panzersperren. Die Steine hierfür waren tagsüber von russischen Kriegsgefangenen von Metten an diese Plätze geschafft worden. Am nächsten Tag war wiederholt Fliegeralarm, aber am Abend mußten die Volkssturmmänner ihre Arbeit fortsetzen. Auch am 10. April waren mehrere Fliegeralarme. Wir aber hatten Ruhe.

Am 11. April mittags überflog eine größere Zahl amerikanischer Flieger unsere Stadt, um schließlich Straubing anzugreifen. Der nächste Tag war regnerisch; Flieger kamen nicht. Am Abend mußten die Panzersperren gearbeitet werden. Auch der 13. war ein ruhiger Regentag und es bleibt auch der 14. April ohne Fliegeralarm, obgleich schönes Wetter war.

Am Sonntag, den 15. April, jedoch wurde schon vormittags öffentliche Luftwarnung gegeben. Als die stille Messe um 11 Uhr in der Grabkirche zu Ende war und die herausströmenden Menschen den Stadtplatz belebten, erschien unerwartet ein Flieger und gab kurzes Maschinengewehrfeuer; verletzt wurde niemand.

Der nächste Tag war der Schreckenstag für Plattling, an dem der Bahnhof durch Bomben zerstört wurde und es viele Tote und Verwundete gab. An diesem Tage passierte der SS-Generalleutnant Wendler auf seiner Flucht unsere Stadt. In diesen Tagen verbrannte auch die NSDAP ihre Akten in der Nähe der Reichsautobahn an der Mietrachinger Straße. Am 17. April zerstörten Feindflieger den Fliegerhorst bei Plattling mitsamt seinen Maschinen.

Am 18. April war sehr schönes Wetter; Flieger kamen nicht. Eine endlose Menge von Truppen, Militärautos und Flüchtlingen durchzog die Stadt gegen Süden. An der Litfaßsäule Graflinger/Mietrachinger Straße hoben die Truppen Deggendorfs Schützengräben aus, die aber nie besetzt wurden.

Auch der 19. April brachte sehr schönes Wetter und es war kein Alarm. Ein Teil der Volkssturmmänner mußte mit Hammer und Meißel Löcher in die verschiedenen Brücken über den Bächen und Gräben einhauen zur Aufnahme von Sprengmaterial. Ein anderer Teil der Volkssturmmänner wurde zur „Bewachung“ der Donaubrücke abkommandiert ohne einen bestimmten Auftrag, wahrscheinlich zur Verhinderung einer „Sabotage“ an der Sprengladung. Sie wurden die ersten Zeugen der Bombardierung der Wallneranlagen am nächsten Morgen.

Die Tage des 21. und 22. April verliefen ruhig. Am 23. April, nachmittags, warfen Flieger drei 1½ m hohe Phosphorbrandbomben auf die Objekte der Kohlbergsiedlung, von denen die eine in der Gärtnerei Kandler die Beetfenster

zertrümmerte, eine das Regnerhaus, eine das Strohlagerhaus in Flammen aufgehen ließ. In der folgenden Nacht mußten Volkssturmmänner bis zum frühen Morgen die letzten Arbeiten an den Panzersperren erledigen.

Am 24. April morgens waren die Wege auf den Kohlberg, zum Himmelreich und nach Grafling durch Militärposten gesperrt. Niemand durfte die Stadt nach dieser Richtung verlassen. Um 2 Uhr nachmittags erfolgte der erste Bombenabwurf auf das Krauth-Haus und der Brand des Wenning-Hauses. Am Oberen Stadtplatz und in der Pfluggasse lagen viele Fenster und Schaufenster in Trümmern.

Am Morgen dieses Tages war der Volkssturm „unter die Waffen“ gerufen worden. Auf dem Wehrmeldeamt im Braunen Haus wurden die Soldbücher und Erkennungsmarken ausgehändigt; der Leiter, Rgts.-Kd. Graf, saß apathisch da, eine Zigarette nach der anderen rauchend, kaum jemand erkennend. In der Uniform- und Wäscheausgabe im Gesellenhaus staute sich die Menge. Keiner hatte das Gefühl, daß er nun ein „Held“ werden wollte. Man konnte die gräßlichsten Verwünschungen über unsere Nazigrößen in Gegenwart der NS-Blockleiter und Zellenleiter ausstoßen ohne etwas zu riskieren.

Von den nominell etwa 120 Mann der Volkssturm-Komp. Deggendorf-Nord traten dann 30 Mann an, ausgerüstet mit einem Gewehr und 10 (!) Patronen, um gegen amerikanische Panzer zu kämpfen. Sie wurden zum Himmelreich geführt und nächtigten dort.

An diesem Tage waren auf die drei Bogenbachbrücken schwere Mienen verlegt worden um sie sprengen zu können. Glücklicherweise unterblieb diese Torheit.

Am 25. April morgens war Fliegeralarm. Ein Angriff erfolgte nicht. Meine Vst.-Kp. zog mittags vom Himmelreich wieder ab und zwar aus zwei Gründen:

1. Sie hatte nichts zu essen bekommen.
2. Es war überhaupt keine höhere Stelle zu erreichen, die ihr eine zweckmäßige Aufgabe übertragen hätte.

Nachmittags 3 Uhr versammelte sie sich wieder im Waisenhaus, zog zur Kaserne und wurde den in der Umgebung liegenden regulären Truppen zugeteilt. Meine Gruppe kam zu einem etwa 40-jährigen (mit vielen Orden geschmückten) Oberleutnant aus dem Rheinland, der am Thanberg postiert war, und der uns erstaunt mit folgenden Worten empfing: „Ich bin Offizier der Wehrmacht und muß leider ausharren. Ihr aber seid Bürger von Deggendorf, habt ein Heim und Weib und Kind und wollet durch unnütze Schießerei eure Stadt und eure Familie in Gefahr bringen? Ich rate Euch möglichst bald wieder Eure Waffen wegzuwerfen, nach Hause zu gehen, am besten aber Euren Kreisleiter und Ortskommandanten zu erledigen!“

Um besser über die ohnehin selbstverständliche Sinnlosigkeit der Volkssturms nachdenken zu können, sollten wir einstweilen mit tschechischen, österreichi-

schen und ungarischen Mannschaften in der Nähe der Steinzeugfabrik Noel Posten stehen; ohne irgendeinen Auftrag mitzubekommen.

Am 26. April, um 2 Uhr morgens, kam von Grafling her ein Zug von etwa 100 Kindern im Alter von 10 bis 16 Jahren, geführt von zwei jungen Lehrern, und mit ein paar bepackten Pferden. Sie kamen zu Fuß aus der Würzburger Gegend, waren immer vor den Amerikanern her, wollten in Fischerdorf übernachten, um dann den Marsch nach Bad Tölz fortzusetzen.

Um 3 Uhr morgens kam von der Stadt her ein Auto, dem ein SS-Unteroffizier und zwei Mann entstiegen. Sie breiteten eine Generalstabskarte aus. „Wie weit ist es noch bis Tiefenbach?“

„Etwa eine halbe Stunde zu Fuß.“

„Können wir da weiterfahren?“

„Nein, die Brücke über den Bach ist gesprengt.“

Sie luden zwei schwere Kisten aus, deren Inhalt (Sprengmaterial) unschwer zu erraten war.

„Sind an der Straße Häuser?“

„Ja! Aber was wollen Sie denn jetzt noch mit diesem Zeug in der Kiste anfangen?“

„Meint ihr, wir hauen ab? Was habt den ihr Deggendorfer überhaupt für eine Meinung?“

„Die Deggendorfer denken so wie alle vernünftigen Deutschen, daß all diese Sprengerei und Kämpferei keinen Zweck mehr hat und uns nur noch schadet!“

„Habt ihr vielleicht schon die weiße Fahne herausgehängt?“

„Bis jetzt ist sie noch nicht ausgehängt.“

„Morgen werden Sie hören, was wir ausgeführt haben!“ Und weiter marschierten sie mit ihren Kisten nach – Tiefenbach.

Ich beschloß endgültig mit der Narretei Schluß zu machen und ging nach Hause. An der Litfaßsäule der Graflinger Straße standen zwei Infanterieposten aus der Deggendorfer Kaserne, geborene Nürnberger. „Wozu hat man Euch hierher gestellt?“ „Das wissen wir auch nicht.“ „Verteidigt die Truppe unsere Stadt?“ „Nein, wir wollen das schöne Deggendorf nicht gefährden, lieber schießen wir die nieder, die uns solches befehlen!“

In den Morgenstunden dieses Tages flogen amerikanische Flieger dauernd über der Stadt. Alarm wurde nicht gegeben. Um 10 Uhr setzte Regen ein und um 11 Uhr war der Himmel wieder wolkenlos. Um 11¹/₄ Uhr flogen größere Fliegereinheiten über der Stadt, Alarm wurde gegeben, einige Bomben fielen. Der Alarmzustand wurde von nun an nicht mehr ganz aufgehoben. In der Waldung am Fuß des Kohlbergs bis gegen Bruckhof waren Flüchtlinge, welche lachten und sangen, wahrscheinlich aus Freude am baldigen Ende des Krieges.

Nachmittags um 12^{1/4} Uhr erfolgte eine Explosion, deren Herd etwa eine halbe Gehstunde weit entfernt im Graflingertal lag und die Erdschollen bis zum Kohlbergweg warf. Es war die vom SS-Unterroffizier vorhergesagte Sprengung, die ich zu hören bekommen sollte. Von da ab erfolgte jede Viertelstunde irgendwo eine Sprengung bis in die Nacht. Um 2^{1/4} Uhr war der Himmel bewölkt. Es erfolgte die für die nähere Umgebung heftigste Explosion: Das Munitionslager am Bruckhof flog in die Luft. Um 3^{3/4} Uhr wurde die Kohlbachbrücke hinter der alten Kaserne gesprengt.

Nach 5 Uhr zogen Flieger dauernd ihre Kreise über den Höhen hinter dem Kohlberg, um ihre Artillerie oder ihre Panzergranaten auf Deggendorf bzw. auf die Umgebung „einzuschießen“ oder einzurichten – ein Zeichen, daß sie in den Orten auf der Höhe angekommen waren. Die ersten Granaten flogen auf das Bahngleise am Kohlberg. Der Gesang und das Gelächter der Flüchtlinge im Wald verstummte.

Um 6 Uhr bricht die Sonne durch, die Wolken verziehen sich, ein prächtiger Regenbogen erscheint. 6^{1/4} Uhr Bomben auf die Stadt. 6^{1/2} Uhr Panzergranaten aus Richtung Berg auf die Stadt. 3^{3/4} Uhr: Die Sirene heult 5 Minuten lang zum Zeichen, daß alle „Volkssturmmänner“ ihre „vorgeschriebenen Plätze“ einnehmen sollen. Die amerikanischen Panzer richten ihr Feuer gegen die Höhen von Haslach, die deutschen Truppen in dieser Gegend schießen in Richtung auf den Kohlberg. Um 8 Uhr abends hörte man Maschinengewehrfeuer in der Stadt.

Die folgende, letzte Nacht des Dritten Reiches in Deggendorf war vollmondklar. Bei einem Spaziergang zu neuen Kaserne traf ich noch etwa ein Dutzend Soldaten und den befehlshabenden Oberleutnant an, die alle nicht mehr wußten, was sie tun sollten und ihre Tornister packten; im Waisenhaus und im Arbeitsamt waren in den Kellern Deggendorfer Bürger und Volkssturmmänner zur „Bewachung der Panzersperren“ versammelt, in den Straßen der Stadt konnte man nur unter wiederholter Ausnutzung einer Deckung gegen die einschlagenden Panzergranaten sich bewegen.

Am 27. April morgens „kämpften“ auf dem Geyersberg und den benachbarten Höhen noch einige deutsche Infanterieeinheiten gegen die aus der Haslacher Gegend heranrückenden Panzer bis zum Mittag.

Dann zogen sie sich zurück.

Das Drama war zu Ende.

d. Der „Widerstand“ in Schloß Egg

Einsender: Karl Hofmann

Im September 1944 kam eine Kompanie Infanterie nach Egg, mit dem Auftrag, die „Ruine“ (das eingestürzte ehemalige Bräuhaus) zu belegen; sie wurde, so gut es ging, wohnlich eingerichtet. Ende November überflog ein Verband amerikanischer Flieger die Hofmark und warf drei schwere Bomben ab, zwei fielen in den Schloßpark und eine in die Linderwiese. Das waren die ersten Bomben, die im Landkreis Deggendorf abgeworfen wurden. Menschenleben kamen dabei nicht zu Schaden, doch 385 Fensterscheiben wurden durch den Luftdruck zertrümmert. Die Bombenrichter hatten einen Durchmesser von zehn Metern und drei Meter Tiefe.

Wer hat nun den Widerstand in Egg organisiert?

Es war der Kreisleiter Hain und der „Kampfkommandant“ von Deggendorf, Major Winkler. Bereits am 25. April 1945 kam ein Sprengtrupp aus Deggendorf zur Errichtung von Panzersperren. Durch Anlegen von Sprengkörpern an Eichen im Schloßpark wurden dieselben über die Straße geworfen. Kreisleiter Hain und Major Winkler kamen dann in der Nacht, besahen die Arbeiten und gaben noch verschiedene Anordnungen. Es mußten durch den Volkssturm noch mehr Bäume umgelegt werden. Der damalige Bürgermeister Karl Hofmann sagte zum Kreisleiter: „Es ist ganz ausgeschlossen, in Egg Widerstand zu leisten: das bißchen Militär, das hier liegt, kann doch keine Panzerarmeen aufhalten!“ Der Kreisleiter fuhr in die Höhe und sagte: „In Egg muß unbedingt Widerstand geleistet werden! Die Panzerspitzen müssen aufgehalten werden!“ Dem Bürgermeister trifft somit nicht die geringste Schuld an jenem „Widerstand“.

Am 26. April 1945, um 10 Uhr vormittags, hieß es: „Die Amerikaner kommen!“

Zwischen 11 und 12 Uhr kamen die ersten Panzer von Innenstetten her angekört. Als dieselben beim Schloßpark ankamen, ging gleich eine große Schießerei los und auf der Nordseite des Schloßturmes erschien sogleich die weiße Fahne.

Die Amerikaner schwärmten aus, die Panzer fuhren zurück und schon fingen die Gebäude des Klostergutes zu brennen an.

In Brand geschossen wurden ein Teil der Stallung, der Heustadel, der große Getreidestadel, die Holzremise mit den eingestellten Maschinen, das Anwesen des Landwirts August Senft und das Haus der Witwe Paula Fischer. Ein Treffer fiel noch in das Benefiziatenhaus und vernichtete eine Zimmereinrichtung.

Der „Widerstand“ im Schloßpark war bald gebrochen und die Mannschaft gefangen. Oberleutnant Christ wollte noch in den Park eilen und die Kampf-

handlung einstellen, es war aber leider schon zu spät. Im Hausflur der Gastwirtschaft Hopf wurde er, die weiße Fahne in der Hand, erschossen [vgl. unten Nr. 16]. Eine Batterie Artillerie war auf einem Acker in Birket in Stellung gegangen und beschoß den ganzen Nachmittag den Schloßpark und die angrenzende Waldung, dabei wurde auch das Gemeindehaus in Brand geschossen. Sämtliche Gemeindeakten und das Mobiliar der Inwohner verbrannten.

Eine zweite große Panzerkolonne kam um 1 Uhr von Leuthen her angerückt; da aber durch die Panzersperren in Egg für einige Stunden Halt geboten war, wurde die Waldung in Birket und die angrenzenden Hölzer von den Amerikanern mit Maschinenpistolen durchgekämmt. Dabei wurde der Hilfsarbeiter Johann Kraus von Rindberg, der mit seiner Frau in seinem Häuschen unter dem Tisch Schutz suchte, von einer Kugel in den Fuß getroffen. Die Amerikaner brachten ihn in ein Lazarett nach Straubing, wo er nach drei Wochen verstarb [vgl. unten bei Nr. 8].

Was es an Verlusten an Toten auf beiden Seiten gab, ist nicht bekannt geworden. Es hieß, die Amerikaner hätten die Toten mitgenommen.

In der Hofmark kam ferner noch die in den zwanziger Jahren stehende Frau Berta Saller durch eine verirrte Kugel auf der Straße ums Leben, und der 14-jährige Fritz Lehner durch eine Handgranate.

Auf dem Kloostergute wurde noch eine Kuh und auf dem Rindberg eine Kalbin erschossen.

Nachdem die Sperren in Egg beseitigt waren, zogen die Panzerkolonnen nach Metten und Deggendorf weiter.

Zwischen Egg und Innenstetten wurde auf einer Wiese ein Feldlazarett eingerichtet. Nach dem Durchmarsch der Amerikaner blieb noch einige Zeit ein kleiner Truppenteil in der Hofmark im Quartier, auf der Kellerbrücke in Egg verblieb ein Doppelposten bis zum Herbst zur Kontrolle der Passanten.

Ausschreitungen oder mutwillige Vernichtung von Sachwerten durch die Amerikaner sind nicht vorgekommen.

e. Die Panzersperren von Schöllnach . . .

Einsender: Holzmann

Nicht wenige waren es auch in Schöllnach, die mannhaft dafür eintraten, den sinnlos gewordenen Widerstand im Interesse der Bevölkerung zu beenden. Die Seele dieser Männer war der damalige Pfarrer Ertl; dauernd stand er in Verbindung mit seinen Getreuen und war bereit, mit allen Mitteln eine Beschießung oder Zerstörung der Ortschaft abzuwenden. Besonders setzte er sich mit Nachdruck für die Beseitigung der Panzersperren ein. Einige Tage vor dem Einmarsch wurde die Sperre in der Bahnhofstraße von den wackeren Schöllnacher

Bürgern entfernt. Anderntags wurde diese vom Arbeitsdienst am gleichen Orte wieder errichtet. Trotz schärfster Drohungen wurde die Sperre in der folgenden Nacht von Schöllnacher Männern und Frauen abermals beseitigt und die schweren Stämme mit Wagengestellen in den Wald hinter dem Bahnhof gebracht. An dieser Arbeit beteiligte sich maßgebend der bei den Schöllnachern beliebte Arzt Dr. Heinrich Altenhofer.



Dr. Altendorfer an der Winde beim Abbau der Panzersperre

Pfarrer Ertl hatte sich vorbehalten, daß die Hissung der weißen Fahne nur auf seinen Befehl erfolgen dürfe; durch eine falsche Nachricht – verursacht durch eine Frau – hißte jedoch Kir-

chenpfleger Hierbeck bereits zwei Tage vor dem Einmarsch am Kirchturm die weiße Fahne. Sie mußte eingeholt werden und Pfarrer Ertl und Hierbeck brachten sich bei Ranzinger in Weißenstein in Sicherheit; als nun eine Abteilung Soldaten sich dem Hause näherte, glaubten beide, daß sie verraten worden seien. Hierbeck schlüpfte in ein Jauchefaß und Pfarrer Ertl verbarg sich in einem Streuhaufen.

Aufgemuntert durch die Sendung der „Freiheitsaktion Bayern“ in München wollte Lagerhalter Geier mit einigen Freunden die Führung in Schöllnach an sich reißen; zu diesem Zweck wollte Geier den Rat des Pfarrers Ertl einholen. Er machte das Versteck des Pfarrers ausfindig, mußte jedoch stundenlang in einem Roggenfeld liegenbleiben, da auch er in die Truppenbewegungen kam und das Versteck des Pfarrers nicht verraten wollte. Eine noch am gleichen Tag vom damaligen Ortsgruppenleiter gegenüber Geier abgegebene Erklärung, daß er keinesfalls zulassen werde, daß im letzten Moment noch irgend ein Unsinn gemacht werde, veranlaßte ihn dann von einer weiteren Aktion abzusehen.

Endlich kam am Samstagnachmittag die Erlösung. Von Hilkering kommend – von wo sie wohl niemand erwartet hatte – marschierten die Amerikaner in Schöllnach ein. Lagerhalter Geier wurde zum Bürgermeister ernannt; weil er mit dem amerikanischen Ortskommandanten eine Auseinandersetzung hatte, wurde er von diesem nach eintägiger Amtsdauer wieder abgesetzt. Nach fünftägiger Unterbrechung jedoch wurde er neuerdings beauftragt, dieses damals sorgenreiche Amt zu übernehmen.

f. Auch Winzer sollte verteidigt werden . . .

Einsender: Obermeier

Ein bemerkenswerter Tag war der Dienstag, der 25. April. Nachts um 2 Uhr wurde hier der Volkssturm alarmiert. In Winzer sollte durch „Anstauung“ des Mühl- und Altbaches die Ortsstraße überschwemmt werden und auf Anordnung der Kreisleitung die kleinen Bachbrücken zur Sprengung gelangen. Dank der besonnenen Haltung von Volkssturm und Bevölkerung konnten diese unsinnigen Befehle zum größten Teil umgangen werden, obwohl sich zur selben Zeit eine SS-Formation im Orte aufhielt, die aber glücklicherweise am 26. abends abzog.

In der Nacht vom 26. zum 27. mußte die letzte, im hiesigen RAD-Lager befindliche Abteilung mit beschlagnahmten Fuhrwerken nach Arnstorf abtransportiert werden. Am Morgen und im Laufe der nächsten Tage wurden die RAD-Lager restlos ausgeplündert.

Die in den Lagern der hiesigen Raiffeisenkasse aufgespeicherten riesigen Mengen Getreide sowie ein größeres Quantum Zucker dagegen wurden, zur Enttäuschung mancher raublustiger Subjekte, durch H. Brunner ordnungsgemäß ausgelagert und ein größerer Posten eingelagerter Reis an Haushaltungen nach Personenzahl verteilt. Volle Anerkennung gebührt dem Geschäftsführer der Raiffeisenkasse ebenfalls für die unermüdliche Sorge um die Herbeischaffung der notwendigen Lebensmittel, hauptsächlich in den letzten Tagen. Butter gab es in der Zeit nur in Winzer, sonst in der ganzen Umgebung nirgends. Diese wurde mit viel Risiko von den 20 bis 30 km entfernten Molkereien herbeigeschafft.

Ein schwarzer Tag für Winzer war der 27. April. Es erschien ein Sprengkommando mit dem Auftrag, die sog. „Seckerbrücke“ beim Schloßberg zu sprengen. Dem Wunsche des Bürgermeisters, hievon Abstand zu nehmen, konnten die Soldaten leider nicht entsprechen. Doch versprachen sie nur einen Bogen zu sprengen. Aber es gingen um 2 Uhr nachmittags die zwei Bögen in die Luft. Dabei erlitten viele Gebäude der Umgebung erhebliche Schäden. Zum Glück im Unglück wurde die Sprengung nicht, wie erst beabsichtigt, mit den schon bereitgestellten Minen durchgeführt, sonst wäre der obere Markt wohl restlos mitvernichtet worden. Die meisten Häuser und Stallungen waren bereits geräumt. Wie weit die unsinnige Zerstörungswut schon ausgeartet war, beweist die Tatsache, daß selbst die Masten bei den Fähren an der Donau umgesägt und die Fähren angebohrt und mit Steinen beschwert in der Donau versenkt wurden. Dem sich widersetzenden Fährmann wurde mit Erschießen gedroht.

Laut Befehl sollte auch Winzer verteidigt werden und zwar durch den Volkssturm mit insgesamt 14 (!) italienischen Karabinern (!) und zwei Panzerfäusten. Letztere wurden aber einem vollkommen verlässigen Volkssturmmann anver-

traut, der dieselben im geeigneten Moment unschädlich zu machen hatte, falls der Befehl nicht anderweitig hätte umgangen werden können.

Nach der Sprengung der Brücke war Winzer gegen Westen, wo sich auch die meisten landwirtschaftlichen Fluren befinden, abgesperrt. Um diese zu erreichen, mußte eine 3 km lange Umgehung über einen Wiesenweg gemacht werden. Deshalb wurde sofort nach Sprengung der Brücke von mehreren Männern der Bau einer Notbrücke beschlossen. In erster Linie bemühte sich darum wieder Herr Brunner, obwohl von ihm und noch einem Interessenten die schriftliche Erklärung gefordert wurde, daß jeder mit seinem Kopf dafür zu haften habe, die Brücke nicht stärker bauen zu lassen, als daß der erste amerikanische Panzer beim Überfahren derselben durchbricht. Trotzdem wurde dieselbe so gebaut, daß sie dem allgemeinen Verkehr bis jetzt in jeder Weise gewachsen war.

Am Samstag, den 29. April, abends 6 Uhr, rückten dann amerikanische motorisierte Truppen von Schwanenkirchen her gegen Winzer vor. Auf halbem Wege – bei der Ortschaft Bergham – erwartete dieselben eine Gruppe von Männern, darunter H. H. Pfarrer Neumeier, mit einer weißen Fahne.

Die erste Tat der Amerikaner bestand in der Entwaffnung des alten Landpolizeikommissärs Wimmer. Hierauf bezogen sie, auf eine unrichtige und unvernünftige Angabe einer Frau, „es sei Deutsche Wehrmacht über der Donau“ mit einem Panzer Feuerstellung am Ortsausgang von Winzer und mit einer MG-Formation eine solche in Vorderreckenbergl bei Anwesen Obermeister, von wo aus sie innerhalb kurzer Zeit das Feuer eröffneten. Ein Bauernhof über der Donau erhielt mehrere Treffer. Zum Glück ging es ohne Brand ab, obwohl die MG mit Leuchtspur schossen. Es war nur gut, daß wirklich keine deutsche Artillerie, wie vermutet, gegenüberstand, sonst wären die Umgebungen dieser Feuerstellungen nicht so gut weggekommen. Die Amerikaner stellten demzufolge das Feuer auch bald wieder ein. Anschließend hielten sie in einigen der beschlagnahmten Häuser während der Nacht, mit Hilfe zahlreicher, von der Fruchteverwertung Hengersberg mitgebrachter Flaschen Obstwein und der überall aufgestöberten Eier- und Fettvorräte eine entsprechende Siegesfeier, die manche Spuren hinterließ.

Am nächsten Tag wurde Herr Theodor Nothaft vom amerikanischen Ortskommandanten zum Bürgermeister bestimmt. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß dies die schwerste Amtszeit eines Bürgermeisters war, denn gerade Winzer war und ist heute noch eine der wenigen Gemeinden, die neben den anderen Sorgen auch noch mit einem Ausländerlager beglückt ist. Nachdem die im Lager untergebrachten Schülerinnen der Berliner Agnes-Migel-Schule sowie Flüchtlinge aus Schlesien den Ausländern (hauptsächlich Griechen) Platz machen mußten, nahmen deren Forderungen, welche an die Gemeinde gestellt wurden, bald kein Ende mehr und konnten meist nicht schnell genug erfüllt werden. Sämtliche notwendigen Lebensmittel und Einrichtungsgegenstände

mußten geliefert und zum größten Teil bei der Bevölkerung beschlagnahmt werden, soweit sich die Lagerinsassen diese nicht selbst bei den Leuten meist ohne Bezahlung holten. Das war die schlimmste Zeit für den Bürgermeister, wie für die Bewohner von Winzer.

Am 26. Oktober 1945 verließen die letzten amerikanischen Soldaten Winzer. Außer von zwei Fällen fahrlässiger Brandstiftung – bei Ludwig Podolsky und im Gasthof „Zur Post“ – und einiger arg beschädigter und teilweise von Einrichtungsgegenständen erleichterter Quartiere, sind in Winzer durch Kriegseinwirkung keine größeren Schäden entstanden. Auch die hier eingesetzten polnischen Zivilarbeiter und jugoslawischen Kriegsgefangenen hatten hier keinerlei Unannehmlichkeiten bereitet.

g. Eine Zuchtsau in Rettenbach hatte „Schwein“

Während die langen Kriegsjahre nahezu spurlos an unserem stillen Dörfchen vorübergingen, brachten die letzten Tage mancherlei Aufregung und Schrecken. Durch die Nähe des Flugplatzes hatte die Ortschaft zum Schluß noch arg zu leiden, viele Bomben fielen ringsum auf die Felder, die glücklicherweise keine Gebäudeschäden hervorriefen oder gar Menschenleben forderten, aber immerhin große Trichter in die Äcker rissen, die nachher wieder mühsam eingeebnet werden mußten.

Die größten Schäden aber verursachte der Beschuß durch eigene Artillerie von Plattling herüber, der am Freitag, den 27. April, einsetzte und durch vier Tage hindurch währte.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag war von dem kurz vor vergangenen Weihnachten verstorbenen Briefträger Josef Stieglmeier und vom Mesner Anton Esterl die weiße Fahne auf dem Kirchturm gehißt worden. – In derselben Nacht durchfuhren die ersten amerikanischen Panzer den Ort in Richtung Plattling. Gegen 5 Uhr früh wurde durch Artilleriebeschuß der Schweinestall des Bauern Geißler in Brand gesteckt. Auch die Scheune und der Schweinestall des Bauern Kratz litten unter dem Beschuß. Ein Geschosß zertrümmerte den Mittelbalken in der Scheune, schlug in der Wand des danebenliegenden Schweinestalles ein drei Meter großes Loch und explodierte im Stall. Durch den Luftdruck wurde eine schwere Zuchtsau einige Meter weit aus der Box herausgeschleudert, sie hatte aber dabei das „Schwein“, unverletzt zu bleiben. Unter dem Heu hatten aber, wie erst nachträglich festgestellt wurde, einquartierte Soldaten, die mehrmals am Tage wechselten, eine große Menge Munition zurückgelassen. Hätte die Granate dort eingeschlagen, hätte sie vernichtende Wirkung für den ganzen Hof gehabt. – Unter der Beschießung litt auch die Kirche schwer, deren Beschädigungen z. T. erst jetzt ausgebessert werden.

Am Sonntagnachmittag fuhr dann ein amerikanischer Spähwagen in den Ort ein, dessen Besatzung die letzten zurückgebliebenen deutschen Soldaten gefan-

gen nahm. Es handelte sich um ungefähr 20 Mann einer Fliegerwerkstätte des benachbarten Flugplatzes, die vor allem in den beiden Gasthäusern untergebracht waren und kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner noch die Flugzeugmotoren mit schweren Hämmern zertrümmert hatten, die in den umliegenden Gebäuden abgestellt gewesen sind. – Erst am 23. Mai wurde dann in den Ort eine amerikanische Besatzung gelegt, die bis zum 10. September hier verblieb. Es war eine Baukompanie, die am Aufbau des Internierungslagers in Michaelsbuch eingesetzt gewesen ist.

h. Auch Pankofen lag unter Artilleriefeuer

Einsender: Georg Jakob

Auch unsere Gemeinde wurde erst in den letzten Tagen des Kriegsgeschehens in unmittelbare Mitleidenschaft gezogen. Die Nähe des Flugplatzes Michaelsbuch, der in den letzten Tagen besonders heftig bombardiert wurde, nachdem am Sonntag, 22. April, in der Frühe durch die Flakabwehr des Flugplatzes ein Flugzeug abgeschossen worden war, gefährdete auch unseren Ort. Einige hundert Bomben fielen in die Felder der Gemeindegemarkung, ohne jedoch Gebäude- oder Personenschaden zu verursachen.

Im Orte selbst waren in der letzten Zeit noch SS-Formationen stationiert gewesen, die durch die feindliche Beobachtung entdeckt wurden. Das Ergebnis war Artilleriebeschuß vom anderen Donauufer her, unter anderem von Batterien, die auf dem Himmelreich bei Deggendorf aufgestellt waren. Am Freitag, 27. April, abends 7 Uhr, traf eines dieser Geschosse den Schweinestall des Bauern Brindl, wobei ein auf dem Hof beschäftigter Pole getötet wurde. Am Samstag, in der Mittagszeit, schlugen abermals Treffer in dasselbe Anwesen, wovon einer in den Kamin, andere auf das Scheunendach fielen. Ein Splitter drang der Magd Paula des Bauern Michael Ebner, die auf dem Hof einen Ochsen zu leihen genommen hatte, in den Hals, was ihren sofortigen Tod zur Folge hatte. Die beiden Toten fanden im Garten der Ortskapelle in der Nähe des Kriegerdenkmals ihre letzte Ruhestätte. Zwei schlichte Holzkreuze geben heute noch davon Kunde.

Beim Gastwirt Häring drang ein Granatsplitter einem Pferd in den Bauch, so daß es notgeschlachtet werden mußte. Erst als die SS-Einheiten am Samstag abzogen, konnte die Bevölkerung am Sonntag auf den Häusern die weißen Fahnen hissen.

Am Vortag waren die Amerikaner auf der Straße von Straubing kommend nach Plattling vorgestoßen, ohne dabei jedoch den Ort zu berühren. Erst am Sonntag, den 29. April, wurden die Ortschaften und die umliegenden Felder von amerikanischen Soldaten durchkämmt, wobei die letzten deutschen Soldaten, wohl Hundert an der Zahl, gefangengenommen wurden, die nicht mehr über die Isarbrücke, die gesprengt wurde, gekommen waren. – Eine vorübergehende Belegung des Ortes mit amerikanischen Truppen erfolgte erst später.

DP's in der „Alten Kaserne“

Einsender: Steinheimer

Zu den Berichten aus Deggendorf wäre wohl noch ein Wort über die „ersten“ Tage in der Alten Kaserne zu sagen:

Am 29. Juli 1945 kamen die ersten Transporte der jüdischen verschleppten Personen aus dem KZ-Lager Theresienstadt über Pilsen in die Alte Kaserne. Obwohl zu dieser Zeit noch jeder Jude in jedem Deutschen den Mörder und Vernichter seiner Angehörigen sah, gelang es doch den Bemühungen der Lagerleitung, beruhigend auf die Lagerinsassen einzuwirken. Ein sehr großes Verdienst hatten dabei Dr. Liebrecht, der damalige Präses des Jüdischen Komitees in der Alten Kaserne, der später ans Landgericht Deggendorf berufen wurde, sowie der deutsche Kriegsinvalide und KZler Herr Jacobs (Besitzer des E. K.), welcher Chef der Lagerpolizei war.

Die ersten deutschen Kulturveranstaltungen und Theatervorstellungen wurden bereits im Oktober 1945 im indes völlig neu hergerichteten Theatersaal der Alten Kaserne gegeben. Die Vertreter der Stadt Deggendorf sowie alle Bevölkerungskreise hatten zu den Veranstaltungen Zutritt. Der damalige Bürgermeister, Studienrat Maderer, hielt anlässlich des Festbanketts in Gegenwart hoher Vertreter der Amerikanischen Militärregierung und der „UNNRA“ eine sehr bemerkenswerte Rede. Das Hauptverdienst an diesen Veranstaltungen hatten der ehemalige KZler Hans Deutsch aus Wien und meine Wenigkeit.

Die Belegung der Alten Kaserne brachte vielen Gewerbetreibenden und Arbeitslosen Verdienst. Die bei der Lagerleitung beschäftigten deutschen Arbeiter erhielten ein kostenloses Mittagessen, ohne ihre Lebensmittelabschnitte abgeben zu müssen, außerdem Brot in beinahe jeder gewünschten Menge und schöne Weihnachtsgaben in den Jahren 1946, 1947 und 1948. An der guten Zusammenarbeit zwischen Bevölkerung und DP-Lager hatten das Hauptverdienst der langjährige Präses des Jüdischen Komitees Herr Josef Königer, Herr Maurycy Wassermann, Chef der Lagerpolizei, derzeit Generalstabshauptmann im Staate Israel, und der ehemalige Bankprokurist Alfred Nichtenhauser als ehemaliger Gebäudeverwalter und späterer Hauptbuchhalter und Referent der Wirtschaftsabteilung.

i. Hengersberg in den Tagen des Umbruchs

Wenn auch Hengersberg in den kritischen Apriltagen 1945 mehr oder weniger am Rande des Geschehens lag, so bleibt doch manches Ereignis dieser Zeit von ortsgeschichtlicher Bedeutung. Wie überall, versuchten auch hier Einheiten der SS und des Arbeitsdienstes über höheren Befehl die anrückenden amerikanischen Truppen am Vorwärtskommen durch Zerstörung von Brücken und Anlegen von Panzersperren zu hindern. So kam ein Teil des SS-Brückenspreng-

kommandos aus der Richtung Vilshofen nach Schwarzach mit dem Auftrag, die über die Ohe führende Verbindungsbrücke Schwarzach–Hengersberg zu zerstören. Trotz eindringlicher Vorstellungen einzelner Hengersberger Bürger, daß der über die Brücke führende Wasserversorgungsstrang vernichtet würde, sprengte man die Brücke in die Luft, wobei der Schmiedemeister Graf befehlsgemäß das Wasserleitungsrohr abschweißen mußte.

Die Brückensprengung verursachte in der nächsten Umgebung, insbesondere am Pfarrhofsgebäude, schweren Materialschaden und noch heute ist man mitunter der Meinung, daß der durch die Sprengung verursachte Luftdruck ursächlich mit der vor Monaten festgestellten Neigung des Frauenberg-Kirchturmes zusammenhängen müsse.

Um eine Gefährdung des Ortes durch Feindbeschuß zu verhüten, kamen einzelne Bürger des Marktes überein, die von Arbeitsdienstmännern über Geheiß der SS angelegten Panzersperren bei Schwarzach zu entfernen. Mit der gleichen Absicht trugen sich auch Schwarzacher Bürger, an der Spitze Max Zollinger. Das geschah auch in der Nacht nach der Brückensprengung, trotzdem die Straße von Männern des Arbeitsdienstes, ausgerüstet mit Panzerfäusten, bewacht war. Die SS hatte sich bereits in Richtung Thundorf zurückgezogen. Die von Hengersberg an der Beseitigung der Sperren beteiligten Bürger Kleiner, Bösel, Schreiner und Weidenbeck Franz flüchteten, um der Gefangennahme durch den inzwischen telefonisch verständigten SS-Stab in Thundorf zu entgehen.

Alfons Beer, der auch als erster auf dem Turm der Frauenbergkirche die weiße Fahne gehißt hatte, verblieb in Hengersberg, wurde nachts um 2 Uhr von SS-Leuten verhaftet und in Thundorf von einem Sondergericht zum Tode durch Erschießen verurteilt. Der Aufforderung, sich das Grab selbst zu schaufeln, kam er nicht nach und verlangte, vor der Erschießung noch einmal dem Kommandanten vorgeführt zu werden. Dem Wunsche wurde entsprochen. Alfons Beer wurde daraufhin über Anordnung des Kommandanten der Gendarmerie zur weiteren Behandlung überantwortet.

Inzwischen hatten auch alle übrigen Hauseigentümer weiß geflaggt. Auf der Ostseite des Turmes der Rohrbergkirche hatte Anton Feigl die weiße Fahne gehißt. Samstag, in den Morgenstunden, wurde noch durch Ausläuten bekanntgemacht, daß die Bevölkerung den Markt zu verlassen habe, da die Beschießung des Ortes durch die heranrückenden Truppen zu befürchten sei. Fluchtartig, mit dem Allernotwendigsten versehen, verließen Männer, Frauen und Kinder den Ort und suchten in den nahen Wäldern und Einödgehöften Zuflucht. Mittags rückten amerikanische Einheiten unbehindert aus der Richtung Frohnstetten, Auerbach und Deggendorf kommend, über Schwarzach, den Hof Unverdorben, Ohesteg, Eisenbahnbrücke und Niederalteicher Straße in den Marktflecken ein.

Die im Ort verbliebenen Einwohner mußten die Quartiere freigeben und nur kleine Häuschen und Hintergebäude verblieben zur Unterbringung der einheimischen Bevölkerung, die sich nach und nach wieder aus den kurzfristig gesuchten Zufluchtsorten nach Hengersberg zurückbegeben hatte. Der von den Bürgern namhaft gemachte Schneidermeister Karl Weidenbeck wurde von der Besatzungsmacht zunächst als Bürgermeister eingesetzt, dem nach etwa sechs bis acht Wochen der ehemalige Bürgermeister Franz Xaver Würf folgte. Aber schon nach 14 Tagen wurde Albert Straubinger, gleichfalls über Vorschlag der Bürgerschaft, endgültig als Bürgermeister eingesetzt, dem nun die hinkünftige Obsorge für die Verwaltung der Gemeinde und die Ordnungsherstellung oblag.

Als einziges Opfer der Wirren war das Kind des Lehrers Adler zu beklagen, das auf der Flucht durch Beschuß von einem Flugzeug tödlich getroffen wurde.

j. Max Oswald fuhr mit der weißen Fahne über die Donau

Die Bevölkerung von Fischerdorf, das von den Kriegswirren bis zum Schluß verschont geblieben war, wurde erst in größte Aufregung versetzt, als man den Ort in den Verteidigungszustand zu versetzen begann. In den letzten Tagen waren SS-Einheiten in der Gemeinde untergebracht, die den ganzen Donaudamm und die Isarauen mit Maschinengewehrnestern durchsetzten. Man sah schon die Anwesen in Schutt und Asche dahinsinken und floh daher mit Kind und Kegel und dem Vieh in die Isarauen, nach Altholz und die anderen Einöden, deren Gehöfte sich bis unters Dach mit der geflohenen Bevölkerung füllten. Nur die Männer blieben im Ort zurück. – Deggendorf war bereits von amerikanischen Truppen besetzt, die jedoch nicht über die Donau konnten, da die beiden Brücken schon gesprengt waren.

Die Sprengungen selbst hatten im Orte nur einige zersprungene Fensterscheiben zur Folge gehabt. Die eigene Artillerie jedoch, die in den Auwäldern um den Singerhof postiert war und die feindlichen Stellungen um Deggendorf beschoß, verursachte auch einige Treffer in den Häusern in der Nähe des Uferdammes, wodurch Dachbeschädigungen hervorgerufen wurden.

In dieser kritischen Situation war es der damalige Bürgermeister Zitzelsberger, der mit einigen beherzten Männern wie Max Oswald und anderen den Kampfkommandanten davon zu überzeugen vermochten, daß weiterer Widerstand sinnlos sei und nur eine nutzlose Zerstörung des Dorfes nach sich ziehen würde.

In der Nacht von Freitag, den 27., auf Samstag, den 28. April, zogen die SS-Einheiten dann auch in Richtung Singerhof ab, nur vereinzelte Soldaten blieben zurück. So konnten am Sonntag, den 29. April, in der Früh die weißen Fahnen gehißt werden. Der Bauer Max Oswald wurde auserkoren, mit einer weißen Fahne im Kahn auf die andere Donauseite hinüberzufahren, um die

Gemeinde dem amerikanischen Stadtkommandanten zu übergeben. Der letzte Fischer des Dorfes, Xaver Berger, ruderte den Parlamentär hinüber.

Zwei SS-Offiziere, die sich im Orte noch aufhielten, versuchten jedoch den Bäckermeister Sauer zu veranlassen, daß die weißen Fahnen wieder eingezogen würden. Die Einwohner wehrten sich aber dagegen, da auf diese Weise auch der Unterhändler Oswald, der sich bereits unterwegs befand, in eine schwierige Situation geraten wäre.

Die Übergabe von Fischerdorf war unterdessen angenommen worden, die weißen Fahnen blieben ausgesteckt und die restlichen Wehrmichtsangehörigen hatten ihre Waffen auf einen Platz abzulegen.

Am gleichen Sonntag abends gegen 18 Uhr kamen einige amerikanische Panzer aus der Richtung von Straubing, die die restlichen Soldaten gefangennahmen und die Waffen zerstörten. Die Gefangenen wurden mit Kähnen nach Deggen-dorf gebracht. Die Panzer fuhren in Richtung Plattling wieder davon. – Der vor kurzem verstorbene Bürgermeister Sigl übernahm die Führung der Gemeindeamts-Geschäfte, die er vor 1933 schon einmal inne hatte.

In der Gemeinde herrschte verhältnismäßig Ruhe, da durch die Brückensprengungen der Ort von den Plünderungen der Ausländer verschont blieb, wie sie in der Stadt erfolgten. Allerdings konnte der gesamte Verkehr mit der Stadt bis zur Fertigstellung der Notbrücke nur mit Kähnen aufrecht erhalten werden.

3. Bericht von Hans-Rolf Schiller, Deggen-dorf

Wir hatten die ganzen Wehrmichtslieferungen. Die Metzgerei Schiller hat also täglich 10000 Mann Truppen versorgt. Dazu wurden auch ehemalige Kriegs-gefangene in Deutschland freie Zivilarbeiter. Sie waren aber im Prinzip Zwangsarbeiter, sie durften also nicht nach Hause zurückkehren, sondern mußten in Deutschland arbeiten. Gegen Entlohnung allerdings, das heißt, sie haben den gleichen Lohn gekriegt wie unsere deutschen Metzger. Aber sie mußten jeden Abend in die vorgeschriebenen Quartiere einpassieren. Und da man da ja oft von einem gespannten Verhältnis [zwischen den Deutschen und den Zwangsarbeitern] spricht, dann möchte ich dazu folgendes sagen: Mit dem Einmarsch der Amerikaner ist natürlich auch dieses und jenes geplündert worden, weniger von den Amis, muß ich sagen, als vielmehr von der eigenen Bevölkerung. Da, wo die Häuser verlassen waren oder Geschäfte waren, da sind halt die Fensterscheiben irgendwie kaputtgegangen und man hat die Waren einfach rausgenommen. Um das zu verhindern, sind also, obwohl mein Vater in der Partei war und, das kann man ruhig sagen, auch Hitler-Sympathisant war, die Ausländer vier Tage und Nächte lang ununterbrochen vor der Metzgerei Schiller Wache gestanden und haben aufgepaßt, damit weder ein Amerikaner noch ein Fremder rein kann. So war also das Verhältnis bei uns, weil man ja immer meint, da habe einer den anderen nur gehaßt.

Als ich [am 27. April] nach Hause gekommen bin, habe ich außer den ehemaligen Kriegsgefangenen, die noch da waren, und meinem Vater niemand vorgefunden. Das Krauth-Eck vorn war zerstört. Und zwei oder drei Häuser weiter hat's gebrannt, bis zur Kroiß-Brauerei, die ehemalige Kroiß-Brauerei, ungefähr da, wo jetzt der „Grafenwirt“ drin ist. Da haben die Amerikaner Feuer gelegt, unter Zeugen. Und die deutsche Hilfspolizei und die Hilfsfeuerwehr wollten löschen, da haben die Amerikaner die Schläuche durchstochen. Ansonsten haben aber die Amerikaner der Bevölkerung nichts getan, im Gegenteil, Kinder sind von der kämpfenden Truppe versorgt worden, mit Schokolade und Süßigkeiten, und auch die Erwachsenen waren dort und haben mal eine Packung Zigaretten oder eine Tafel Schokolade abgekiegt. Die haben sich also nicht sehr feindlich verhalten. Selbstverständlich wurde aber auch von den Amerikanern immer wieder geplündert, in den Häusern wurde der Weinkeller ausgeräumt oder so. Was ich aber unbedingt beitragen möchte, ist, daß das bei Schiller nicht alleine so war, sondern auch bei den umliegenden Bauernhöfen, da haben meistens die Bauern ein sehr gutes Verhältnis mit ihren älteren Kriegsgefangenen gehabt, mit wenigen Ausnahmen war also das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Kriegsgefangenen recht gut, die sind auch gut gepflegt worden, soweit das bei der damaligen Verpflegung überhaupt möglich war.

Bei dem Brand hat mein Vater bei dem gegenüberliegenden Haus Seidl, wo heute die Lottereiannahme drin ist, zum Seidl sen. gesagt: „Du paß bloß auf, mach eine Feuerwache, weil ich befürchte, daß der Brand sich durch die Balken durchfrißt.“ Denn da waren die Brandmauern, und die Balkenlagen gingen da durch. Und so war es dann auch, in der Nacht um drei. Die Familie hatte ihr Haus verlassen, wie im übrigen 85–90 % der Deggendorfer Zivilbevölkerung irgendwo außerhalb der Stadt herumschwirrte. So konnte der Brand unkontrolliert weitergehen und ist dann erst später gestoppt worden, etwa vorm Haus Keppeler. Die andern Häuser waren alle total ausgebrannt.

Am 7. Mai hat es übrigens noch einen Tieffliegerangriff auf Deggendorf gegeben, aber nicht von den Amis, sondern von einem einzelnen deutschen Jagdflugzeug. Das ist über die Straßen geflogen und hat auf Amerikaner geschossen. Da mich die Fliegerei sowieso immer interessiert hat, habe ich mich darüber informiert, und das war seinen Memoiren nach der erfolgreichste Jagdflieger der ganzen Welt, der damalige Major Hartmann. Der hat in seinen Memoiren geschrieben, daß er am letzten Kriegstag noch einen Tieffliegerangriff geflogen hat, auf Deggendorf, und auf die Amerikaner geschossen hat. Danach ist er in der Nähe von Prag gelandet und ist in Gefangenschaft genommen worden. So hat also der berühmteste Jagdflieger des Zweiten Weltkrieges noch einen kleinen Terror gemacht in Deggendorf, 14 Tage nach der Einnahme durch die Amerikaner.

Der Schiller, der im Zusammenhang mit dem Maderer bekannt geworden ist,

das war mein Onkel Josef Schiller, der und der Steppe, der auch bei uns gearbeitet hat. Der Steppe war deswegen bei uns, weil er eingesperrt war, im Gefängnis. Und bei der freiwilligen Arbeit ist er zu der Metzgerei Schiller gekommen. Der war eingesperrt, aber nicht wegen kriminellen Sachen, sondern wegen defätistischer Äußerungen. Denn, wenn man damals gesagt hat, der Krieg sei verloren, konnte man unter Umständen dafür geköpft werden. Die beiden haben anscheinend, sie haben nie was davon erzählt, dem Maderer beim Fahnenhissen geholfen.

(Aus der Facharbeit des ehemaligen Mettener Kollegiaten [1994/96] Ronald Moosburner, Niederwinkling, über „Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges im westlichen Landkreis Deggendorf“)

4. Bericht des Deggendorfer Bahnhofvorstehers N. Gemeinhardt an den politischen Ausschuß der Militär-Regierung

Deggendorf, den 22. Juni 1945

Auftragsgemäß gebe ich nachstehenden Bericht über die Verhältnisse beim Bf Deggendorf Hbf bis zum Einrücken der amerikanischen Truppen:

„Die Verkehrsanlagen des Bahnhofes Deggendorf Hbf sind vollkkommen unzureichend und entsprachen dem Verkehrsaufkommen bis 26. 4. 45 in keiner Weise:

- 1) Es sind nur 4 Hauptgleise vorhanden, anstatt der mindestens benötigten 6 Hauptgleise;
- 2) Die mechanischen Sicherheitseinrichtungen gestatten nur von Richtung Ulrichsberg und Plattling die Einfahrt von Zügen in je 2 Gleise, von Richtung Hengersberg und Metten in je ein Gleis. Von Richtung Plattling sind aber 3 Einfahrgleise dringend erforderlich;
- 3) Die Bahnsteige sind viel zu schmal. Personenunterführungen fehlen. Die auf den Bahnsteigen stehenden Reisenden (400–500 bei manchen Zügen) werden deshalb durch den Zugs- und Rangierbetrieb erheblich gefährdet.
- 4) Die Arbeitsräume, insbesondere die Gepäckabfertigung und die Fahrkartenausgabe, sowie die Warteräume für die Reisenden und die Aufenthaltsräume für das Personal sind unzureichend.

Dadurch und durch den während des Krieges um etwa 350 % gestiegenen Personen- und Gepäckverkehr war das Personal stärkstens belastet. Die Überfüllung der Personenzüge wurde zu einem Dauerzustand.

Nach Einbruch der Vereinigten Heere in deutsches Gebiet steigerten sich die bestehenden Betriebsschwierigkeiten und zwar in dem Maß, als die Knotenpunkte der Hauptverbindungswege von Nord- nach Süddeutschland der Reihe nach von Westen her unterbrochen wurden. Nach Zerschlagung der Bahnhöfe Nürnberg, Regensburg und Straubing wurde der dringendste Zugverkehr von

Nord- nach Süddeutschland auf dem einzigen, übriggebliebenen Schienenwege über Schwandorf–Cham–Viechtach–Gotteszell–Deggendorf durchgeführt. Der Personenverkehr nahm unerträgliche Formen an. Das Mitfahren von Reisenden (insbesondere Soldaten) auf Bremshäusern, Trittbrettern und Wagendächern war nicht mehr zu verhindern. Der Güterverkehr wurde zugunsten des Personenverkehrs beiseite gerückt und kam fast zum Erliegen.

Am Montag, den 16. 4. 45, um 16 Uhr wurde der Bahnhof Plattling durch Flieger total zerstört. Von diesem Tag an hörte der planmäßige Zugverkehr auf den Strecken Plattling–Bayr. Eisenstein und Plattling–Deggendorf–Kalteneck auf. Alle Fernsprechverbindungen mit den dem Bf Deggendorf Hbf vorgesetzten Stellen (Reichsbahndirektion Regensburg, Rb. Betriebsamt Plattling und Rb. Verkehrsamt Passau) waren unterbrochen. Mit den in den vorgenannten Strecken-Räumen verbliebenen Lokomotiven wurde von Deggendorf aus der Personenverkehr bis 19. 4. 45 aufrechterhalten und zwar bis Pankofen, bzw. bis an das Einfahrsignal von Plattling bis Bayr. Eisenstein und bis Eging.

Die Mettener Lokalbahn fuhr bis einschl. 23. 4. 45.

Vom 19. 4. 45 ab wurden wegen des fühlbar werdenden Kohlenmangels nur noch Sonderzüge gefahren. In der Hauptsache waren dies Flüchtlingszüge der Reichsministerien und des OKH, die über Cham–Gotteszell–Deggendorf geleitet wurden. Da die von der Oberzugleitung Regensburg in Plattling und Cham eingerichteten Außenstellen wegen der s.zt'igen starken Störungen im Leitungsnetz völlig versagten, wurden die noch verkehrenden Züge wild durchgeschleußt und zwar nach Ausfall des Bahnhofes Plattling über Eging–Kalteneck–Passau. Die Züge wurden, da ab Eging nur eine beschränkte Zuglast zulässig ist, meistens in 2 Teilen ab hier gefahren. Es wurde uns nur dann bekannt um was für Züge es sich handelte, wenn wir dies zufällig erfuhren und zwar von Vorbahnhöfen, von den Transportführern, oder von sonstigen in den Zügen befindlichen Personen, wenn diese uns wegen schleuniger Durchführung der Züge unter Druck setzten. In den dienstlichen Unterlagen (Zugmeldebücher) sind nur die Zugnummern ersichtlich, so daß nachträglich nichts mehr festgestellt werden kann. Meine bis 27. 4. 45 geführten Aufzeichnungen über die Besonderheiten des Bahnhofes Deggendorf Hbf sind bei der Durchsuchung der Bahnhofdiensträume durch amerikanische Soldaten in Verlust geraten. Eingehendere Angaben kann ich nur über 2 Regierungssonderzüge machen, wegen deren Weiterbeförderung hier längere Zeit verhandelt wurde:

- 1) Regierungs-Sonderzug Dohle, besetzt mit Mitgliedern des Reichsinnenministeriums, des Reichsaußenministeriums und anderer Ministerien. Ankunft in Deggendorf Hbf am 19. 4. mittags, Weiterfahrt nach 20 Min. Aufenthalt, blieb in Schöllnach wegen Überfüllung aller Bahnhöfe bis Passau liegen. Zug wurde in Schöllnach geräumt und sämtliche Insassen mit Kraftwagen nach Oberbayern weitertransportiert;

2) Regierungs-Sonderzug Adler, besetzt mit Mitgliedern des Reichsinnenministeriums, des Reichsernährungsministeriums und anderer Ministerien, sowie der Reichsbank. Transportführer war Ministerialdirektor Ehrensberger vom Innenministerium. Deggendorf Hbf Ankunft 19.4.45 vormittags, wurde hier bis 21.4.45 restlos entladen und Insassen mit Kraftwagen nach Oberbayern weiterfördert. Die Reichsbankangehörigen hatten mehrere Millionen Reichsmark Geld dabei, das mit Kraftwagen des Zuchthauses Straubing weggeschafft wurde. Ziel unbekannt.

Ein weiterer Regierungszug, dessen Kennwort „Schwaben“ bekannt wurde, fuhr am 24.4.45 hier durch bis Pankofen und wurde dort geräumt. Weitere Regierungs-Sonderzüge des Reichsverkehrsministeriums, des OKL usw. hatten schon vorher unseren Bahnhof durchfahren.

Weiter passierten Deggendorf 2 aus Böhmen kommende Sonderzüge mit Gefangenen aus dem KZ Buchenwald, die in das KZ Dachau gebracht werden sollten. Der eine Zug mit ungefähr 2000 Gefangenen fuhr am 19.4.45 um 9 Uhr hier durch, sollte über Passau geleitet werden, blieb aber wegen gestörter Strecke vorher in Tittling liegen. Der andere Zug mit etwa 1000 Gefangenen kam ebenfalls um diese Zeit (vermutlich am 18.4.), blieb 2 Tage lang stehen und fuhr dann bis vor Plattling, wo die Leute aussteigen, bis Otzing laufen und in einem dort bereit stehenden Wagenzug weiterbefördert werden sollten. Zug brachte nach hier in einem besonderen G-Wagen [gedeckte Güter-Wagen] 15 Tote mit. Die Zahl der Toten stieg hier auf über 30, die in Deggendorf beerdigt wurden.

Am 19.4.45 kamen aus Böhmen 2 SS-Bauzüge mit KZ-Männern als Arbeitskräfte, die möglichst nahe an den Bahnhof Plattling herangefahren und dort bei Gleisinstandsetzungsarbeiten eingesetzt wurden. Beide Züge kamen mehrmals nach hier zurück zum Wasserfassen. Es waren dies die SS-Bauzüge 6, sowie 8 und 11, letztere beiden in einem Eisenbahnzug vereinigt.

Am 19.4.45 fuhr hier durch ein Wehrmachtzug mit Eisenbahnpionieren über Eging nach Richtung Passau, wo diese bei der Instandsetzung des inzwischen durch Bombenflieger gestörten Bahnhofes Passau mithelfen sollten. In Witzmannsberg entgleiste der Zug schwer, wobei es über 20 Tote gab und die Strecke gesperrt wurde.

Alle Sonderzüge wurden, wenn die Transportführer damit einverstanden waren, zur Beförderung von Zivilreisenden und Soldaten freigegeben.

Am 18.4.45 nachmittags fiel der Bahnhof Passau durch Bombenschäden aus. Dadurch fiel die letzte Eisenbahnverbindung von Nord- nach Süddeutschland weg. Alle Bahnhöfe von Deggendorf bis Passau waren mit Zügen, die nicht mehr weiter konnten, verstellt.

Wegen der unerhörten Beeinträchtigung des Eisenbahnverkehrs durch Feindflieger erließ die Reichsbahndirektion Regensburg am 20.4.45 ein Tagesfahr-

verbot von täglich 8–20 Uhr. Die 7 Stück im Raum Deggendorf vorhandenen Lokomotiven wurden tagsüber im Tunnel hinter Ulrichsberg abgestellt und nachts wurde gefahren.

Der Bf Deggendorf Hbf wurde 3mal von Tieffliegern angegriffen und mit Bordkanonen beschossen. Eine Lok fiel im Bahnhof durch Beschuß aus. Weiter wurde getroffen eine größere Zahl abgestellter Güter- und Personenwagen. Außer einer großen Zahl von Schußlöchern entstanden keine Schäden. Verletzt oder getötet wurde niemand. Am 19. 4. fiel eine schwere Brandbombe auf die Verlängerung des Gleises 1 (zwischen Weichenwärter-Wohnhaus 2 und Bahnmeisterei-Werkstatt), wodurch der Oberbau beschädigt wurde. Beim Abbrennen eines großen, von Tieffliegern in Brand geschossenen Strohschuppens der Wehrmacht, gerieten 3 in der Nähe, auf dem Anschlußgleis zum Bodenspeicher stehende Personenwagen in Brand, die von uns und von Wehrmachtspersonal gelöscht wurden.

Die Sprengung der Eisenbahnbrücke über die Donau wurde von der Wehrmacht beschlossen. Am 24. 4. um 19.42 Uhr meldete uns der mit der Sprengung beauftragte Offizier, daß die Brücke sprengbereit sei und daß sie nicht mehr befahren werden dürfe. Am 25. 4. mittags erschien ein Reichsbahnoberer als Beauftragter des Reichsverkehrsministeriums, um die noch im Bahnhof Deggendorf stehenden 7 Lok (5 unversehrte und 2 schadhafte) über die Donau zurückzuführen. Nach fernmündlicher Verhandlung des Beauftragten des RVM mit dem Deggendorfer Kampfkommandanten wurde in der Nacht vom 25. zum 26. 4. ihm die Zeit zwischen 0 und 2 Uhr zum Zurückführen der Lokomotiven gewährt. Die Brücke wurde entschärft und um 2 Uhr sollte sie gesprengt werden. Meine Bitte, uns 2 brauchbare Lok zu belassen, damit in der nächsten Zeit die arme Bevölkerung des Bayr. Waldes mit Lebensmitteln versorgt werden könne, wurde abgelehnt. Am 26. 4. um 1.20 Uhr wurden die 7 Lokomotiven in einem Zug über die Brücke gefahren. Am 26. 4. um 3 Uhr ging die Brücke hoch.

Die Lasten der schwierigen Betriebsverhältnisse in den letzten Wochen vor dem Einrücken der amerikanischen Truppen hatten besonders zu tragen die Fahrdienstleiter, die Rangierer und der Bahnhofsvorsteher.

Bei den unzähligen Verhandlungen mit Offizieren der Wehrmacht war im allgemeinen mit diesen gut auszukommen. Nur in einem Fall störte ein Major des Reichskriegsgerichts den Betrieb durch Einmischung in Eisenbahnverhältnisse und Aufhetzung der Öffentlichkeit, weil er nicht schnell genug weiter kam. Dieser Herr beschwerte sich dann über mich beim Landrat und beim Kreisleiter. Mehr Schwierigkeiten hatten wir dagegen mit der SS. Z. B. drohte mir ein Angehöriger der vereinigten SS-Bauzüge 8 und 11 mit Erschießen, weil ich den fertigen Zug bereits um 15 Uhr ablassen, er aber erst um 19 Uhr abfahren wollte. Durch Tieffliegerangriff verzögerte sich die Abfahrt zwangsläufig. Ein SS-

Oberleutnant desselben Zuges drohte am gleichen Tage abends dem Fahrdienstleiter Wolfsberger mit Erschießen.

Zur Zeit des Einrückens der amerikanischen Truppen am 27. 4. 45 um 11 Uhr, standen im Bahnhof weit mehr als 100 beladene und leere Güter- und Personenwagen. Darunter befanden sich u. a. ein aus 30 G-Wagen bestehendes Hirnverletztenlazarett aus Würzburg, etwa 30 Wagen mit Büromöbeln und Panzerschränken des OKH, sowie viele andere Wagen mit wertvollem Gut. Durch Deutsche, vor allem aber durch Ausländer, wurde fast alles geplündert was mitnahmefähig war, desgleichen im Güterboden, in der Gepäckabfertigung und zum Teil auch im Betriebsdienstzimmer. Was nicht mitgenommen werden konnte, wurde durch Ausländer sinnlos zerschlagen. Z. B. wurde restlos geplündert ein Wagen mit vielen Einzelsendungen Flüchtlingsgut aus Schweidnitz (der einzigen Habe, die die rückgeführten Eigentümer noch besaßen), aus einem Wagen mit 300 Ztr. Mehl von Vilshofen nach Viechtach übergab ich die übriggebliebenen 284 Ztr. dem Bürgermeister der Stadt Deggendorf, da die völlige Plünderung nicht hätte verhindert werden können. Der seit Tagen vorher bestehende Mangel an Brot in Deggendorf konnte dadurch behoben werden.“

Ergebenst

gez. N. Gemeinhardt.

5. Bericht über die KZ-Transporte von Ludwig Wimbauer, Deggendorf

Bahnhofsvorsteher war m. W. in Deggendorf, Herr Gemeinhardt. Täglich fuhr ich von Metten, wo ich wohnte, nach Deggendorf zu meiner Dienststelle (Landgericht). Es war vor dem 20. 4. 1945 („Führers Geburtstag“); ich kann mich daran genau erinnern, wie ich Standortführer der HJ in Metten war. Gefolgschaftsführer Eid (er lebt noch) wurde von NSV-Verwalter Treffer beschuldigt, daß er sich bei den Musikveranstaltungen Geld angeeignet habe. („Wunschkonzert“, mit HJ, Jungvolk, BDM bis 4. 1. 1945 vom Wimbauer geleitet.) Eid sollte in DEG die Quittung für die Veranstaltung dem Treffer vorzeigen. An diesem Tag trafen wir (Eid und Wimbauer) mit Professor Moser, Turnlehrer an der Oberschule Deggendorf, zusammen. Der Zug fuhr in Metten jeweils um 7.15 Uhr ab. Als wir in Deggendorf ankamen, standen auf dem Gleis fünf bis sechs offene Waggons ohne Lokomotive mit Menschen; daneben versetzt, am 2. Gleis, ein langer geschlossener Güterzug mit Lokomotive. Die Menschen in den offenen Waggons trugen gestreifte Kleider, einige waren ohne Oberteil und andere hatten zerrissene Hosen. Wachpersonal ging auf und ab.

Moser, Eid und ich gingen über die Gleise und kamen zum geschlossenen Zug. Wir mußten hinter dem letzten Waggon die Gleise überschreiten. Bei diesem

letzten Waggon standen die Schiebetüren offen und es wedelte ein grüner Vorhang, der die Öffnung verdecken sollte. Ein Soldat (Wachpersonal) ging mit einer Person zur Öffnung des Waggons. Hinter dem grünen Vorhang konnte man sehen, daß im Waggon Menschen lagen, die sicherlich tot waren. Unter dem Waggon konnte man Blutspuren sehen, die aus dem Waggon kamen. Ich habe Prof. Moser darauf angesprochen, und er gab mir zur Antwort, wir sollen darüber nicht sprechen und weiter gehen. Als wir dann entlang dem Zug gingen, sahen wir einen Wachsoldaten, der auf dem Trittbrett sitzend am letzten Waggon, wo die Toten lagen, Marmeladebrot aß. Ich wollte mit ihm ins Gespräch kommen; er sprach jedoch nicht richtig deutsch; ich merkte dann, daß es sich um einen Ausländer handelt. Am Bahnsteig entlangehend, riefen aus dem geschlossenen Waggon (die Fenster waren vergittert) Personen: „Durst, Wasser.“ Ich dachte mir dabei nichts und sagte zu Eid, der in Uniform war, „Richard, hole doch Wasser mit dem Becher.“ An der Wand des Bahnhofsgebäudes waren ein Becken, Becher und Wasserleitung angebracht. Eid holte das Wasser, während ich vor dem vergitterten Waggon stehend wartete, und wir wollten gerade Wasser im Becher den Personen geben. Wir wußten zu diesem Zeitpunkt nicht, um welche Personen oder Gefangene es sich handelt. Zur gleichen Zeit ging ein Wachsoldat auf uns zu und verwehrte uns, das Wasser an die Rufenden zu übergeben. Ein Wachmann forderte uns auf, sofort weiterzugehen und dies zu unterlassen. Dieser Aufforderung kamen wir nach.

Im Amt erzählte ich das Erlebte weiter und konnte dann erfahren, daß es sich hier um einen Transport von Insassen des Konzentrationslagers Buchenwald handelte. Im Dienstzimmer von OStA. Dros und im Beisein von Landgerichtspräsident Hartmann sagte man mir, es sei besser, darüber nicht zu sprechen und die Sache zu vergessen.

Das konnte ich nicht und habe dies, Personen sind mir nicht mehr in Erinnerung, mit Sicherheit an Kollegen weiter erzählt.

Am gleichen Tag nach Dienstschluß (19.00 Uhr) kam ich wiederum am Bahnhof Deggendorf an und bestieg den Zug nach Metten. Schräg gegenüber im Bahnhofsbereich stand immer noch der Zug mit den offenen Waggons. Außerhalb des Waggons kam ich mit einem Insassen ins Gespräch und erfuhr, daß er Rechtsanwalt aus Düsseldorf sei. Er war sehr abgemagert und bat um etwas zu Essen. Sein Alter schätzte ich auf 30 bzw. 40 Jahre.

Ein anderer Gefangener befand sich auf dem Gleis nebenan und zupfte Gras und entnahm aus dem Gestein zwischen den Gleisen etwas, was er dann mit einem Stein auf dem Gleis zerschlug (vielleicht ein Knochen!). Ich versprach ihm, am nächsten Tag Brot mitzubringen.

Als wir jedoch am anderen Morgen in den Bahnhof Deggendorf einfuhren, wurden die Waggons in Richtung Stellwerk (Plattling) aus dem Bahnhof geschoben.

Der Zug fuhr an den Gefangenen am Stellwerk – heute nicht mehr vorhanden – auf einem freien Platz vorbei und ich konnte diese kniend unter Bewachung von Soldaten sehen. Ich war der Meinung, daß es sich hier um „Frühspott“ handelt. Das mitgebrachte Brot konnte ich nicht mehr übergeben, da die offenen Waggons von unserem im Bahnhof haltenden Zug aus Metten mehr als 100 m entfernt waren.

Als wir am Abend wieder nach Metten mit dem Zug zurückfuhr, befanden sich auch diese Waggons mit Gefangenen nicht mehr in Deggendorf.

Später konnte ich erfahren, daß diese Waggons und sicherlich auch der 1. Transport (die geschlossenen Waggons) in Plattling abgestellt und von der Firma Stanglmeier mit Essen versorgt wurden.

6. Bericht über die KZ-Transporte von Frieda König, Berg

Ich war damals bei der Bahn und zwar in Plattling bei der Bahn und da hab' ich einmal nach Plattling raus müssen zum Dienst machen; und da bin ich mit dem Professor Moser von Metten im Zug von Metten nach Deggendorf gesessen, im ersten Zug gleich in der Frühe. Dort sind wir dann ausgestiegen und da ist ein großer Zug unten gestanden in Deggendorf, da waren lauter KZler drinnen. Die sind von Eisenstein rausgekommen, von Klattau. Da drinnen muß irgendwo ein Lager gewesen sein, da sind die hergekommen. Und der Professor Moser hat gesagt: „Da können wir ja jetzt gar nicht durch!“ – „Doch, doch“, hab' ich gesagt, „das machen wir ganz einfach, da steigen wir einfach über den Zug über.“ Ich habe das gekonnt, weil ich ja bei der Bahn war und meine Uniform hatte ich auch an. Als wir gerade überstiegen, kam ein SSler daher und sagte: „Was ist denn los? Nix!“ hat er gesagt, „Nicht übersteigen, da vorne müßt Ihr über die Gleise gehen.“ Und als wir am Ende des Zuges angekommen sind, um Gottes Willen, da waren lauter Tote reingeschmissen worden. Denen ist das Blut vom Mund rausgelaufen, und die waren nur noch Haut und Knochen. Dieser Zug sollte nach Dachau gehen, konnte aber bei Plattling nicht mehr passieren, weil dort schon so stark bombardiert worden war. Deswegen sind sie dann über Eging, Nammering gefahren. Und in Nammering haben sie angehalten und die ganzen Toten raus aus den Waggons, das waren zwei Waggons voll. Die haben sie dann vergraben in einem Massengrab. In Deggendorf haben sie keine Toten ausgeladen, die haben sie alle weitergefahren. Zu dem Fahrdienstleiter Seidl am Deggendorfer Bahnhof habe ich noch gesagt: „Was ist denn da heute los?“ – „Ja“, hat er gesagt, „die ganze Nacht haben sie geschossen, die ganze Nacht nur geschossen und geschossen!“ Und als ich mit dem Professor Moser gerade übergestiegen bin, da haben sie auf der anderen Seite gerade einen von weiter vorne vorbeigezogen, an beiden Enden haben sie den Toten gepackt, der hatte nichts mehr an außer so einer kurzen Hose und nur noch Knochen, den haben sie vorbeigezogen und dann in einen der letzten

Waggons hineingeworfen. Das hat in Deggendorf gar keiner mitgekriegt, wenn er nicht zufällig vorbeigekommen ist, wie ich, weil ich zum Dienst mußte. Der Zug muß da schon die ganze Nacht gestanden haben, und als ich am Abend zurückgekommen bin, war er nicht mehr da.

Und später einmal ist nochmal so ein Zug vorbeigekommen, das waren so offene Viehwägen mit einer Dachrinne oben dran. Und da habe ich einen angesprochen, der hat gesagt: „Schau her, ich bin auch nur ein Eisenbahner.“ Er hat mir seinen Ausweis gezeigt zum Beweis, daß er wirklich ein Eisenbahner ist. Ich habe gesagt: „Aber du hast ja eine Uniform an!“ – „Uns haben sie jetzt eine SS-Uniform raufgesteckt, daß die Leute mehr Respekt haben vor uns.“ Und der Wagen war gerade leer, deswegen habe ich gefragt: „Ja wo sind die denn jetzt?“ – „Mit denen sind ein paar in den Wald hinaus spazieren gegangen“, hat er geantwortet. Ob die nochmal zurückgekommen sind, ob da irgendwas gewesen ist, das weiß ich auch nicht. Das war auch am Deggendorfer Bahnhof.

(Aus der Facharbeit des ehemaligen Mettener Kollegiaten (1994/96) Ronald Moosburner, Niederwinkling, über „Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges im westlichen Landkreis Deggendorf“)

7. Handschriftliche Eintragung in der Kriegsgräberliste der Deggendorfer Friedhofsverwaltung

Massengrab mit 38 unbekanntem Toten, vermutlich KZ-Angehörige. Die Toten wurden einem Transport, der 1945 am Bahnhof in Deggendorf stand, entnommen.

(Der Eintrag stammt aus dem Jahre 1947 [?], vielleicht vom damaligen Leichenwärter Georg Englmeier. Unklar ist, wo das Massengrab liegt, vielleicht dort, wo sich heute die jüdischen Gräber befinden. Zu den letzten vier Texten vgl. den Beitrag von Norbert E. Schmidt in diesem Heft.)

8. Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges im westlichen Landkreis Deggendorf

Der Weg der amerikanischen Truppen nach Deggendorf

Deggendorf war vor 50 Jahren eine nur auf wenigen engen Sandstraßen erreichbare Stadt, die auf der donauabgewandten Seite von bewaldeten Hügeln umgeben war. Nachdem vor dem Herannahen der amerikanischen Truppen die Donaustraße nach Metten („Alte Mettener Straße“) abgeriegelt worden war, hatte man die Angreifer eigentlich auf der Straße von Gotteszell her erwartet. So kam es für die wenigen noch verbliebenen Verteidiger recht überraschend, daß die ersten Amerikaner von Berg her auftauchten und die Höhen

um die Stadt besetzten. Die einzige genauere Quelle über den Weg der Amerikaner nach Berg finden wir in Xaver Friedls Chronik, wo er ohne weitere Quellenangabe berichtet, die amerikanischen Soldaten seien vom Hirschenstein aus in drei Gruppen über Schwarzach–Albertsried–Bernried–Egg–Berg, über Böbrach–Bernried–Egg–Berg und über Kalteck–Edenstetten–Rindberg–Berg angerückt. Neben diesem direkten Weg muß es aber noch eine zweite Route näher an der Donau über Niederwinkling, Mariaposching und Aschenau in Richtung Offenberg, Neuhausen und Metten gegeben haben. Diese ist aber bisher offensichtlich noch nicht erarbeitet und schriftlich festgehalten worden.

A. Der direkte Weg über Bernried, Egg und Berg

Von den betroffenen Ortschaften Bernried, Weibing, Innenstetten, Edenstetten, Egg und Berg hatte damals eigentlich nur Egg als Schloßsitz eine Bedeutung, wenn es darum ging, wo für die Amerikaner noch mit Widerstand zu rechnen war. Da diese Dörfer vor 50 Jahren allesamt sehr klein waren, war es auch nicht so einfach Zeitzeugen zu finden, die das Geschehen wirklich selbst erlebt haben.

a. Bernried

Von den Geschehnissen in Bernried erzählte mir der ehemalige Gemeindevorschreiber der Gemeinde Bernried, Johann Gegenfurtner. Die Amerikaner seien von St. Englmar her über den Hirschenstein auf Forststraßen nach Böbrach und von dort sehr schnell nach Bernried gelangt.

In Bernried hat der Ortsgruppenleiter mit ein paar alten Männern, dem Volkssturm, hinten an der Dampfsäge Bäume abgeschnitten, um die Panzer aufzuhalten. Die haben die aber weggeschoben wie nichts. Bei uns war auch noch versprengte SS unterwegs, die haben Artillerie aufgestellt und geschossen, sind aber dann vertrieben worden. Bei uns war eine alte Frau, die war schon über achtzig, die hat auf dem Kirchturm die weiße Fahne gehißt, deswegen ist Bernried weiter nichts passiert. Der Name der Frau war Bauer Maria. Der ist aber deswegen nichts passiert, weil die Amerikaner schnell gekommen sind und den Ortsgruppenleiter und ein paar andere gleich eingesperrt haben in einem Waschhaus. Sie haben auch bald einen kommissarischen Bürgermeister eingesetzt, das war der Johann Steininger. Bernried war damals ja nur ein kleines, unscheinbares Dorf. Häuser sind auch nicht kaputtgegangen, weil sich niemand gewehrt hat. Auch Opfer unter den Menschen hat es nicht gegeben. Die Soldaten haben auch nicht geplündert oder sowas. Nur ein paar Frauen haben sie vergewaltigt, das waren aber schon auch die Richtigen.

b. Edenstetten

Das Kriegsende in Edenstetten hat der derzeitige Bürgermeister der Gemeinde Bernried Karl Gegenfurtner als Kind selbst miterlebt. Außerdem verfügt er durch den ständigen Umgang mit Gemeindebürgern über diverse Geschichten und Anekdoten. Außerdem gibt die Pfarrchronik von Norbert Martin OSB verschiedene Hinweise. P. Norbert hat nicht nur die weiße Fahne gehißt, sondern hat sich auch bei den verstreuten SS-Abordnungen, die das Dörfchen mit Gewalt verteidigen wollten, Respekt verschafft.

Wenn die Edenstettener Kirche heute noch steht, trug er [P. Norbert] dazu ganz wesentlich bei, indem er beim Einzug der Amerikaner in die hiesige Ortschaft am 26. April 1945 verhindert konnte, daß die SS-Formation, die im Friedhof aufgestellt war, um auf die amerikanischen Panzer in Einberg das Feuer zu eröffnen, den Beschuß nicht ausführte und sich dafür in die Berge zurückzog. Ein einziger Schuß hätte genügt, um die Edenstettener Kirche in Schutt und Asche versinken zu sehen.

In Egg hat es richtige Kampfhandlungen gegeben, da waren auch noch Truppen vorhanden, die sich gewehrt haben, und deswegen ist damals auch das alte Schulhaus zerstört worden. Und in Egg ist ja sehr viel geschossen worden. Aber dahinter im Wald ist ein kleines Häuschen gestanden, wo ein altes Ehepaar gewohnt hat. Und der Mann hat sich aus Angst unter dem Tisch versteckt. Wie es der Teufel will, schlug dort eine Granate ein und traf den Mann so unglücklich, daß er nach ein paar Stunden gestorben ist. Die Amerikaner hätten ihm noch Hilfe geleistet, aber da war nichts mehr zu machen [vgl. oben 2 d.].

Bei uns in Edenstetten ist aber nicht gekämpft worden. Die [Amerikaner] sind eines Nachmittags gekommen [wohl am 26. April], ich war damals 8 Jahre alt. Sie sind von Weibing her gekommen. Wir haben alle gewartet, als wenn ein Meßzug käme, und sie sind mit zwei Jeeps und drei, vier Panzern, so mit einer Kanone hereingefahren. Für uns Kinder war das fast schon ein Volksfest. Denn die Soldaten haben Schokolade gehabt, sie haben geraucht und die halbgerauchten Zigaretten unter die Kinder hineingeworfen. Das Bittere war nur, daß dann irgendwann auch einmal Schüsse gefallen sind. Das ging folgendermaßen. Schon 1944 ist aus Berlin irgendeine SS-Einheit gekommen, die hat sich im alten Schulhaus einquartiert. Die Schule mußte stattdessen ins Wirtshaus. Was die gemacht haben, weiß keiner, auf jeden Fall haben sie irgendwann am Nachmittag zu schießen angefangen und zwar vom Berg herab. Das war eine echte Spinnerei. Die Amerikaner haben aber gewartet, bis sich die Leute alle verlaufen hatten, die mußten ja in die Keller, bevor sie dann wahllos irgendwo hingeschossen haben. Passiert ist aber nichts, es hat keine Verletzte gegeben. Am nächsten Tag haben sie die SS dann noch gesucht, aber die hatten sich schon aus dem Staub gemacht.

Einmal hat es schon vorher geheißen, der Amerikaner kommt, und da sind wir

dann, dumm wie wir waren, in den Wald hinaus und haben uns versteckt, meine Mutter und wir vier Buben. Und einer meiner Brüder, der war damals schon 10 Jahre alt, hat sich auf einen Stecken so ein weißes Taschentuch draufgebunden. Da schlich aber auch noch so ein SS-Mann herum, sah den Buben und machte mordsmäßig Krach und sagte: „Wenn dieser Junge die weiße Fahne nicht sofort verschwinden läßt, läuft er Gefahr, daß er von mir persönlich erschossen wird.“ Der hat halt sein Taschentuch dann wieder eingesteckt. Die weiße Fahne in Edenstetten hat der Pfarrer gehißt.

Eine schöne Geschichte gibt es noch. Denn in Edenstetten war eine Bäckerei. Und da war eine Tochter da, mit ca. 18 oder 19 Jahren, und die hat ganz persönlich kapituliert. Die hat auf die Backstube ein Leinentuch raufgehängt und ist dann den Amerikanern entgegengelauften. Und als die nach Edenstetten reingefahren sind, ist sie schon im ersten Jeep dringesessen und hat mordsmäßig geschmust. Das war ihre persönliche Kapitulation.

Von unserem Pfarrer gibt es noch eine Geschichte. Der hatte im Pfarrhof noch Lebensmittel gelagert. Und die Leute sind dann immer gekommen und haben gesagt: „Geh', Pfarrer, gib uns noch Fleisch!“, der hat so große Fleischbüchsen gehabt. Und der Pfarrer hat immer wieder welche hergegeben. Irgendwann hat er dann einmal an einem Sonntag verkündet: „Leute, ihr braucht nicht mehr kommen!“ Er habe keine einzige Büchse mehr. Acht Tage drauf hat er gemeldet, daß man ihm siebzig Büchsen gestohlen habe. Die Leute haben dann bloß zu ihm gesagt: „Ja, Pfarrer, wie geht denn das? Wenn du gar keine Büchse mehr hast und das am Sonntag in der Kirche erzählst, dann ist es keine Sünde, wenn wir dir welche stehlen, weil du ja eh' keine mehr hast.“ Das waren zwei Burschen gewesen, die ihm tatsächlich 70 Büchsen gestohlen hatten.

c. Egg

Auch in Egg lagen noch SSler und allein ihrer Gegenwehr hat es das Dorf zu verdanken, wenn nicht nur mehrere Häuser völlig zerstört wurden, sondern auch Todesopfer zu beklagen waren. Äußerst tragisch war vor allem der Tod eines Mannes, der ein wenig außerhalb von Egg im Wald wohnte (s. o.).

Bei den Schießereien brannte unter anderem das Gemeindehaus bis zu den Grundmauern nieder. Auch das Schloß war Ziel von mehreren Schüssen, die aber keinen größeren Schaden anrichteten. Der jetzige Schloßbesitzer Georg Hartl verbindet diese bangeren Stunden mit einem ganz besonderen persönlichen Erlebnis.

Ich war damals noch ein Kind. An dem bewußten Tag (26. April) saß ich mit meiner Familie im Keller des Schlosses. Außer uns war so ziemlich das ganze Dorf ins Schloß gekommen, wo man sich einigermaßen sicher glaubte. Doch auch das Schloß wurde beschossen. Gerade als der Beschuß einsetzte, ich weiß gar nicht genau, wer da auf das Schloß geschossen hat, nur die Amerikaner oder

auch die Deutschen, als also das Schießen anfang, mußte ich auf's Klo und meine Mutter ist mit mir raufgegangen. Und als ich da auf dem Klo saß, hat es plötzlich einen furchtbaren Donnerschlag gegeben, und mir ist dann so ziemlich alles vergangen. Schwerere Treffer hat aber das Schloß nicht abgekriegt, obwohl man noch heute die Einschußlöcher in den Mauern und den alten Kanonen sehen kann.

Um die Zerstörung des Schlosses und der Ortschaft zu verhindern, ist meine Mutter dann auf den Turm gestiegen und hat die weiße Fahne gehißt. Daraufhin wurde der Beschuß eingestellt. Zur gleichen Zeit standen aber ein SS-Mann und der Dorfgärtner unten an der Straße, und da damals die Bäume noch nicht die Sicht versperrten, sahen auch sie die weiße Fahne. Der SS-Mann hat dann versucht, meine Mutter von der Straße aus zu erschießen, aber der Gärtner hat ihn abgelenkt und solange auf ihn eingeredet, bis meine Mutter da oben schon wieder verschwunden war.

Am Nachmittag sind zwei GIs zum Schloß gekommen, die mit Handgranaten bewaffnet waren. Als mein Vater das gesehen hat, ist er rausgegangen und hat mit ihnen in einer Sprache gesprochen, die ich noch nie gehört hatte, das war Englisch. Die Amis haben das Schloß besetzt. Wir sind aber gut behandelt worden, weil mein Vater sehr gut Englisch sprach und den Amerikanern daher nützlich war.

d. Berg

Auch in dieser Ortschaft gab es Gegenwehr. Allerdings war es diesmal ein einzelner Fanatiker, der beinahe die Zerstörung des Dorfes provoziert hätte. Die Einwohner, welche nicht beim Volkssturm waren, waren aber bereits vor dem Eintreffen der ersten Amerikaner in ein Waldstück hinter dem Dorf geflohen. Davon erzählt Frau Hilde Kasparbauer.

Ich war damals zwölf Jahre, als es soweit war. Mein Vater war im Krieg, wir waren also nur meine Mutter, meine Großmutter, mein Bruder und ich. Am Tag des Umsturzes [am 26. April] hatten wir Leute da, aus Deggendorf, eine Familie mit zwei Kindern. Wir sind da dann ausgewandert, nach hinten in den Wald. Obwohl es das nicht gebraucht hätte. Wir haben ein bißchen was zusammengepackt und sind in den Wald gegangen, von einem Waldstück zum anderen. (. . .) Am Nachmittag hat man es teilweise schießen gehört, bei uns im Dorf war ja Volkssturm da. Und wir sind zu dieser Zeit in einem kleinen Holz gewesen, vielleicht einen Kilometer von hier entfernt. Da hat man Rauch aufsteigen sehen vom Dorf und ein Mann aus dem Dorf, der gewußt hat, daß sich mehrere Familien in dem Waldstück aufhalten, der hat zu uns heruntergerufen: „Heimgehen und löschen!“ Wir haben also unsere Sachen gepackt und sind wieder heraufgezogen. Berg hatte ja damals nur ein paar Häuschen und deswegen hat man die Amis da schon durchs Dorf marschieren sehen Richtung Rind-

berg. Auch die ersten Panzer und vor allem die ersten Neger hat man da gesehen. Wir haben ja keine Neger gekannt.

Und wenn man an die Hauptstraße vorgegangen ist, da hat es gebrannt. Denn unten an der Hauptstraße ist eine Bäckerei, Scheßl heißt die jetzt. Früher hat sie Ebner geheißen. Und da hat ein Stadl gebrannt. Da war nämlich ein Ungar, der wollte Widerstand leisten, und ist in den Stadl hineingelaufen und hat hinausgeschossen. Da haben natürlich die Amis hineingeschossen, ganz klar, und dadurch ist der Stadl abgebrannt. Und der Mann ist dabei verbrannt. Der ist dann in Berg auf dem Friedhof beerdigt worden. Sonst hat es aber keine Toten gegeben und es ist auch ansonsten nicht viel mehr passiert.

Bei uns im Haus waren schon Amis drinnen. Wir wollten in unser Haus hinein, aber sie haben schon gesagt: „Nix, Nachbar gehen!“ Die beim Nachbarhaus haben uns aber auch weitergeschickt, und in einem Haus daneben, da war ein alter Mann da, der gesagt hat, er geht nicht fort, er bleibt am Ort. „Sei's wie es will“, hat er gesagt, „die werden mir schon nichts tun.“ Und da sind die Amerikaner dann nicht hinein. Deswegen waren wir dann zu vier, fünf Familien in dem Häuschen drin. Fast eine Woche haben wir da drin bleiben müssen. Meine Mutter ist aber einmal in unser Haus gegangen, weil wir etwas zu essen gebraucht hätten. Wir haben aber nichts gekriegt. Denn wir hatten damals zwei Zimmer, und da ist ein Ami gestanden und hat aus dem Fenster geschossen. Man kann sich vorstellen, wie sich da meine Mutter gefürchtet hat. So ist sie eben unverrichteter Dinge wieder gegangen. Die Soldaten haben aber im Haus nichts kaputtgemacht, nur was an Lebensmitteln da war, z. B. Eier, die haben sie alle weggenommen. Sie waren ja recht mißtrauisch, aber sie haben gewußt, daß man in die Eier nichts hineintun konnte. Die haben sie deswegen schüsselweise mitgenommen. Ich war damals zwölf Jahre und es waren noch mehrere Kinder da, und wir waren halt auch neugierig, als da die Panzer durchgekommen sind. Die Soldaten haben sich mit Kindern eigentlich schon abgegeben, also vom Panzer haben sie uns Schleckereien heruntergeworfen und so.

B. Die Übergabe von Neuhausen und Metten

Der Markt Metten sowie die Dörfer Neuhausen und Offenberg lagen nicht auf dem direkten Weg der amerikanischen Truppen über Bernried, Egg und Berg nach Deggendorf. Trotzdem wurde zum Beispiel der Markt Metten quasi „en passant“ besetzt. In Neuhausen und vor allem Offenberg gibt es sogar widersprüchliche Angaben darüber, aus welcher Richtung die amerikanischen Soldaten gekommen seien, aus Osten oder aus Westen, während andere wiederum Norden angeben. Für Metten ist ebenfalls recht zuverlässig belegt, daß fast gleichzeitig Amerikaner aus Richtung Egg und Richtung Neuhausen im Ort erschienen sind. Daraus läßt sich schließen, daß wohl von der Hauptachse Bernried–Deggendorf immer wieder Truppenteile nach Süden abgewichen

sind, die auf sehr engen Wegen über kleinere Dörfchen wie Finsing, Buchberg, Kapflberg usw. nacheinander in Offenberg und Neuhausen eintrafen. Dort haben sie sich wohl mit den Kampfgruppen vereinigt, die von Schwarzach und Niederwinkling her direkt nach Neuhausen gelangt waren. Metten, wo man wohl noch am ehesten Widerstand vermuten durfte, wurde daraufhin von zwei Seiten „in die Zange genommen“.

a. Neuhausen

Die Augenzeugenberichte über die Dörfer Neuhausen und Offenberg stammen von den Töchtern des damaligen Neuhausener Bürgermeisters Josef Gilch, Emma Iglberger und Katharina Havlena. Außerdem berichtet Paula Vogel, die damals ein Lebensmittelgeschäft in Offenberg betrieb.

In die Ortschaften Offenberg und Neuhausen zogen die amerikanischen Truppen am 26. April von Westen her ein. Sie kamen aus Niederwinkling und Aschenau. Als sich die Kunde vom Nahen der Amerikaner verbreitete, faßte sich ein alter ehemaliger Soldat aus Offenberg ein Herz und fuhr ihnen mit dem Fahrrad und einer weißen Fahne in Richtung Aschenau entgegen. Davon erzählt Paula Vogel als Augenzeugin.

(. . .) Denn in Offenberg ist einer gewesen, der ist mit dem Rad in die Aschenau hinaufgefahren mit einem Leintuch und hat den Amerikanern gewunken. Das war der Gassenhuber Xaver. Das werde ich nie vergessen. Der hat sein altes Rad gepackt und ist mit einer Fahne nach Aschenau gefahren. Dabei waren die Amerikaner noch gar nicht da. Das war natürlich für ihn ziemlich gefährlich. Aber der alte Mann ist schon im ersten Krieg gewesen, in Frankreich oder so, und der hat gewußt, was zu tun war.

In die andere Richtung war ebenfalls eine Radlerin unterwegs, die in Neuhausen das Nahen der Amerikaner verkündete. Wer diese „schnelle Radlerin“ war, läßt sich heute allerdings nicht mehr herausfinden. Wohl gab es noch eine andere Radlerin, die kurz hinter den ersten amerikanischen Soldaten herfuhr, was ein großes Wagnis bedeutete, aber dazu später. In Neuhausen war zu dieser Zeit noch SS im Dorf, die trotz des Unmuts im Volkssturm befahl, eine Panzersperre zu bauen. Diese wurde später von den Panzern einfach umfahren. Der erste Bürgermeister Josef Gilch veranlaßte, daß auf dem Kirchturm eine weiße Fahne gehißt wurde, um die Ortschaft vor der Zerstörung zu bewahren. Nach Angaben Katharina Havlenas wußte er sehr wohl, daß er somit in ständiger Lebensgefahr schwebte, da er unmittelbar vor diesem Befehl zu Hause Vorkehrungen getroffen hatte, für den Fall, daß er nicht mehr zurückkommen sollte. In der Tat gab der Kampfkommandant Winkler in Deggendorf Befehl, ihn zu erschießen, das Kommando, das dazu abgestellt war, gelangte jedoch nicht mehr bis nach Neuhausen. Übergeben wurde der Ort vom zweiten Bürgermeister, Josef Billmeier. Zuvor fielen jedoch noch Schüsse in Richtung der

Amerikaner, da sich einige SSler oder Soldaten in einem Anwesen am Ortseingang verschanzt hatten. Dieses wurde als Antwort in Brand geschossen. Ansonsten erfolgte die Übergabe problemlos.

Von einem gefährlichen Erlebnis berichtet Emma Iglberger, die das Kriegsende in Wolfstein erlebt hat.

Wir haben die Amerikaner von weitem kommen sehen. Sie sind auch zu uns ins Haus herein und haben gefragt: „Nix Waffe?“ Und wir haben auch gesagt: „Nein, nein, nix Waffe!“ Dabei ist aber im Zimmer von meinem Vater, der hat drüben ein eigenes Zimmer gehabt, da ist über der Bettstatt eine Pistole gehängt. Die Amerikaner haben hineingeschaut, haben sie aber scheinbar auch nicht gesehen. Mein Gott! Wir haben mehrere sehr schöne Waffen gehabt, denn der Bub hat auch gern geschossen. (. . .) Sie sind dann auch noch überall herum und haben nachgeschaut, auch im Stall drüben, dabei ist da sowieso keine Waffe gewesen.

Diese Situation hätte sicher auch schlimmer enden können. Mut bewiesen hat besonders Paula Vogel, die damals noch Paula Karmann hieß. Sie fuhr mit dem Rad unmittelbar hinter den ersten nach Neuhausen einrückenden Amerikanern her, um Brot zu holen.

Ich selbst bin aber kurz hinterher, nach den ersten Soldaten, ebenfalls mit dem Rad nach Neuhausen gefahren, weil wir ein Lebensmittelgeschäft hatten, und da mußte ich Brot holen in Neuhausen, weil die Flüchtlinge, die erst ganz kurz da waren, kein Brot hatten, schon seit zwei Tagen. Jetzt mußte ich den Soldaten hinterherfahren. Da hat's aber in Neuhausen schon gebrannt und geraucht, rechts an der Straße, weil da immer noch SSler unterwegs waren. Die hatten auf die Amerikaner geschossen. Deswegen haben die auch geschossen. Ich habe zwar nicht gesehen oder gehört, wie die geschossen haben, aber ich habe gesehen wie es gebrannt hat. Ich bin also nach Neuhausen gefahren. Und in Neuhausen bin ich da links in den Pfarrhof hinein. Da ist gerade der Pfarrer P. Placidus von der Kirche herausgekommen, der hatte gebetet. „Ja“, hat er gesagt, „Fräulein Karmann, wie kommen denn Sie da her?“ Er hat gemeint, das sei doch so gefährlich. Mich hat aber daheim kein Mensch gehalten, weil die Leute Brot gebraucht haben. Sonst hat sich sowas aber kaum einer getraut, ich bin jedenfalls ganz allein auf der Straße gewesen und habe sonst keinen Menschen gesehen.

Darauf beschränken sich die Augenzeugenberichte zu den Geschehnissen in Neuhausen. Personen- oder Sachschäden gab es offensichtlich nicht, auch keine Plünderungen oder Diebstähle durch amerikanische Soldaten. Lediglich freigekommene ehemalige Kriegsgefangene aus dem Umkreis sollen Diebstähle verübt haben und sich in größeren Gruppen auch zum Teil an Bauern gerächt haben, bei denen sie schlecht behandelt worden waren.

Über den Einmarsch der Amerikaner in Buchberg erinnert sich Ludwig Kandler, heute Bürgermeister von Offenberg.

Das Kriegsende habe ich in Buchberg als Kind erlebt. Ich bin damals 9 Jahre alt gewesen. Schon einen oder zwei Tage lang ist aus Richtung Schwarzach nach Egg rüber geschossen worden. So ist also auch über uns drüber geschossen worden. Und ein kleines Flugzeug mit so breiten Flügeln ist direkt über unser Haus drüber geflogen und hat irgendetwas fallen lassen. Wir haben natürlich gleich gemeint, das ist eine Bombe. Aber das Paket ist runtergefallen und wir sind dann aus dem Haus heraus und haben gesehen, daß es lauter Flugblätter waren. Auf denen ist geschildert worden, wie man sich verhalten soll. Und im Schulhaus draußen, dazu muß man sagen, daß der Lehrer ein ganz eingefleischter Nazi war, der aber zu dieser Zeit im Krieg war, dort hat man dann unter großen Schwierigkeiten die weiße Fahne gehißt, wie es im Flugblatt dringestanden ist. Wir waren alle schon drauf vorbereitet, daß die Amerikaner kommen, und sind zur Kirche hinauf gegangen. Und von Finsing her sind sie dann gekommen. Für mich ist das unvergeßlich, weil die mit einem Jeep gekommen sind, wo oben ein Maschinengewehr draufgepflanzt worden war. Sie sind auch zur Kirche hinauf gekommen und haben mit uns geredet, sie waren aber bloß zu viert. Sie haben anscheinend ein bißchen deutsch gekonnt, denn mit meiner Nachbarin haben sie gleich gesprochen. Sie sind dann umgekehrt und weiter gefahren. Und dann erst sind die ganzen Panzer gekommen.

Am Abend ist es dann erst richtig losgegangen. Alle Leute mußten aus den Häusern raus, und wir hatten ein ganz altes Haus. Und in dem alten Haus waren dann mindestens 20 Familien. Sogar ein Neugeborenes aus Metten, ein Junge, ist bei uns in einem Bett untergebracht worden. Die ganzen Flüchtlinge sind da alle drinnen gewesen und auch meine Familie. In der Nacht sind eben unheimlich viele Panzer auf der Straße draußen gestanden. Und um Buchberg ist Flak aufgestellt worden und auf Deggendorf ausgerichtet worden, das ja noch nicht erobert war. Geschossen wurde aber nicht daraus. Geplündert haben die Soldaten bei uns nicht, nur in den Küchen wenn sie Eier gefunden haben, die haben sie mitgenommen, aber sogar da haben sie zum Teil vorher gefragt. Und Hühner haben sie auch geschlachtet. Sie haben uns aber auch Schokolade gegeben, die ich damals überhaupt noch nicht gekannt habe.

b. Metten

Auf Befehl der Kampfleitung in Deggendorf mit dem Kommandanten Winkler an der Spitze, sollte auch Metten bis zur Zerstörung verteidigt werden.

Wahrscheinlich am 25. April um 12 Uhr mittags wurde der Volkssturm aufgerufen, zu dem sich ganze vier Mann einsatzfähig meldeten, nämlich die Herren Heigl (späterer Landrat), Helmprecht, Xaver Lohmer und Michael Haimerl. Diese hatten den Auftrag, die Brücke zum Donaudamm mit Bruchsteinen zu verbauen, was sie aber nach wenigen Steinen sein ließen. Das Datum dieses Tages läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit bestimmen, da sich der Bericht von Zeitzeugen widerspricht. Auch auf der Straße nach Deggendorf beim Grab-

meierkeller stand eine Panzersperre, welche möglicherweise vom Deggendorfer Volkssturm errichtet worden ist. Sie bestand aus einem Omnibus voller Bruchsteine, der mit Holz umschichtet war.

In der Nacht wurde dann an der Laufmühle Richtung Egg eine Panzersperre gebaut. Der Befehl aus Deggendorf, alle Brücken zu verbauen, wurde nicht befolgt, was für den Bürgermeister Helmprecht beinahe schwere Folgen gehabt hätte. Er konnte sich der Deggendorfer SS jedoch bis zum Einmarsch der Amerikaner entziehen. Ein weniger positives Bild des Bürgermeisters Helmprecht entwirft der Bericht von Frieda König.

Ich habe damals in Metten dort oben beim Kloster gewohnt, in der Kurve, wo das Haus vom Alt-Abt steht. In dem Gebäude daneben haben wir gewohnt. In Egg hat's an diesem Tag [26. April] schon gebrannt, und die Brücke bei der Laufmühle, die hatten sie schon gesprengt. Und da ist dann der Bürgermeister Helmprecht mit dem Heigl Richard gekommen, in der Kurve [der Straße nach Egg], und da ist ein Birnbaum gestanden. Unter dem ist er stehen geblieben und hat mit einer Glocke geläutet. Ich habe vom Fenster runtergeschaut, und er hat gesagt: „Also, Leute, wer noch einmal sagt, daß die Amerikaner schon in Egg sind, und daß es da brennt, der wird standrechtlich erschossen.“ Der Bürgermeister Helmprecht war ja ein echter Nazi und der Heigl Richard auch. Der Abt Corbinian von Metten hat dann eine weiße Fahne genommen und ist auf den Himmelberg hinauf den Amerikanern entgegengegangen und hat Metten übergeben.

Der Einzug der amerikanischen Truppen erfolgte gegen 14.30 Uhr aus Richtung Neuhausen und Egg. Für den Volkssturm verlief er vollkommen friedlich, da die Männer gerade wieder an der Donau die Panzersperre bauten.

Zur kritischen Zeit, d. h. ungefähr von zwölf Uhr mittags bis 15 Uhr nachmittags, fand Frieda König im Kloster Unterschlupf. Andere Zeitzeugen berichten von zum Teil lebensgefährlichen Erlebnissen auf der Flucht aus Metten. Anneliese Kuffner flüchtete mit ihrer Familie nach Finsing, lief aber damit den anrückenden Amerikanern förmlich in die Arme.

Damals, am 26. April, da hat es geheißen: Der Amerikaner kommt und Metten liegt in der Schußlinie. Also mußten alle Mettener von den Häusern raus und von den Wohnungen. Wir mußten natürlich auch raus, da waren noch meine Eltern und meine Schwester. Mein Vater war beim Volkssturm und hat immer aufpassen müssen. Denn vor Metten auf den Hauptstraßen wurden überall Panzersperren gemacht. Das waren große Sperren aus Holz oder Schutt, jedenfalls von einem Straßengraben zum andern, die die Amerikaner behindern sollten, wenn sie in Metten eindringen. Die haben die Sperren aber sowieso mit den Panzern gleich überfahren. Mein Papa hat da aufpassen müssen, also wirklich müssen, weil er schon älter war, und nicht mehr in den Krieg gebraucht hat, deswegen war der im Volkssturm.

Mein Vater ist also daheimgeblieben zusammen mit dem Hund, einem kleinen Fox-Terrier. Wir andern sind derweil über den Wald mit Koffern und einem kleinen Handwagen nach Finsing gefahren. Da kamen immer schon die Tiefflieger. Wir sind durch den Wald gegangen und ein Stückchen hat man auch auf der Straße fahren müssen. Zwischendurch mußten wir auch in den Graben steigen, weil die Tiefflieger wirklich sehr nieder waren und die Leute mehr oder weniger abgeschossen hätten. Da sind sogar ein paar Menschen erschossen worden, weil die aus dem Flugzeug auf die Leute runtergeschossen haben. Mit Müß' und Not kamen wir also bis Finsing, aber in dem Moment, als wir dort anlangten, sind die Amerikaner schon mit den Panzern gekommen, vom Kalteck her. Wir hatten geglaubt, wir wären dort in Sicherheit, aber es war genau das Gegenteil der Fall. Wir konnten es nun auch nicht mehr ändern, und die Amerikaner haben uns auch nichts getan. Aber an diesem Tag habe ich zum ersten Mal in meinem Leben einen richtigen Neger, also einen schwarzen Menschen, gesehen, denn woher hätte man die früher auch kennen können. Ich war damals 18 Jahre alt und habe mich schon gefürchtet. In Finsing, so einem kleinen Ort, hat sich auch keiner gegen die Amerikaner gewehrt, und so ist auch niemandem was passiert. Wir waren dort bei Bekannten und konnten vorerst nicht zurück nach Hause, weil Metten ja in der Schußlinie war. Und von Finsing aus haben die Amerikaner tatsächlich nach Metten geschossen. Und eine Frau aus Metten war in den Wald gegangen. Dieser Frau haben sie einen Arm abgeschossen. Sie hatte geglaubt, sie sei im Wald in Sicherheit. Aber auch in den Wald haben sie hineingeschossen. Nach einigen Tagen war auch Metten besetzt, die Sperren hatten überhaupt nicht gehalten.

Wir gingen dann wieder heim und der Krieg war damit schon zu Ende. Metten war also in der Schußlinie, aber zerstört wurde so direkt nichts. In Deggendorf, wo ich im Büro gearbeitet habe, ist da viel mehr zerstört worden, der Bahnhof, die Wallner-Anlagen, das Krauth-Eck . . .

Meine Tante hatte damals die Gastwirtschaft „Zum Kloster“ gepachtet. Beim Einmarsch der Amerikaner mußte die Familie aus dem Gasthaus raus und hat bei uns daheim geschlafen. Die Amerikaner haben das ganze Haus beschlagnahmt. Die Gruppe von Amerikanern, die darin einquartiert war, das kann ich mit Sicherheit sagen, hat schon ein bißchen gehaust. Sie haben die ganzen Betten in den Fremdenzimmern rot angeschmiert, was man gar nicht mehr weggebracht hat. Die Betten und die ganze Einrichtung haben sie also nicht gerade gutmütig behandelt. Ein gutes halbes Jahr lang, bis in den Herbst hinein, hat die Besetzung ständig gewechselt. Und immer, wenn das Haus gerade einen halben Tag leer war, mußten meine Tante und ihre Familie alles putzen und saubermachen. Die neuen Soldaten haben dann immer wieder gehaust. Nach einem halben Jahr durften sie dann wieder langsam einziehen, aber Möbel und Hausrat, da war schon viel kaputt.

Ähnliches berichtet Anni Fent. Sie war mit ihrer Familie in die Staudinger-

Mühle Richtung Egg geflüchtet und mußte unter ständigem amerikanischen Beschuß von Egg her zu ihrem Haus in Metten zurückkehren.

Wir haben damals gegenüber von der Polizei gewohnt. Als es geheißen hat, daß die Amerikaner bei uns einmarschieren, hat die Frau von drüben rübergerufen: „Schaut, daß ihr alles zusperrt. Ihr müßt weg!“ Und viele Leute waren in Landwirtschaften untergebracht, wo sie im Heustadel bleiben haben können. Wir haben damals in einer Wohnung gelebt und sind dann in die nahegelegene Mühle hinter Metten, wo man nach Egg geht. Da sind zwei Mühlen gewesen, die Frauenmühle und die untere, die Staudinger-Mühle, zu der sind wir hingegangen. Von Egg her sind bald schon die Amerikaner an der Mühle vorbeigekommen. Als es dann später Nachmittag geworden ist, sind wir wieder nach Metten zurückgegangen, aber nicht auf der Straße, sondern durch den Wald und über die Weiher dahinten. Aus dem Wald sind wir ungefähr an der Stelle gekommen, wo heute die Waldstraße ist, und sind dann über die Wiesen weitergegangen. Heute ist da ja alles bebaut. Wir mußten uns noch einmal in ein Haus flüchten, weil ständig über uns drübergeschossen wurde. Da haben wir ganz schön Angst gehabt. Die Amerikaner haben da von Egg her auf Metten geschossen. Ich weiß aber nichts, daß irgendwelche Häuser kaputtgegangen wären. Wir sind dann in ein anderes Haus hinein, das hatte einen Keller. In diesem Keller waren wir eine gute Stunde drinnen. Anschließend sind wir heimgelaufen. Dabeim hatten wir, unvorsichtigerweise, wie sich herausstellte, alle Türen zugeperrt. Als wir also zu dem Haus kamen, in dem wir unsere Wohnung hatten, waren da sämtliche Türen eingetreten. Gefehlt hat aber nichts. Nur in den Betten sind überall Amerikaner drin gelegen, mit ihren Stiefeln. Und zu dieser Zeit sind ja auch die Ungarn da gewesen, die ins Kloster evakuiert worden sind. Diese Ungarn haben immer in verschiedenen Familien gebacken oder gekocht. Auch bei uns haben an dem Tag welche gebacken, und als es geheißen hat: Wir müssen raus!, sind die auch gegangen und haben sich ins Kloster geflüchtet, wo sie gewohnt haben. Aber ihre Backbleche, die sie zurückgelassen hatten, die haben wir in der Küche gefunden, die sind am Boden gelegen und da sind sie mit Stiefeln drauf rumgetrampelt. Dafür waren aber in der Holzkiste, wie man sie damals überall gehabt hat, Schokolade und Kekse drin und alles Mögliche, was wir sehr gut brauchen haben können, weil wir sowieso nichts gehabt haben. Draußen sind amerikanische Panzer auf den Straßen rumgestanden, und unter den Soldaten waren auch einige Schwarze. Vor denen haben wir uns wahnsinnig gefürchtet, sie haben uns aber nichts getan. Wir haben auch in der Wohnung bleiben dürfen. Am Abend sind die Panzer dann weitergefahren, wohin weiß ich nicht, aber wahrscheinlich Richtung Deggendorf. In der Deggendorfer Straße ist auch eine Panzersperre gestanden und in dem Wäldchen daneben hat der Volkssturm Wache gehalten, aber ich glaube nicht, daß die sich gegen die Amerikaner gewehrt haben.

In Metten wurden aber nach übereinstimmenden Berichten bei den Schießereien keine Häuser zerstört.

Am nächsten Tag, dem 27. April, kehrten die meisten Geflüchteten wieder in den Ort zurück und fanden ihre Häuser gewöhnlich unversehrt vor. Viele waren aber inzwischen von Amerikanern bezogen worden, die Einheimischen wurden ausquartiert. Ein besonderes Erlebnis hatte an diesem Tag die damals ca. 25jährige Frieda König.

Ein oder zwei Tage danach ist ein Amerikaner bei unserem Haus vorbeigekommen und hat zu mir gesagt: „Du wissen, wo Bürgermeister?“ Ich habe ja gesagt, weil ich mir gedacht habe, daß der dahinten im alten Schulhaus, in der jetzigen Grundschule sein wird. „Ja“, habe ich gesagt, „dahinten ist er.“ „Wo?“, hat er gefragt, „Mitkommen!“ Ich habe mich natürlich gefürchtet, der hat ja ein Gewehr umhängen gehabt. Also bin ich mitgegangen, bin ins Schulhaus hinein, hab’ angeklopft, hab’ die Tür aufgemacht, bin vorangegangen und hab’ gesagt: „Heil Hitler!“ Das war ja zu der Zeit immer und überall so, daß man so grüßen mußte, sogar im Religionsunterricht. Der Amerikaner ist mir direkt hinterhergegangen. „Jesus und Maria!“ habe ich nur noch gedacht und gesagt: „Da Bürgermeister!“ Der Amerikaner hat mir aber nichts getan. „Du wieder gehen!“ hat er gesagt und ich bin heim gelaufen und habe nur noch gedacht „Gott sei Dank!“

(Gekürzter 1. Teil der Facharbeit in Geschichte des ehemaligen Mettener Kollegiaten [1994/96] Ronald Moosburner, Niederwinkling)

9. Bericht von Wilhelm Philipp, Hengersberg

Bei dem nachstehenden Bericht handelt es sich um Aufzeichnungen von Herrn Wilhelm Philipp über das Kriegsende 1945 in Hengersberg, die um 1950 aufgezeichnet wurden. Herr Philipp war von 1936 bis zu seinem Tod im Jahr 1974 Geschäftsführer und persönlich haftender Gesellschafter der Bayernwald Fruchteverwertung in Hengersberg.

Der im Text erwähnte „Bgm. Bauer“ war Bürgermeister in Hengersberg, der Berichterstatte, Herr Philipp, war sein Stellvertreter. Ortsgruppenleiter war der Volksschullehrer „Ogrul“. Adler. In der örtlichen Polizeidienststelle war Herr Kolosens beschäftigt; sie wurde von Herrn Jahreis geleitet.

Die Fa. Fruchteverwertung Bayernwald (F.B.) hat während des Zweiten Weltkrieges Konserven, Marmeladen, Obst- und Beerenweine, Trockengemüse, Pilzkonserven, Sauerkonserven u. a. Produkte hergestellt. Als Lieferant der Wehrmacht war sie ein kriegswichtiger Betrieb, dem auch Fremdarbeiter aus Rußland, der Ukraine und Polen zugewiesen wurden. Da Herr Philipp (geboren in Rußland) perfekt russisch sprach, konnte der Kontakt zu den Fremdarbeitern relativ gut gehalten werden. Noch vor kurzem (1994), nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, meldeten sich bei der Firma Bayernwald wieder ehemalige Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Ukraine.

Der Volkssturm in Hengersberg wurde in der Nacht vom 22. zum 23. April 1945 aufgerufen. Die Kompanie sollte am 23. 4. morgens um 5 Uhr stehen. Die

Beteiligung war schlecht. Es fehlten viele. Nur durch Zureden waren die Männer einigermaßen beieinander zu halten und die notwendigen Posten aufzustellen. Am Dienstag/Mittwoch war ein großer Teil der Männer überhaupt nicht mehr zum Dienst erschienen und die Besetzung der Post machte den Kompanieführern immer größere Schwierigkeiten. Die Befehlsstelle des Volkssturms befand sich ab Montag im Parteigeschäftszimmer im Amtsgericht, wo auch ein ständiger Telefondienst eingerichtet war (heutiges Rathaus). Die Ausrüstung des VSt. war sehr schlecht. Außer 2–3 deutschen Karabinern mit ca. 200 Schuß und 10–15 ausländischen Gewehren mit je ca. 10–12 Schuß waren nur ca. 2 oder 3 Pistolen mit wenig Munition und 4 oder 5 Panzerfäuste vorhanden, deren Bedienung jedoch nur wenigen Männern bekannt war. Der Dienst im VSt. wurde von Anfang an nur widerwillig geleistet, da von Anfang an gegen diesen Dienst gehetzt wurde.

Am Dienstag oder Mittwoch wurde der Befehl vom Bataillon durchgegeben, daß die Panzersperre in Schwarzach zu schließen und zu besetzen sei. Diesem Befehl wurde zwar Folge geleistet, jedoch in aller Öffentlichkeit verlautbart, daß die Sperre wieder auseinandergerissen werden würde, bevor die Amerikaner kämen.

In diesen Tagen befanden sich in Hengersberg noch eine Menge Abteilungen und Gruppen von der Wehrmacht, O. T. (Organisation Todt), Polizei und Gestapo (Regensburg) und RAD (Reichsarbeitsdienst). Der RAD hatte Posten aufgestellt und Stellungen bezogen an der Schwarzacher Brücke und in der Nähe von Schwarzach. [. . .]

Davon, daß der RAD später den Befehl bekommen werde, sich zurückzuziehen, war damals keine Rede.

Am Dienstagabend zu später Stunde fand in der Befehlsstelle eine vertrauliche Besprechung statt. Diese Besprechung bezweckte, die Frage eines Widerstandes zu klären, nachdem an sich eindeutige Befehle dafür vorlagen.

Es wurde erklärt, daß Widerstand zwecklos sei, ebenso daß wahrscheinlich seitens der Wehrmacht, O. T., RAD usw. keine Unterstützung zu erwarten sei. Die meisten Teilnehmer an der Besprechung äußerten sich nicht. Es wurde daraufhin beschlossen, daß seitens des Volkssturms kein Widerstand geleistet werden sollte, daß aber der VSt. den Postendienst ordnungsgemäß weiter versehen müßte. Damit war die Frage einer Verteidigung des Ortes durch den VSt. eindeutig geklärt.

Am Mittwoch oder Donnerstag sind Konserven aus Plattling unter Beteiligung der Hengersberger Metzger geholt worden. [. . .]

Am Donnerstag waren in Hengersberg nachmittags weiße Fahnen gesetzt worden. Nur mit Mühe konnten Bgm. Bauer, Ogrul, Adler [Ortsgruppenleiter] und Kommissar Jahreis [Polizeidienststelle] die Wegnahme der Fahnen erwirken, nachdem einzelne Hausbesitzer nach Hissen der weißen Fahnen die

Häuser versperrt und dann den Ort verlassen hatten. In der Nacht vom Donnerstag, den 26. 4. 45, zum Freitag versuchten Bauer und Adler, in Begleitung von Jahreis und mir, den Sprengkommandanten in Schwarzach zum Verzicht auf Brückensprengung zu bewegen. Wir fanden den Leutnant und seine Leute im Gasthof in der Scheune im Heu schlafend vor. Der Offizier erklärte uns, daß er entsprechenden Befehl des zuständigen Kampfkommandanten in Vilschofen hätte und davon nicht abweichen werde. Wir kehrten unverrichteter Sache nach Hengersberg zurück.

So kam der Freitag heran, an welchem Tage Deggendorf geräumt wurde. Am Vormittag erfolgte die Sprengung der Schwarzacher Brücke, wobei es zweifelhaft sein kann, ob die Sprengung mit einer großen Fliegerbombe notwendig gewesen ist. Auf alle Fälle haben aber die wehrmachtsfeindlichen Reden derjenigen, die kurz vorher in der Nähe der Brücke herumstanden und den Arbeiten der Sprengkommandos zusahen, nicht dazu beigetragen, eine vorsichtiger oder geringfügiger Sprengung durchzuführen. Die verbreitete Ansicht, daß wir (Bauer, Adler und ich) die Sprengung gewünscht hätten oder in der Lage gewesen wären, sie zu verhindern, trifft nicht zu. Gegen die ausdrücklichen Befehle des Kampfkommandanten war bei dem Sprengtrupp nichts zu erreichen gewesen.

Im Verlauf des Freitags, 28. 4. 45, wurde die Stimmung gegen Bauer, Adler und mich immer feindseliger, wenn auch vernünftiger Elemente, wie z. B. der Zimmermann Mühlbauer, die Schwierigkeit der ganzen Situation nicht verkannten.

Am Nachmittag habe ich dann mittels Lkw der F. B. die Bergung von Erbsen, Waschmitteln, Häuten, Wachs usw. aus zwei bei Niederalteich auf Grund gesetzten Schleppkähnen veranlaßt. Die Waren wurden größtenteils bei Lebensmittel-Straubinger abgeladen und sollten am nächsten Tag an die Bevölkerung verteilt werden. Die zweite Fahrt des Autos war etwa gegen halb fünf Uhr beendet.

Der Wagen stand vor dem Büro der F. B., als mir mitgeteilt wurde, daß von Seebach die Ankunft der Amerikaner gemeldet sei. Sie seien angeblich auf dem Donaudamm und an der Bahn mit zwei Panzern gesichtet worden. Daraufhin gab ich Keim die Anweisung, den Wagen in der Garage zu bringen. Ich selbst begab mich auf den Marktplatz, wo etwa 100–200 Menschen versammelt waren. Es wurden alle möglichen Gerüchte verbreitet.

Ich hörte, wie ein Oberinspektor, der ostentativ mit rotem Halstuch erschienen war, laut ausschrie: „Wenn niemand den Mut hat, den Amerikanern entgegenzugehen, so habe ich ihn.“ Er ging dann in Richtung Schwarzach. Einige Zuhörer drückten ihren Beifall aus. Eine Frau rief: „Das ist wenigstens ein Mann.“ Ich versuchte, die Bevölkerung zu beruhigen. Währenddessen wurden wieder zahlreiche weiße Fahnen gezeigt. Ich wies bei dieser Gelegenheit darauf

hin und auch Bgm. Bauer und Adler haben im Verlauf des Spätnachmittags darauf hingewiesen, daß das Setzen von weißen Fahnen solange zwecklos sei, als sich nicht die Amerikaner tatsächlich dem Ort nähern würden. Vorher bestand immer die Möglichkeit, daß zurückgehende deutsche Truppen, insbesondere SS, in den mit weißen Fahnen geschmückten Ort kämen und Veranlassung nehmen könnten, zu schießen oder sonstige feindselige Handlungen gegenüber der Bevölkerung oder der Leitung des Ortes zu begehen. Die Bemühungen waren jedoch vergeblich.

Im Verlaufe des Abends brachte unser Heizer Josef Gruber einige Gewehre und Munition, die einem RAD-Mann abgenommen worden waren, der diese seiner Truppe in die Stellungen bei Schwarzach bringen wollte. Der Junge war geschlagen worden und hatte geweint.

Später kam auch noch die Meldung, daß die Schwarzacher Sperre von der Bevölkerung und Volkssturmmännern beseitigt worden sei. Irgendwelche Maßnahmen konnten und sollten dagegen nicht mehr ergriffen werden.

Im Verlaufe des Spätnachmittags, 27. 4., sprach ich noch einen Marineoffizier und einen Major, die vom Rüstungskommando in Regensburg waren und die bei der „Promag“ beschäftigten Franzosen und Italiener auf die andere Donauseite beorderten. Beide Herren legten mir nahe, auch meine ausländischen Arbeiter noch in letzter Minute wegzubringen. Ich habe dies abgelehnt und auch den Ostarbeitern und Polen mitgeteilt, daß ich von dieser mir empfohlenen Maßnahme absehe, jedoch ein einwandfreies Verhalten erwarte.

In der Dämmerstunde am 27. 4. befand ich mich gerade beim Abendessen, als mich Frau N. anrief und mir sagte, auf dem Marktplatz sei Militär oder SS, und sie hätte etwas gehört wie „Straße frei, es wird geschossen“. Ich begab mich sofort zum Marktplatz, wo mir in der Bahnhofstraße ein Soldat entgegenkam und mich aufforderte, die Straße zu verlassen. Ich erklärte ihm, daß ich zum Volkssturmdienst müsse, worauf er mich passieren ließ. Auf dem Marktplatz gegenüber dem Gasthof Steininger traf ich Bauer, Adler, einen Leutnant und zwei Soldaten. Der Leutnant verlangte die Entfernung der weißen Fahnen und befahl Bauer und Adler, in Begleitung von Soldaten sofort durch die Straßen zu gehen und die Entfernung der Fahnen auszurufen. Dafür setzte der Leutnant eine kurze Frist von 10 oder 15 Minuten. Die Patrouille bestand aus etwa zehn Mann. Dem Befehl wurde seitens Bauer und Adler Folge geleistet.

Ich selbst begab mich in die Ortsgruppengeschäftsstelle im Amtsgericht. Dort traf ich Eckl und Staudinger. Später kamen noch Jahreis und Koloseus sowie etwas später Eugen Bauer. Es wurde die peinliche Situation, die durch das Eintreffen der Wehrmachtspatrouille entstanden war, besprochen.

Als gegen 22 Uhr weder Bauer, Adler, noch Holzapfel oder Greiner erschienen waren, entstanden Sorgen bzw. Zweifel über den Verbleib der Männer. [. . .]

Am Ortsausgang erfuhren wir, daß dort zwei Volkssturmmänner von der

Wehrmacht entwaffnet worden waren. Die Posten wurden in ihrer Wohnung aufgesucht und festgestellt, daß die gesuchten vier Männer Bgm. Bauer, Adler, Holzapfel und Greiner mit der Wehrmachtspatrouille in Richtung Niederalt-eich gegangen waren. [. . .]

Artilleriegeschosse zogen über den Ort etwa von Norden nach Süden und von Süden nach Norden. Ich entwickelte mit Jahreis nun den Plan, am kommenden Morgen den Ort zu übergeben, als gegen zwei Uhr morgens am 28. 4. plötzlich Adler, aus der Passauer Straße kommend, auf uns zulief und uns in aller Eile sagte: „Wir sind auf Ehrenwort entlassen“, nachdem uns die SS verhaftet hatte. Wir müssen um sechs Uhr wieder drüben sein, andernfalls wird Hengersberg beschossen. Ebenso wird Hengersberg beschossen, wenn am nächsten Morgen wieder weiße Fahnen gesichtet werden oder feindliche Panzer sich dem Ort nähern. Ich will schnell noch zu meiner Frau und einige Sachen holen. Der Bürgermeister ist auch in seiner Wohnung und macht sich fertig. Wir kommen vors Standgericht. Ich verabschiedete mich kurz und ging in die Wohnung des Bürgermeisters Bauer, der alles bestätigte. Ich war über die Entwicklung sehr besorgt und begab mich wieder zum Marktplatz, wo ich Jahraus hierüber informierte. Plötzlich erschien der Leutnant mit seinen Leuten wieder, er ging auf Jahreis zu und fragte wo das Haus Nr. 7 sei (Die Nummer kann auch anders gelautet haben – jetzt Volksbank). Sie begaben sich dann zum Haus des Insp. Kleiner, von wo ich dann Lärm hörte. Später hörte ich nach Alfons Beer fragen. Die Patrouille ging dann nach Schwarzach. Ich selbst hatte inzwischen folgende Erwägungen angestellt:

1. Hengersberg war der Gefahr des Artilleriebeschusses ausgesetzt.
2. Angesichts der am Freitagabend beobachteten Stimmung der Bevölkerung bzw. einzelner feindselig eingestellter Personen lief ich Gefahr, daß man mir die Herbeirufung der Wehrmacht oder die Verhaftungen von Beer und Kleiner in die Schuhe schieben würde. (Solche Gerüchte sind ja auch tatsächlich später verbreitet worden.)
3. Bauer und Adler waren der Gefahr einer Verurteilung durch ein Standgericht ausgesetzt.

Ich faßte daher den Entschluß, Hengersberg zu verlassen und die deutschen Truppen bzw. den Kampfkommandanten aufzusuchen, dessen Standquartier mir von dem Führer des Sprengkommandos in Vilshofen angegeben worden war, und ihn unter Darlegung der Verhältnisse zu bitten, von irgendwelchen Zwangsmaßnahmen im Hinblick auf die militärische Entwicklung und die Gefährdung Unschuldiger abzusehen.

Es war inzwischen drei Uhr morgens geworden. [. . .]

Nach meinem Eintreffen in Vilshofen gegen zehn Uhr war ich sofort beim Kampfkommandanten, der sich jedoch nicht für zuständig erklärte und wieder an den KK in Osterhofen verwies. Meine Versuche, dorthin telefonisch Ver-

bindung zu bekommen, waren vergeblich. Ebenso bestand keine Amts- oder Notstandsverbindung, die ich hätte benutzen können. Ich war ebenso wie meine Frau und die Kinder von den Anstrengungen total erschöpft und mit meinen Nerven vollständig fertig. Ich war fast die ganze Woche nicht aus den Sachen gekommen und hatte auch nicht geschlafen.

Ich bin dann am Sonntag früh nach Osterhofen per Rad gefahren und zum KK gegangen. Der diensttuende Feldwebel erklärte mir, daß er von den Ereignissen bereits gehört hätte und zwar von der Verhaftung des Bürgermeisters, des Ortsgruppenleiters und einer weiteren Person. Im übrigen stellte er aber fest, daß der KK in Osterhofen der Einheit des Oberleutnants Jacob keine Vorschriften zu machen hätte, da es sich hier um eine selbständig operierende Einheit handle. Diese Einheit habe eigene Geschütze und hätte auch die Verhaftungen durchgeführt. Auf meine Bitte versuchte er, eine telefonische Verbindung herzustellen, die auch verhältnismäßig schnell zustande kam. Am Apparat war ein Leutnant, da der Einheitsführer OL Jacob nicht in der Nähe war. Er sagt mir auf Anfrage, daß Hengersberg nicht beschossen sei und daß auch Bauer und Adler entlassen wären, nachdem der verhaftete Einwohner die Richtigkeit der Angaben bestätigt hätte. Ich fragte ihn, um wem es sich bei dem Verhafteten eigentlich handle, worauf er mir sagte, daß es ein gewisser Beer sei. Ich fragte weiter, was nun mit dem Verhafteten geschehen werde, worauf mir gesagt wurde, das wisse er nicht. Eine Entscheidung könne nur der OL Jacob treffen. Ich hielt es daher für das Richtigeste, einen Versuch zu unternehmen, mit dem OL Jacob zu sprechen, damit dem verhafteten Beer nichts zustoßen würde.

Ich radelte also von Osterhofen weiter nach Thundorf, wo ich am späten Vormittag eintraf und im Gasthof auch den OL Jacob sowie den anderen Leutnant antraf.

Nach meiner Vorstellung und einigem Hin-und-her-Gerede gab der OL Jacob überraschend schnell seine Absicht bekannt, den verhafteten Beer zu entlassen, sobald seine Abteilung Thundorf räumen würde. Er sagte etwa wörtlich: „Solange wir hier sind, können wir den Kerl nicht nach Hause schicken, weil wir befürchten müssen, daß er den Amerikanern unseren genauen Standort verrät und uns die Amerikaner dann ganz gewaltig zulegen!“ und weiter. „Sobald wir hier abhauen, soll der Kerl laufen, wohin er will. Den Krieg gewinnen wir nicht, auch wenn wir ihn erschießen. Für uns als Soldaten ist es nicht verständlich, daß in Hengersberg weiße Fahnen am Freitag aufgezogen wurden, als noch gar keine Amerikaner da waren.“

Dieses Ergebnis und die Feststellung, daß niemand zu Schaden kommen und auch der Ort unbeschädigt bleiben würde, machten mich recht glücklich, und so radelte ich den Weg nach Vilshofen zurück, zu meiner bei Hellings zurückgebliebenen Familie.

Wir beschlossen dann, am nächsten Morgen nach Hengersberg zurückzukehren. Die Sorgen und Aufregungen und die noch etwas ungewohnte körperliche Überanstrengung der letzten Tage und Nächte ließ uns trotz der großen inneren Unruhe einschlafen. Am nächsten Morgen (Montag, 30. April 1945) packten wir unsere Räder und traten die Heimfahrt an. [. . .]

Da die Donaubrücke bei Vilshofen inzwischen gesprengt worden war, fuhren wir zunächst mit dem Rad bis Pleinting und ließen uns dann in einem Kahn übersetzen, wobei der Fährmann zunächst nicht fahren wollte. Ich erklärte ihm aber, daß ich zum Volkssturm nach Hengersberg mußte, und dann fuhr er schließlich doch. [. . .]

Bei Mitterndorf sahen wir auf einmal eine Gruppe Uniformierter in einem Garten. Da sie nicht deutlich zu sehen waren, glaubten wir zunächst an eine Gruppe von Arbeitsdienstlern. Gleich darauf aber durchzuckte mich ein Schreck, denn mir wurde bewußt, daß dies Amerikaner waren. Es blieb uns nichts übrig als an ihnen in einer Entfernung von sechs bis acht Meter vorbeizufahren, bzw. zu gehen, und möglichst gleichgültig zu erscheinen, obwohl in meinem Rucksack zwei Pistolen (eine Walther und eine deutsche Armeepistole) mit einigen 100 Schuß Munition lagen. Wenn die Amis uns gefilzt hätten, hätte es eine schöne Überraschung gegeben. Mir lief es eiskalt über den Rücken, denn schließlich war ich ja in Zivil. Wir sandten ein Stoßgebet zum Himmel, als wir unbehelligt vorbei waren und schlugen sofort den nächsten Feldweg nach rechts (Richtung Iggenbach) ein, um in Waldeckung zu kommen. Zum Glück fanden wir gleich am Waldrand eine verlassene Sand- und Kiesgrube, so daß ich mit Hilfe meines Sohnes die beiden Pistolen und die Munition unter einigen Baumwurzeln verstecken konnte. (Die Armeepistole habe ich dann 1949 im Frühjahr wieder herausholen können. Die Walther und die Munition waren weg.)

Nachdem dieser Schreck überwunden war, fuhren wir weiter nach Winzer und Hengersberg. Wir wählten den Weg über die Wiesen und kamen am Bahnübergang hinter dem Sägewerk Schwaiger heraus. Auf der Straße war niemand zu sehen, so daß wir unsere drei Räder auf den Gang des Schwaigerhauses stellten und von Herrn Kaspar Schwaiger sen. erfuhren, daß die Kelterei geplündert worden sei.

Meine Frau und ich ließen deshalb zunächst einmal die Kinder und Räder zusammen mit den Rucksäcken im Schwaigerhaus und gingen zur Fabrik hinauf (Frauenberg). Auf dem Weg begegnete uns niemand. Im Fabrikhof standen und sangen die russischen Arbeiter und nahmen eigentlich wenig Notiz von uns. Wir gingen zunächst in unsere Wohnung. Alle Zimmer waren ausgeräumt. Eigentlich war gar nichts mehr da. In einem Zimmer lag Hitlers „Mein Kampf“, das ich meinem Schwiegervater einmal zu Weihnachten geschenkt hatte.

Dann gingen wir hinunter ins Büro, wo Leitzordner, Akten und Bücher auf dem Fußboden herumlagen, denn auch hier hatten die Plünderer übel gehaust. Die Tür des großen Panzerschranks hatte man aufzuschweißen versucht, aber scheinbar ohne Erfolg. Später hatte man den Schrank mit den dazugehörigen Schlüsseln geöffnet. Außer einem unbedeutenden Geldbetrag war sowieso nichts drin.

Im Betrieb und vor allem im Keller sah es ziemlich wüst aus. Jeder hatte sich genommen, was er gerade brauchte. Vieles war vergeudet worden, denn in den Fässern im Keller war z. B. Muttersaft anstelle des vermuteten Weines, und dann ließ man eben das Faß auslaufen. Ebenso war es mit dem Fruchtmark, das auslief und die ganze Kanalisation verstopfte.

Konserven, Marmeladen und Zucker sowie Weine waren natürlich zum größten Teil geplündert und kamen später auch nicht wieder zurück.

Als das vorbei war, gingen meine Frau und ich durch menschenleere Straßen über den Marktplatz zum Rathaus. Dort trafen wir den Schneidermeister Weidenbeck, der inzwischen zum Bürgermeister eingesetzt worden war. Er empfing uns gleich mit den Worten: „Es ist gut, daß Sie da sind, der amerikanische Kommandant möchte, daß Ihr Betrieb sofort wieder zu arbeiten anfängt.“ Das gab mir natürlich erheblichen Auftrieb, und wir gingen noch zur Wohnung meiner Eltern. Meine Eltern waren ziemlich verzweifelt und freuten sich über unsere Rückkehr. [. . .]

Auf dem Hofe wechselten wir kurz noch ein paar Worte mit den russischen Arbeitern, die sich dort aufhielten. Von Feindseligkeit war nichts zu spüren.

Es mochte inzwischen etwa 12 Uhr geworden sein, als wir die Fabrik verließen um uns zum Sägewerk Schwaiger zu begeben, wo die Kinder mit den Fahrrädern und den Rucksäcken auf uns warteten.

Als wir die Bahnhofstraße kreuzten, kam auf einmal ein amerikanischer Soldat mit einem Polen auf uns zu und fragte: „Du Philipp?“ Als ich bejahte, bedeutete er mir, daß ich zum Kommandanten kommen sollte, d. h. er nahm mich unmißverständlich mit, indem er, hinter mir gehend, mit einem kurzen amerikanischen Karabiner die Richtung andeutete.

Der Marsch ging die Bahnhofstraße entlang, über den Marktplatz zur Apotheke und dort durch das Haus in das Wohnzimmer der Familie Zauner. [. . .]

Nachdem uns der Posten noch das Sprechen verboten hatte, entfernte er sich, und es blieb lediglich die Türwache. Ich konnte durch das Fenster beobachten, daß zu einer bestimmten Zeit der Verkehr plötzlich aussetzte und viele Leute auf dem Marktplatz waren.

Später kam auch meine Frau an das Fenster. Kurze Zeit darauf wurde ich zusammen mit Geiger zu einem zweisitzigen offenen Kübelwagen gebracht, worauf noch ein dritter junger Mann folgte. Geiger und der junge Mann nahmen hinten im Gepäckraum Platz, während ich mich auf den Kühler des Autos set-

zen mußte. Zunächst ging die Fahrt in Richtung Deggendorf, kurz hinter der Schwarzacher Brücke, die bereits als Notbrücke wieder gemacht war, hielt der Wagen an. Ein entgegenkommendes Auto hielt ebenfalls. Die Fahrer besprachen sich, und dann wurde wieder nach Hengersberg zurückgefahren. Auf dem Marktplatz hielten die Fahrzeuge einige Zeit, während wir auf dem Fahrzeug sitzen bleiben mußten. Ich konnte interessante Studien an den Gesichtern, der mir so gut bekannten Menschen machen. Es begann dann zu regnen und die Fahrt ging weiter über Schwanenkirchen, Iggenbach, Außernzell, Eging bis Ratzmannsdorf bei Passau, wo der Wagen nach etwa drei Stunden Fahrt eintraf. Da ich keinen Mantel und keine Handschuhe hatte und es ständig regnete und hagelte und ich mich bei der schnellen und rücksichtslosen Fahrt ständig festhalten mußte, kam ich vollkommen durchnäßt und ausgefroren an, so daß ich tatsächlich vor Kälte zitterte. Ich versuchte mich warm zu machen, so gut ich konnte, um das Kältegefühl und das Zittern zu unterdrücken, da ich vor den Amerikanern nicht als ängstlich erscheinen wollte. Nach einer Viertelstunde fuhr ein Wagen ein, dem ein Dolmetscher entstieg, während der Offizier – scheinbar der maßgebende Offizier – sitzen blieb. Ich wurde herangerufen und befragt: Name, Wohnort, dann wurde mir gesagt: „Sie sind ein großer Nazi.“ Worauf ich sagte: „Ich bin Deutscher.“ Darauf wurde mir vorgehalten, ich hätte die Polen schlecht behandelt, geschlagen, hungern und zuviel arbeiten lassen. Ich gab dazu an, daß die durch den Krieg bedingten Verhältnisse zwar große Schwierigkeiten mit sich gebracht hätten, daß aber niemand ungerecht behandelt worden sei. Der Dolmetscher sagte zum Offizier „he lies“ und zu mir „Ich komme gerade aus Hengersberg, wenn ich Sie zurückbringe, dann werden Sie von der Bevölkerung binnen einer halben Stunde aufgehängt“. Ich erwiderte ihm sofort, daß wir ruhig zurückfahren sollten. Darauf sagte er wieder zum Offizier „he lies“ und zu mir: „Wieviele Menschen haben in deiner Wohnung in einem Zimmer geschlafen?“ Ich: „In einem einzelnen Zimmer schliefen 4–5 Personen.“ Er: „Warum haben Sie acht Polen in einem Zimmer schlafen lassen?“ Ich: „Weil es nicht anders ging und im übrigen war die Unterbringung bei mir besser, als in den meisten Fällen, wo Baracken oder große Lager als Unterkünfte dienten.“

Darauf wieder zum Offizier: „he lies.“

Der dem Offizier vorliegende Bogen war vervielfältigt und trug am Kopf die Bezeichnung „ARREST-ORDER“. Als Grund war „great nazi und Volkssturm“ eingetragen.

Er war bereits vorbereitet und bedurfte nur noch der Unterschrift, die der Offizier gab.

Darauf wurden wir drei, ich in der Mitte, Geiger links, wieder an die eine Wand, gegenüber dem Eingang zum Schloß, hingestellt im Abstand von etwa 2 Meter. Posten mit MP davor.

Wir standen etwa eine Viertelstunde, als ein Amerikaner herauskam, mit dem Posten sprach und dann auf mich zuing und in schlechtem Deutsch sagte er dann etwa folgendes: „Du großer Nazi, du Schwein, ich dich erschießen!“ Dann ging er wieder zum Posten, mit dem er sich lachend unterhielt, kam darauf wieder zu mir und wiederholte etwa, daß er mich ganz persönlich erschießen möchte, wobei er mit der MP des Postens entsprechende Bewegungen machte. Dann kam er nochmals zu mir, worauf ich ihn anschrie: „Was wollen Sie eigentlich von mir?“ worauf er unter Schimpfworten wieder ins Haus ging. Nach $1/2-3/4$ Stunde erschien er wieder und forderte uns zum Mitgehen auf. Er führte uns zur Schule von Ratzmannsdorf, wo wir uns auf den Boden des Schulhauses setzten. Hier befanden sich bereits etwa 20–25 Soldaten, Zivilisten, Ungarn und Hitlerjungen. Im Laufe des Abends trafen weitere kleine Trupps ein, darunter auch der Oberstfeldmeister N. aus Winzer und Unterfeldmeister N., die mir bekannt vorkamen, die ich aber nicht identifizieren konnte. Ich setzte mich mit Geiger auf eine Kiste und zog meine Stiefel aus. Einige alte Landkarten, die herumlagen, und ein Kaninchenfell, das auf dem Boden zum Trocknen aufgespannt war, dienten als Unterlage. Wir waren beide naß und ausgefroren. Verpflegung gab es nicht, auch kein Wasser. Ein Posten, der öfters abgelöst wurde, stand an der Treppe. Später wurde ein Behälter zum Austreten gebracht. Als Beleuchtung diente eine Petroleumlampe. Gegen 11 Uhr abends erschien ein Offizier, der deutsch sprach und die Namen, die meistens auf einzelnen Zetteln standen, vorlas. Bei meinem Namensaufruf ging ich hin und sagte ihm, daß mir Uhr und Ring weggenommen worden seien. Er fragte wo und erklärte dann: „Wir kommen morgen nach Hengersberg, wo Sie dann die Angelegenheit vorbringen können.“ In der Nacht kam ein Amerikaner herauf, der einige auf dem Boden abgestellte, große, schwere Koffer aufknackte und durchsuchte.

Am nächsten Morgen wurden wir herausgeführt und einige Zeit später auf einem Lastwagen nach Tittling gebracht, wo wir in einer Scheune Aufnahme fanden. Verpflegung wurde nicht ausgegeben. In der Scheune befanden sich Deutsche (Zivilisten, Militär, O.T. usw.) oben auf dem Boden, während unten Ungarn untergebracht waren. Fortwährend wurden weitere Männer gebracht, so daß in der Scheune weit über 130 Menschen standen. Wegen Überfüllung wurden die Ungarn dann in eine benachbarte Scheune gebracht und auch der untere Boden für die Deutschen verwendet.

Geiger wurde gegen Mittag mit einer Anzahl anderer Männer aufgerufen und entlassen. Ich bat ihn, meine Frau von meiner Anwesenheit in Tittling zu informieren. Ich selbst saß einen großen Teil des Tages auf einem Haufen Sägespäne, die zwar etwas feucht waren, mich aber erwärmten. Das Kaninchenfell vom Abend vorher hatte ich mitgenommen und benützte es als Sitzunterlage.

Am Nachmittag wurden Jahreis und Koloseus [von der Polizeidienststelle Hengersberg] gebracht, die mich über die Vorgänge bei der Plünderung in

Hengersberg informierten. Koloseus erzählte dabei, daß der amerikanische Kommandant in Hengersberg durch den Bürgermeister bekannt machen ließ, daß die Sachen aus meiner Wohnung und dem Betrieb zurückgebracht werden müßten und daß auch tatsächlich am Dienstag vormittag mit der Rückgabe begonnen worden sei. Er (Koloseus) habe dabei selbst die zurückgebrachten Sachen aufnotiert, bis er dann selbst verhaftet worden sei.

In der Annahme, daß die Gendarmeriebeamten bald wieder entlassen werden würden, bat ich sie, meine Frau zu verständigen und einen Antrag bei den Amerikanern zu stellen, daß meine Entlassung notwendig sei, um den Betrieb wieder weiterarbeiten lassen zu können. In diesem Sinne hatte sich ja auch bereits Bürgermeister Weidenbeck geäußert.

Die Nacht vom 1. zum 2. Mai 1945 verbrachten wir auf einem dünnen Strohlager auf dem Scheunenboden. Jahreis, Koloseus lagen nebeneinander. Daneben auch noch Oberstfeldmeister Wolf und ein Kamerad der Wehrmacht. Übrigens hatte es bereits in der Nacht zum 1. Mai geschneit, und es war recht kalt, was für mich, der ich ohne Mantel und wärmere Kleidung überhaupt war, recht unangenehm war. Bei ihrem Transport nach Tittling waren Jahreis und Koloseus dem zurückkehrenden Geiger begegnet. Den Morgen des 2. Mai verbrachten wir weiterhin in der Scheune. Verpflegung gab es auch jetzt noch nicht, auch kein Wasser.

Die Ungarn hatten die Vergünstigung, im Freien ein Feuer anzumachen zu dürfen, an denen bald ein lebhaftes Kochen und Braten einsetzte. Überhaupt waren die Ungarn alle gut verproviantiert, während die deutschen – insbesondere die Zivilisten – meist gar keine Verpflegung bei sich hatten. Verschiedentlich wurden einige Männer aufgerufen, ausgesondert und entlassen, während auch neue Häftlinge angefahren wurden. Am Nachmittag wurden nochmals alle herausgerufen und verlesen. Dabei stellte ich fest, daß nur für mich und Wolf vorgeschriebene Haftbefehle (Arrest-Order) vorlagen, während für alle übrigen nur einfache Zettel mit Namen und einigen weiteren Angaben vorhanden waren.

Nach einigem Warten, in welcher Zeit es mir gelang, eine in der Asche gebakene Kartoffel zu erwischen, die ich mitsamt der Montur heißhungrig aufaß, wurden wir 130 Mann auf zwei Lkw verfrachtet und über Schönberg nach Cham gefahren, wo wir gegen 18 Uhr eintrafen. Wir wurden auf eine große Wiese an der westlichen Seite der Straße von Cham nach Straubing gebracht und dort nochmals verlesen und sortiert. Nur Wolf und ich blieben zurück, während alle anderen rund 125 Mann auf die Wiese östlich der Straße geführt wurden. Alles in allem mögen wohl weit über 10000 Mann dort zusammengeholt worden sein.

Auf der Wiese fand ich einen Brotbeutel zum Umhängen, einen Alu-Feldbecher und eine geschlossene Originaldose amerikanisches Corned-Beef.

Vor dem Sortieren waren wir auf der Wiese sofort nach Verlassen der Autos nochmals gefilzt worden. Wir zwei „politischen“ Häftlinge wurden zu einer Gruppe besonders Bewachter gebracht, die an der Straße standen, darunter auch der Kreisleiter von Zwiesel Rashofer, der Kreisobmann der DAF von Zwiesel, zwei Kriminalbeamte aus Berlin, Sage und einige andere.

Ich fragte die Bewachungsposten nach etwas Wasser, was aber abgelehnt wurde. Gegen 19.30 Uhr kam ein Lkw, der unsere Gruppe nach Cham zur Turnhalle brachte, wo wir nochmals genauestens untersucht wurden. Dabei wurde mir auch meine letzte Stecknadel, die ich zum Zusammenstecken der Rockkragen brauchte, abgenommen.

Darauf wurden wir auf die linke Galerie der Turnhalle geführt, wo schon etwa 20 Leidensgenossen anwesend waren, darunter aus Deggendorf: Friedl, Graf, Eugen Bauer, Sendbühler, Kahlberg, Forster aus Cham, Vogel aus Arrach und Engl aus Cham. Von zwei Hitlerjungen erhielt ich ein Stück Brot, das meine erste Verpflegung seit Montag früh war. Im Verlauf des Abends wurden dann noch je eine K-Packung an die Inhaftierten verteilt. Am nächsten Morgen durften wir ganz kurze Zeit das Klosett besuchen. Zeit zum Waschen wurde uns nicht gelassen.

Wir erhielten wieder eine K-Packung pro Kopf. Die Nacht selbst mußten wir auf dem Fußboden liegend verbringen. Das Sitzen auf den vorhandenen Stühlen war verboten. [. . .]

Gegen 9 Uhr wurden wir in den Vorhof der Turnhalle herausgelassen, wo einige Posten uns bewachten. Aus dem Verpackungsmaterial der K-Packungen wurde ein Feuerchen gemacht und herbeigeschafftes Wasser für die Kaffee- oder Bouillon-Bereitung verwendet. Wir durften etwa eine Stunde im Freien bleiben.

Auf dem Nachbargrundstück war ein Pionierpark der Amerikaner, wo Neger arbeiteten. Fast alles wurde maschinell erledigt, d. h. das Auf- und Abladen. Die Soldaten machten alle einen vorzüglichen Eindruck hinsichtlich ihrer körperlichen Verfassung. Alle waren jung, gut gebaut, meistens recht groß und sahen durchwegs sehr gesund und wohlgenährt aus. Auch die Uniformen waren tadellos und unbeschädigt. Die Kleidungsstücke schienen direkt nach Maß gearbeitet zu sein. Auch die Bewaffnung war ausgezeichnet. Viele trugen Pistolen, meistens den kurzen Karabiner oder eine MP.

Soweit ich beobachten konnte, stellte ich fest, daß auch das erbeutete deutsche Sturmgewehr benutzt wurde. Amerikanische Soldaten mit zwei oder drei Pistolen und einer MP waren keine Seltenheit.

Nach Ablauf von etwa 1–2 Stunden mußten wir wieder auf die Galerie, wo wir bis zum Spätnachmittag verblieben. Dann gab es wieder eine K-Packung und wir durften nochmals auf den Hof, wo erneut Kaffee heiß gemacht wurde. Während dieses Aufenthaltes kamen zwei Lastwagen mit Ausländern, die sehr

viel Gepäck bei sich hatten. Sie waren sehr dezent gekleidet und machten viel Spektakel. Es hieß, sie seien bulgarische Diplomaten. Es waren etwa acht Männer, zehn Frauen und zehn bis zwölf Kinder.

* * *

Hier endet der Bericht plötzlich. Wir wissen nicht, ob weitere Aufzeichnungen gemacht wurden.

Aus Gesprächen wissen wir, daß Bürgermeister Bauer, Ortsgruppenleiter Adler und Volksturmführer Helling in den Wirren kurz nach Kriegsende erschossen wurden.

Wilhelm Philipp war von 1945 bis 1948 in Hersbruck und Hammelburg von den Amerikanern inhaftiert. Im Spruchkammerverfahren 1948 wurde er als Mitläufer eingestuft.

Die Firma Fruchtwertung Bayerwald wurde nach dem Krieg bis 1948 unter Zwangsverwaltung gestellt. Gegen den bestellten Treuhänder wurde nach der Zwangsverwaltung ein Verfahren angestrengt, das 1959 zu Gunsten der Firma entschieden wurde – eine gerechte, aber späte Entscheidung nach den turbulenten Jahren, die dem Kriegsende 1945 folgten.

10. Bericht von Hans Stangl in der Chronik von Schaufling

[. . .] Die Amerikaner nahmen die Fahne des Veteranen- und Kriegervereins mit. [. . .]

Der Einmarsch der Amerikaner erfolgte am 28. April 1945. Das ganze Gebiet der [Polizei-]Station Schaufling wurde kampflos übergeben. Es waren wohl auch hier Panzersperren und Straßenhindernisse aufgestellt, doch wurde keinerlei Widerstand geleistet. Auf der Rusel leistete eine Kompanie bewaffneter Arbeitsdienstmänner noch Widerstand. Durch Artilleriebeschuß wurde die Skihütte in Brand geschossen. Die Amerikaner rückten sowohl von der Rusel als auch über Lalling und Deggendorf nach Schaufling vor. Beim Einmarsch wurden die beiden Ortskommandanten von Hainstetten und Schaufling bei einem Gelage in Hainstetten überrascht und festgenommen (vgl. Bericht Haidn). Die nach Schaufling vorgedrängte amerikanische Panzerspitze hielt kurz vor dem Stationsgebäude der Landpolizei und ließ dem Stationsführer mitteilen, daß er die Waffen zum Panzer bringen müsse und daß er sofort seine Uniform ausziehen müsse, da er sonst von nachkommenden Einheiten festgenommen werden könnte. Das Stationsgebäude wurde von den Amerikanern belegt. Die anschließend hier vorgestoßenen Amerikaner machten hier noch einige Hausdurchsuchungen und besetzten ebenfalls die Häuser. Das Stationsgebäude wurde am 1. Oktober 1945 von den Amerikanern wieder freigegeben. [. . .]

Bericht über den Verlauf der Kriegshandlungen in der Pfarrei Schauf- ling im April 1945 (von Pfarrer Haidn)

Es war geplant, auch die Dörfer der Pfarrei abschnittsweise zu verteidigen. Deshalb wurden in der Woche vom 15.–21. April Panzersperren angelegt. Eine bei Klessing, eine im Dorf Hainstetten und eine mitten in Schaufling, auf der einen Seite angelehnt an die Kirche, auf der anderen Seite angelehnt an das Gasthaus „Zur Post“. Bei einer Verteidigung wäre also die Kirche in Trümmer geschossen worden. Außerdem wurden zu Anfang der Woche vom 21.–28. April nach Schaufling, Hainstetten und Klessing sog. Kampfkommandanten gelegt, welche die Verteidigung durch den Volkssturm organisieren sollten. In Wirklichkeit waren es Aufpasser, welche jede Übergaberegulung der Bevölkerung unterdrücken sollten. In Schaufling und Hainstetten waren Zahlmeister (!) die Kampfkommandanten. Die beiden zeichneten sich dadurch aus, daß sie eine schauerliche Waldverwüstung in Szene setzten. Von der Sandgrube beim Edbauern bis nach Hainstetten, von dort bis zur Geigenbrücke und auf der Sanatoriumsstraße lag ein Baum an dem anderen über die Straße. Sogar die alte Straße über den Edberg wurde mit Baumsperren versehen und was das Sinnloseste war, sogar die Streuabfuhrwege in den Wäldern wurden durch meterdicke Buchen gesperrt. Unserem Kommandanten fiel es sogar ein, die Dorflinde bei der Kirche noch umschneiden zu wollen. Die Vorbereitungen waren bereits getroffen, um der aus Deggendorf zurückweichenden Truppe Stützpunkte zu verschaffen und dadurch die Dörfer in Trümmer zu legen.

Es kam aber Gott sei Dank anders, dadurch, daß die Amerikaner nördlich unserer Gegend sehr rasch nach Osten vorstießen und dadurch der Besatzung von Deggendorf die Möglichkeit nahmen, sich auf der Straße Deggendorf–Schönberg zurückzuziehen, da ja diese Straße schon bei Schönberg abgeriegelt war. Es blieb der verteidigenden SS nichts anderes übrig, als sich über die Donau nach Süden durchzuschlagen, da auch der Weg nach Norden schon verlegt war durch die Einnahme Regens.

Immerhin aber sah die Sache noch gefährlich aus. Am Mittwoch, 25. April, hörte man Kampflärm aus der Gegend von Straubing-Bogen immer näher kommen. Am Donnerstag, 26. April, standen die Amerikaner von Metten kommend auf dem Himmelreichberg vor Deggendorf. Ich wartete bis Einbruch der Dunkelheit auf einen Fliegerangriff auf Deggendorf. Nichts geschah. Nur die Artillerie hörte man die ganze Nacht in die Stadt hineinschießen. Auch am Freitag erfolgte keine Bombardierung der Stadt durch Flieger, bis es gegen Abend hieß, die Stadt sei übergeben. Es kam der Befehl durch, die Straßensperren wegzuräumen, was dann auch in der Nacht noch geschah. Die Amerikaner saßen unterdessen schon in Nadling und Neming und seit 4 Uhr Nachmittag in dem benachbarten Lalling. Der Kessel war geschlossen.

Bis es aber dazu kam, hatten wir bange Stunden auszuhalten. Zumal, da wir

keine Kenntnis von den Vorgängen um uns hatten. Ein Gerücht jagte das andere. Die feindliche Artillerie tastete sich unter Fliegerbeobachtung immer näher an uns heran. Einschläge lagen beim Probstanwesen in Martinsetten und in dem Wäldchen bei Neming an der Straße. Nachmittags gegen 3 Uhr ging auf der Rusel eine Schießerei los. Eine Abteilung RAD-Buben von 16 bis 17 Jahren unter Befehl eines Führers setzten sich beim Maierhäusl und an der Pionierhütte (= Skihütte) zur Wehr. Erfolg: 2 Anwesen niedergebrannt. Ein einzelnes Geschütz schoß, so schien es, von Freiberg oder Ringelswies aus gegen 4 Uhr über Nadling und Hainsetten hinweg in Richtung Sickingermühle. All das bestärkte mich in der Meinung, daß es nun doch ernst würde auch bei uns. Ich hatte das Allerheiligste schon in Sicherheit gebracht. Die übrigen Vorkehrungen zur Rettung des Wertvollsten und Notwendigsten waren schon vorher getroffen worden. Da trat unvermittelt Ruhe ein. Der Kampfkommandant zog ab nach Hainsetten, die Bevölkerung machte sich an die Beseitigung der Straßensperren. Am Samstagvormittag traf dann die Panzerspitze ein.

In Hainsetten war gegen 9 Uhr abends noch eine kurze Schießerei. Ein amerikanischer Spähtrupp (ein einzelner Mann!) war von Neming kommend auf die dortige Kampfbesatzung gestoßen. 2 Mann schoß er an (darunter auch unseren Zahlmeister und Strategen), die übrigen ergaben sich. Wegen des einen Verwundeten, der 5 Schüsse in den Beinen hatte, fuhr ich noch in der Nacht bei strömendem Gewitterregen nach Lalling, um eine Starrkrampfspritze zu holen. Ich meldete mich am Ortseingang bei dem amerikanischen Posten, der mich zum Ortskommandanten brachte. Dort trug ich mein Anliegen vor. Die Behandlung war sehr anständig. Man bot mir einen Stuhl an, ebenso ein Glas Likör. Ich dürfe aber das Dorf nicht mehr verlassen bis zum Abmarsch dieser Truppe. Ich dürfe aber heimtelefonieren, wo ich sei und solle im Pfarrhof in Lalling übernachten. Zuletzt kamen dem Hauptmann aber doch Bedenken, ob ich wirklich ein Pfarrer sei und kein Spion. Mitten im Gespräch sagte er: „Ad Deum qui lactificat iuventutem meam.“ Zuerst verblüfft, fing ich zu lachen an und sagte: „Waren Sie einmal Ministrant? Ja! Nun dann wollen wir einmal das Stufengebet miteinander beten“, sagte ich. Das taten wir mit ein paar Sätzen. Dann glaubte er an meine Pfarrerwürde. Ich ging in den Pfarrhof und übernachtete dort. Als ich am Vormittag nach Hause kam, war die Panzerspitze schon durch, das Pfarrhaus hatte man überhaupt nicht betreten. Erst am Sonntag kam eine neue Abteilung, die sich weniger schön benahm. Uhren und Wertgegenstände wurden mitgenommen. Die Oberlehrersfamilie wurde schwer schikaniert wegen einer unbrauchbaren Pistole. Bei mir ging ein Mann nur durch das Haus, ohne etwas anzurühren. Der andere benützte die Gelegenheit, die Hühnernester auszunehmen. Das ist der ganze Schaden, den mir im Gegensatz zu anderen Pfarrhäusern der Einmarsch gebracht hat.

Die religiöse Haltung der Bevölkerung in diesen Tagen: Veranlaßt durch das schwere Bombardement von Deggenau am 20. April, durch einen eineinhalb

Stunden dauernden Tieffliegerangriff auf die Rusel und Höllstraße und die Verteidigungsvorbereitungen, gab ich am Dienstag und Mittwoch alle zwei Stunden Gelegenheit zur Generalabsolution und Kommunion. Das wurde sehr eifrig benützt. Der Schock ist vorüber und heute?

Eine sehr unschöne Rolle spielen die Ungarn. Zuerst voll Angst flüchteten sie in die Wälder, um sich nunmehr als gute Freunde der Amerikaner aufzuspielen und sich auf Kosten der einheimischen Bevölkerung in den Häusern und Geschäften breitzumachen. Auch einige evakuierte Frauen haben sehr bald den Anschluß gefunden. Natürlich durften auch einige einheimische Mädchen nicht fehlen. Die besseren Elemente aber halten sich zurück.

Der Volkssturm verhielt sich sehr passiv. Aktiv wurde er, als er in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag die Panzersperre an der Kirche umsägte und dann ihre Verlegung durchsetzte. An mich trat man heran wegen Hissung der weißen Fahne auf dem Kirchturm. Ich ließ mich nicht herbei, das persönlich zu machen, sondern sagte: „Es mögen die die Fahne hissen, die durch ihre Sympathien für die Partei uns diese Suppe eingebrockt haben.“ Die haben's dann auch besorgt.

Nunmehr leidet das Dorf schon 8 Wochen unter der Einquartierung von 200 Amerikanern. Von 13 Häusern sind nur mehr 4 frei. Unter den kümmerlichsten Verhältnissen hausen die Leute in fremden Wohnungen. Dafür aber „hausen“ die Truppen in den Häusern.

Beobachtungen einzelner Gemeindebürger am Kriegsende

So berichtet der *Spannmacher* Georg von Alt-Schaufling, daß die amerikanischen Panzer das Dorf umstellten und ihre Kanonenmündungen ins Dorf richteten. Die Einquartierung bei ihm war friedlich, ein Tragl Bier erweckte große Freude, wie überall fanden Uhren und Fotoapparate (kostenlose) Liebhaber. Man hatte den Eindruck, daß solche Dinger in Amerika unbekannt seien, oder daß die deutschen Hühner und die deutsche Technik bessere Erzeugnisse dieser Art produzierten.

Frau *Köppl*, die Ehefrau des Schuhmachermeisters Leopold Köppl, die damals in Nadling wohnte, berichtet von einer starken amerikanischen Fliegertätigkeit an diesem Tag, ein paar Tage vorher ertönte heftiger Geschützdonner aus dem inneren Wald.

Frau *Therese Weber*, Schreinermeistersehefrau aus Schaufling: Von der Rusel kommend, wick ein Trupp Arbeitsdienstler (15–17 Jahre), von amerikanischen Truppen bedrängt, durch Böhaming zurück. Im Dorf trieben die Amerikaner alle Männer zusammen, die Frauen weinten und schrien, die dachten, die Männer würden alle erschossen. Es passierte aber Gott sei Dank nichts. Im Hause Weber in Schaufling hatte sich ein deutscher Oberstleutnant, der sich von seiner Truppe entfernt hatte, versteckt. Er wurde von deutschen Soldaten entdeckt, unter Bewachung gestellt und sollte wegen Fahnenflucht erschossen

werden, aber plötzlich waren die „Ami“ da, die Bewacher flohen und die Amerikaner ihrerseits schafften den Offizier in das Gefangenenlager. Frau Weber mußte mit ihren noch kleinen Kindern das Haus räumen, zog zuerst in die Geßnachtsmühle und dann zu ihrer Schwester nach Böhaming. Schwierig war es in der Zeit auch insofern, als sich niemand mit der Besatzung verständigen konnte. Die Ehemänner waren fast alle noch „irgendwo draußen“ und ihr Schicksal unbekannt. Nach langen 9 Monaten endlich wurden die Häuser wieder frei.

Weinberger Josef aus Nadling: Er hatte an der Straße zum Sanatorium Grundstücke und wollte dort nachmittags arbeiten, ihm kam der Wirt von Eichberg entgegen und sagte ihm, er solle schleunigst nach Hause gehen, die Amerikaner kämen vom Sanatorium und seien unmittelbar hinter ihm; damit es keine Schwierigkeiten gebe, solle er zu Hause sofort ein weißes Tuch zum Balkon raushängen. Das tat er auch. Zwischen 17 und 18 Uhr kamen sie dann. Weinberger und Georg Weishäupl mußten sofort alle Waffen im Dorf einsammeln, es waren aber nur noch wenige, die anderen waren von den Eigentümern schon versteckt worden. Die eingesammelten Waffen wurden sofort zerschlagen. Wie überall hatten auch hier die amerikanischen Truppen großen Appetit auf Eier und Butter. Geselchtes kannten sie nicht und ließen es in Ruhe. Weinberger mußte in dieser Nacht bei Weishäupl bleiben, die „Ami“ beschlagnahmten in dieser Nacht sein Haus. Am nächsten Tag zogen sie ab und der „eintägige Krieg“ war für Nadling zu Ende.

11. Aus der Chronik von Grattersdorf

Februar und März 1945.

Die feindlichen Flieger zeigen sich sehr häufig über Grattersdorf. Es kommt vor, daß sie die Bauern bei der Feldarbeit beschießen. Zwei große Benzinkanister wurden abgeworfen, die Leute meinten, es wären Bomben.

26. April:

Der Feind nähert sich Grattersdorf. Auf der Rusel Großbrand, die Amerikaner sollen das Arbeitsdienstlager in Brand gesteckt haben.

27. April:

Die Amerikaner kommen nachmittags nach Lalling. Einige Dörfer der Pfarrgemeinde zeigen weiße Fahnen. Auf dem Kirchturm wird ebenfalls eine weiße Fahne gehißt, obwohl SS-Truppen vereinzelt mit Motorrädern die Straßen passieren.

28. April:

Samstag gegen 11 Uhr marschiert eine Kompanie amerikanischer Infanterie in Grattersdorf ein. Die Fahrzeuge bleiben außerhalb der Ortschaft stehen. Es regnet in Strömen. Gegen 1 Uhr müssen alle männlichen Einwohner in der

Hofmark antreten. Dort wird bekanntgegeben – wenn 1 Schuß fällt, dann werde die ganze Ortschaft niedergebrannt. Nach Revision der Pässe konnten die meisten wieder gehen. Von den umliegenden Ortschaften werden deutsche Soldaten herbeigeschafft und z. T. von scheinbar betrunkenen Amerikanern mißhandelt. Z. B. wird einem Panzersoldaten mit einer Maschinenpistole dauernd auf den Kopf geschlagen. Ein Unteroffizier wird erschossen, da einfach angenommen wurde, er sei ein SS'ler, ein anderer Soldat wird verwundet in dem Augenblick, da er dem Schützen das Schießen verwehren wollte. Die Freude über die Befreiung wird sehr gedämpft durch das Verhalten der feindlichen Soldaten. Viele müssen ihre Häuser verlassen und finden sie anderntags in einem fürchterlichen Zustand und z. T. ausgeraubt, besonders bei Hartmannsgruber und Winter. Im Pfarrhof ist Haussuchung nach Waffen von zwei Soldaten.

29. April:

Sonntag, da Ausgangssperre kommt fast niemand zum Gottesdienst. Abends Eintreffen neuer Truppen. Im Pfarrhof nehmen 1 Oberleutnant und 17 Mann Quartier. Sie sind durchwegs sehr anständig. Während der Nacht entstand eine Schießerei bei Waindinger. Ein betrunkenener Amerikaner schoß auf Josef Waindinger, der unter dem Tisch Zuflucht suchte und fand.

30. April:

Gegend Abend ziehen die Amerikaner per Lastwagen Richtung Tittling ab. Die Straße nach Winsing wird total ruiniert. In Wannersdorf werden 2 deutsche Soldaten erschossen, die mit ihren Gewehren im Walde Schutz suchen wollen. Die beiden Toten werden zuerst auf einem Acker beigesetzt, später am Feldkreuz in Wannersdorf, endlich dann auf dem Grattersdorfer Friedhof. Namen unbekannt.

2. Mai:

Eine amerikanische Panzerabteilung kommt mit Stab nach Grattersdorf und Umgebung. Im Pfarrhof wird der Stab untergebracht. Er muß bis abends 5 Uhr geräumt sein. Alles Notwendige wird mitgenommen, im neuen Quartier bei Bürgermeister Josef Schwarz verstaubt. Die kommenden Tage sind sehr unruhig. Panzer auf Panzer durchfahren die aufgeweichten Straßen. Hinter dem Pfarrhof fährt Flak auf, man fürchtet – ohne jeden Grund – Flieger. Von ferne hört man nachts schweres Artilleriefeuer.

7. Mai.

Abmarsch der Panzertruppen in Richtung Pilsen.

12. Mai:

Ein neues Kommando Amerikaner zieht in Grattersdorf ein, 17 Mann und 1 Leutnant. Sie wollen im Pfarrhof Quartier nehmen. Der Pfarrer sagt dem Quartiermeister, daß es nicht üblich ist, den Pfarrhof zum Befehlsstand zu machen. Darauf ziehen sie im Gasthaus Winter ein, wo sie 17 Tage bleiben. Unnun-

terbrochen durchziehen deutsche Soldaten wie Handwerksburschen den Ort und nächtigen in Stadeln, sie werden von den Leuten alle aufgenommen und gepflegt. Es ist ein Bild des Jammers, unsere Truppen in dieser Verfassung zu sehen, oft ohne Schuhe, zerrissen, halb zivil, halb uniformiert.

1. Juni:

Amerikaner von Schaufling kommen und holen den Leuten ohne Ausweis die Betten aus den Häusern und fahren trotz Protest ab. Auch im Pfarrhof wird ein komplettes Bett requiriert. Nach Einspruch bei der Militärregierung in Deggendorf wurden die Sachen zurückgegeben, aber wie. Auch die Motorspritze wurde gestohlen. Im Auftrag der Militärregierung wird durch H. Kircher, Deggendorf, für die Gemeinden ein neuer Gemeinderat zusammengestellt. Fast alle Hofmärkler waren bei der Partei und mußten ihre Ämter niederlegen.

1. Juli:

Von den Amerikanern werden abgeholt und nach Natternberg ins Lager gebracht: u. a. Georg Kölbl, Hauptlehrer, und Johann Reitberger als Gestapo- und letzter Ortsgruppenleiter der NSDAP. Letzterer beging im Lager bald Selbstmord.

Oktober:

Die hier in der Pfarrei weilenden 600 Evakuierten stammen aus verschiedenen Orten: Hamburger, Berliner, viele Breslauer, eine Knabenschule aus dem Warthegau, eine Mädchenoberschule aus Berlin, dazu viele Ungarn. Allmählich suchen die wieder heim, die noch eine Heimat haben. Die polnischen und ukrainischen Arbeiter werden fortgebracht. Bei der Caritassammlung wird Geld und dazu vielerlei Kleidungsstücke aufgebracht. Es wird eine Pfarrcaritasgruppe gebildet. Mitgliederstand: 79.

Aus einem Schreiben des Pfarramtes Grattersdorf vom 25. September 1945 an das Ordinariat Passau:

Zur Schulentlassung kamen 24 Knaben und Mädchen. Dieselbe wurde ohne Religionslehrer am 20. April 1945 mit einer begeisterten Ansprache für den deutschen Sieg und den Führer gehalten. Am 28. April war hier Einmarsch der Amerikaner.

Am 25. April wurde der Unterricht in der Schule eingestellt. Der Religionsunterricht in der Kirche wurde für alle Abteilungen der Schule Mitte Mai wieder aufgenommen.

Lehrer Kölbl befindet sich noch im Lager Natternberg, er war Schulungsleiter der Partei und 5 Monate Ortsgruppenleiter. Seine religiöse Einstellung beweist, daß er trotz mancher Vorbehalte der vorgesetzten Stellen den Organisationsdienst behielt und gegen die Gemeinschaftsschule stimmte, was ihm beinahe seine Stellung gekostet hätte. Leider hat er sich in letzter Zeit noch sehr aktiv betätigt (Volkssturm und Sammlungen).

Am 3. September 1945 wurde der Unterricht wieder aufgenommen. Zwei neue

Lehrkräfte: Buresch Josef als Schulleiter und Löffelholz Albert als Schulgehilfe, beide keine Parteigenossen. Buresch kam aus Brünn, wo er Direktor der Bürgerschule war, Löffelholz war Flieger und als solcher schon im Sudetenland als Schulhelfer vorbereitet.

Aus: Passauer Neue Presse, Nr. 25. vom 30. 4. 1946

Am Jahrestag ihres tragischen Todes wurden 2 unbekannte deutsche Soldaten von einem Wegrand bei Wannersdorf in den Friedhof Grattersdorf feierlich umgebettet. Auf der Flucht in den Wald wurden sie vor einem Jahr von den Amerikanern erschossen, da sie noch ihre Waffen bei sich trugen.

(Die handschriftlichen Eintragungen in der Pfarrchronik von Grattersdorf stammen wahrscheinlich vom damaligen Pfarrer Deiber.)

12. Bericht aus Hunding

Aus einem Gespräch vom 20. Januar 1992 mit Elisabeth Schmid, geb. 1915, wohnhaft bis 1946 in Rohrstetten

Die amerikanischen Soldaten haben beim Einmarsch in Rohrstetten großen Flurschaden angerichtet, da sie mit Panzern in die bereits bestellten Felder gefahren sind. Sie haben in Rohrstetten auch Geschütze aufgestellt, die in östliche Richtung (Langfurth) gerichtet waren. Die Soldaten sind in die Häuser gegangen und haben allerhand mitgenommen (vor allem Betten und Matratzen). Einige Leute haben sich dagegen gewehrt und den Soldaten die Sachen wieder abgenommen. Die Soldaten haben die Betten an Frauen weitergegeben, die sich an sie herangemacht haben. Bei ihren Eltern hatten evakuierte Frauen gewohnt, die sich gleich an die amerikanischen Soldaten herangemacht haben. Deswegen waren die Soldaten kaum mehr aus dem Haus zu bringen. Zu diesem Zeitpunkt haben viele polnische Fremdarbeiter in Rohrstetten gewohnt, die den Einmarsch als „Erlösung“ empfanden. Die Bauern mußten auf Weisung der Gemeinde Holz schneiden und an die Evakuierten weitergeben, auch Getreide und Kartoffeln.

Im Wirtshaussaal in Sondorf war während und nach dem Krieg ein Lager mit Ungarn. Diese haben nach dem Krieg Stoffe etc. herbeigeschafft und gegen Lebensmittel bei den Bauern eingetauscht.

Aus einem Gespräch vom 10. Februar 1993 mit Max Geiger, geb. 1903, wohnhaft in Zueding

Das Gefangenenlager im Garten des Anwesens Scheungraber war bei seiner Rückkehr aus dem Krieg (Juni 1945) bereits aufgelöst. Er hat allerdings noch gesehen, daß das Grundstück total zertreten war. Die amerikanischen Soldaten waren zu diesem Zeitpunkt noch in Lalling. Die Soldaten haben sich seiner Erinnerung nach anständig verhalten. Die haben aber immer wieder kontrolliert. Einmal wurde morgens um 6 Uhr das Dorf Zueding abgesperrt und alle Häuser wurden nach Wehrmachtssachen durchsucht.

13. Aus der Pfarrchronik von Lalling

15. März:

Festgottesdienst der hiesigen katholischen Ungarn aus Anlaß des Nationalfeiertages. Im Gasthaus Urding, Euschertsfurth und Rohrstetten sind ca. 150 Ungarn untergebracht, die hauptsächlich aus Budapest vor den anrückenden Russen geflüchtet waren. Es sind sog. Pfeilkreuzler (Nazi!).

27. April:

Die letzten Tage waren gewitterschwanger. Von Nordwesten her war, meistens nachts, immer wieder Kanonendonner zu hören. Wie man nachträglich erfuhr, spielten sich auf der Rusel Kämpfe ab. Am 24. April begab sich der Chronist (Pfarrer) zur Pfarrkirche. Auf dem Heimweg sah er, daß die Häuser auf dem Ranzingerberg die weiße Fahne gehißt haben. Vor dem Pfarrhof angekommen, machte ich zum Nachbarn Schwänzl hinüber die Bemerkung „die Bergler haben schon die weiße Fahne gehißt“. Im selben Moment sah er schon ein amerikanisches Militärauto um die Ecke des Schmiedes Boxhorn, von Ranzing kommend. Ich winkte sofort mit dem weißen Taschentuch. Das Auto hielt an, ein amerikanischer Soldat stieg aus und kam mit vorgehaltenem Revolver über den Platz auf mich zu mit der Frage: „Ist deutsches Soldat hier?“ Auf die Antwort „nein“ ging er weg und schon rollten mehrere amerikanische Autos heran, viele Soldaten kommen zu Fuß von Ranzing. Nun war Leben im sonst so stillen Lalling. Sofort wurden überall die weißen Fahnen gehißt, die Freude war allgemein sehr groß, weil es nicht zum Kampf gekommen war. Panzersperren wurden überall beseitigt. Die wenigen anwesenden SS-Männer suchten das Weite. 4 Häuser mußten sofort geräumt werden. In diesen Häusern ließen sich die Amerikaner nieder. Gegen Abend kam ein langer Zug unbewaffneter ungarischer Soldaten (etwa 800) unter amerikanischer Bewachung von Ranzing heran. Man ließ sie im Schwänzlgarten lagern; dazu kamen noch eine Reihe gefangener deutscher Soldaten und Zivilgefangener, darunter auch der Landrat und Bgm. Weiß von Deggendorf. Bei eintretender Dunkelheit werden sie alle in den eingefriedeten Garten des Scheungraber gepfercht, wo sie bis Mitternacht zu bleiben hatten. Fast die ganze Zeit regnete es. Es war ein Bild des Jammers. Was die Gefangenen frieren und hungern mußten. Am 2. Mai kamen ca. 20 große amerikanische Kraftwagen, welche die gefangenen Deutschen und Ungarn abtransportierten.

28. April:

Für die Zivilbevölkerung war vormittags von 8–9 Uhr und nachmittags von 16–18 Uhr Ausgehzeit. Nur der Geistliche durfte jederzeit auf dem Wege sein.

29. April:

Vormittags mußten das Hofbaueranwesen, Schwänzl und Reisinger geräumt werden. Die Bewohner dieser drei Häuser mußten im Pfarrhof untergebracht werden. 25 Personen wohnten im Pfarrhof.

30. April:

Bgm. Mader und der Führer der SA und des Volkssturms Karl Gaßner wurden verhaftet und ins Gefängnis nach Deggendorf gebracht.

1. Mai:

Abzug der amerikanischen Besatzung; nur einige Mann zur Bewachung des Internierungslagers blieben zurück.

3. Mai:

Nachmittags fuhren Kolonnen von Fahrzeugen ab, aber um noch einer größeren Zahl Platz zu machen. Eine Unmenge von Autos und Lastwagen mit amerikanischen Soldaten rollte an.

4. Mai:

Die gestern angekommenen Fahrzeuge und Soldaten bleiben. Sie sind einquartiert in verschiedenen Dörfern der Gemeinden Lalling und Hunding. Die meisten Bewohner dieser Ortschaften mußten die Häuser räumen, meist kampierten die Einheimischen in Scheunen und Ställen.

6. Mai:

Nachmittags Abreise der amerikanischen Soldaten, die in den Gemeinden Schaufling, Lalling und Hunding seit 3. Mai einquartiert waren.

13. Mai:

Abends kommen ca. 180 amerikanische Soldaten an.

21. Mai:

Feierliches Dankamt, daß Lalling nicht Kriegsschauplatz geworden war.

7. Juni:

Abzug der amerikanischen Soldaten.

9. Juni:

Eine neue Abteilung amerikanischer Soldaten trifft ein. Wie schon die bisherige Abteilung belegte sie die Gasthäuser Dollmaier, Matschilles und Zacher, zwei Schulsäle des Knabenschulhauses und das ganze Mädchenschulhaus.

13. Juli:

Abzug der amerikanischen Soldaten. Das war ein Aufatmen bei den Bewohnern.

14. Juli:

Eine neue Abteilung von Soldaten kam nach Schaufling. Da die vor ihr einquartierten Soldaten viele Einrichtungsgegenstände mitgenommen hatten, requirierten die Soldaten in Lalling, Ranzing, Rohrstetten, Euschertsfurth Einrichtungsgegenstände und schleppten sie nach Schaufling. War das eine Aufregung.

18. August:

Amerikanerball bei Dollmaier: Tänzerinnen waren hauptsächlich evakuierte Frauen und Mädchen, auch einige einheimische Mädchen vergaßen sich.

Aus einem Gespräch vom 25. Februar 1993 mit Michael Weber, geb. 1911 in Kaussing, dort heute noch wohnhaft

Zum Volkssturm: Die Mitglieder des Volkssturmes mußten nachts in Stritzling zum Schutz des Bürgermeisters Posten gehen. Meistens waren 4–5 Mann eingeteilt, die sich während der Nacht abwechselten. Der Postengang erfolgte jeweils nur durch einen Mann. Bei Kriegsende mußten die Mitglieder des Volkssturms auf der Straße Zwischen Lalling und Gerholling in der Nähe der Gerhollinger Säge Panzersperren errichten. Zu diesem Zweck wurden einige große neben der Straße stehende Eichen über die Straße geschnitten. Die eingesetzten Männer mußten dabei hart arbeiten. Der Einsatzbefehl kam vom Bürgermeister. Während dieses Einsatzes haben die Amerikaner vom Ranzingerberg aus bereits mit Panzern ins Donautal geschossen. Daraufhin sind die eingesetzten Männer wieder nach Hause gegangen.

(Die Beiträge 10–13 wurden freundlicherweise von Andreas Schröck, Lalling, zur Verfügung gestellt.)

14. Gerichtliche Untersuchung: Iggenbach

Die Kriminal-Außenstelle der Landpolizeiinspektion Deggendorf erfuhr erst im Frühjahr 1953, daß der Gast- und Landwirt Michael Grubmüller aus Handlab, Gemeinde Iggenbach, nach dem Einmarsch der Amerikaner getötet wurde.

Grubmüller wurde am Samstag, den 28. April 1945 von Iggenbach aus telefonisch aufgefordert, sich in der Gemeinde Iggenbach zu melden. Damals waren die amerikanischen Truppen schon im Ort einmarschiert. In Begleitung von Josef K. ging Grubmüller gegen 16 Uhr dorthin. Auf dem Weg mußten sie eine amerikanische Fahrzeugkolonne überholen, wo der Pole Stefan K. sie in der Mitte der Kolonne anhielt. Mehrere Polen und Amerikaner versammelten sich um sie. Ihr Gespräch konnten sie nicht verstehen. Dann wurden sie von mehreren Polen und einem US-Soldaten nach Iggenbach getrieben und im Feuerwehrhaus untergebracht. Hier wurden sie auch geschlagen und darauf den gleichen Weg zurückgetrieben. Am Ortsausgang wurde sie nach Waffen untersucht. Vor dem Steinbruch in Richtung Handlab wurde K. weggeschickt. Ein amerikanischer Soldat bezog an der Straße Posten, Grubmüller wurde von mehreren Männern in den Wald gebracht. Ein Zeuge, der gegen 18 Uhr von Gstein nach Iggenbach ging, hörte dann drei Schüsse aus dem Wald neben der Straße.

Wahrscheinlich waren mehrere Polen an der Erschießung von Grubmüller beteiligt. Nach Gesetz Nr. 13 Art. 1 der Alliierten Hohen Kommission unterstanden sie der deutschen Gerichtsbarkeit. Obwohl verschiedene Namen bekannt waren, wurde die Untersuchung ohne Ergebnis eingestellt, da die Täter vermutlich wieder nach Polen zurückgegangen waren.

Grubmüller war Volkssturmführer und sollte auch Nachfolger des damaligen Bürgermeisters von Iggenbach werden. Angeblich hatte Grubmüller polnische Fremdarbeiter und eine Russin schlecht behandelt, die sich an ihm rächen wollten.

Grubmüllers Frau erfuhr erst zwei Tage später vom Tod ihres Mannes.

15. Gerichtliche Untersuchung: Plattling

Anfang des Jahres 1945 wurden in der ehemaligen Ziegelei Pankofer/Frohnauer in Höhenrain, damals Gde. Pankofen, Angehörige des KZ Flossenbürg untergebracht und von SS-Angehörigen bewacht. Einige Tage vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen – die Angaben schwanken zwischen dem 24. und 26. April 1945 – wurden die KZ-Häftlinge in Richtung Landau a. d. Isar abtransportiert. Nach ihrer Befreiung kehrten sie wieder nach Höhenrain zurück, wo sie in Privatquartieren untergebracht wurden. Im April 1952 teilte ein angeblicher Augenzeuge mit, daß diese Häftlinge zwei Angehörige der Wachmannschaft Ende Mai 1945 in der Kiesgrube in Höhenrain mit einer Schaufel oder einem Spaten erschlagen hätten. Obwohl der Augenzeuge bei den folgenden Ermittlungen der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Deggen-dorf als unglaubwürdig entlarvt wurde – wahrscheinlich wohnte er zur Tatzeit noch nicht in Plattling – ergaben die Untersuchungen des Landpolizeipostens Plattling, daß damals tatsächlich zwei Wachmänner zusammengeschlagen wurden. Einer habe sich retten können, der andere wurde getötet; 1947 wurde er geborgen und im Friedhof St. Jakob begraben. Es soll ein namentlich nicht bekannter Ukrainer gewesen sein. Soweit die ersten polizeilichen Untersuchungen.

Der Tatvorgang komplizierte sich nach der Vernehmung des überlebenden Wachmannes M. D., der ursprünglich als das gerettete Opfer galt, so daß bis heute eine endgültig Klärung unmöglich ist. Nach seinen Aussagen waren er und sein Bruder, Volksdeutsche aus Rumänien, angeblich an der Ostfront verwundet worden und kamen in ein Lazarett in Breslau, das am 28. 2. 1945 nach Plattling verlegt wurde. Hier wurden sie nach etwa zwei Tagen entlassen und der Wachabteilung des Lagers in Höhenrain zugeteilt. Allerdings stehen beide Namen als Wachleute auch schon auf einer Liste des KZ Flossenbürg vom 20. 2. 1945, als ungefähr 500 Häftlinge von dort nach Plattling transportiert wurden.

Nach den Angaben des D. folgten er und sein Bruder erst zwei Tage nach Beginn der Evakuierung des Plattlinger Lagers Ende April 1945 auf dem Fahrrad dem Zug in Richtung Mühldorf, den sie bei Landau einholten. Am nächsten Tag will er mit mehreren Häftlingen flüchtig gegangen sein. Er kehrte nach Höhenrain zu seiner Braut zurück. Dort hätten ihn dann ehemalige Gefangene verhaftet und dem Bürgermeister Weise in Plattling vorgeführt. Am nächsten

Tag wurde er angeblich in einem Jeep, der von einem amerikanischen Soldaten gesteuert wurde, in Richtung Pankofen gefahren. Neben dem Amerikaner waren auch noch zwei jüdische ehemalige Häftlinge dabei. Außerhalb von Plattling mußte er aussteigen. Dann schoß der Amerikaner mit einer Pistole auf ihn. Er wurde angeblich im Genick getroffen, worauf er nach vorne auf den Boden fiel. Anschließend wurden noch drei Schüsse auf seinen Hinterkopf gefeuert, einer traf ihn im Genick, einer am rechten Oberarm, der dritte ging daneben. Man hielt ihn für tot und ließ ihn liegen, doch war er angeblich nicht einmal bewußtlos. Nach 30 Minuten machte er sich nach Rettenbach auf und wurde am nächsten Tag auf Veranlassung eines amerikanischen Soldaten in das Hilfs-lazarett von Stephansposching eingeliefert. Hier holte ihm der Arzt zwei Kugeln aus dem Genick; das Geschoß im Oberarm wurde nicht entfernt. Als er dann später beim Pfarrer von Stephansposching als Knecht beschäftigt war, erfuhr er, daß sein Bruder J. D. und ein weiterer Angehöriger der Wachmannschaft erschlagen und in der Kiesgrube in Höhenrain verscharrt worden waren. Er war also nicht derjenige, der nach Angabe des oben erwähnten Zeugen in der Kiesgrube zusammengeschlagen wurde. Im Oktober 1945 wollte D. mit einem Transport in seine Heimat zurückkehren, wurde jedoch von einem ehemaligen KZ-Häftling in Passau am Bahnhof erkannt und von der amerikanischen Militärpolizei verhaftet. Bis 1946 war er angeblich in Gefangenschaft und bis Februar 1948 in Regensburg interniert.

Eine andere Zeugin gab an, daß ehemalige KZ-Häftlinge am Tag nach dem Einmarsch der Amerikaner in Plattling bei ihr in der Gastwirtschaft einquartiert wurden. Acht bis zehn Tage danach hätten diese einen SS-Mann vorbeigehen sehen, den sie festnahmen und in der Kiesgrube bei Höhenrain erschossen hätten. Man erzählte sich damals, daß noch zwei weitere Wachposten in der Kiesgrube erschossen worden seien. Der spätere Bürgermeister von Pankofen, Josef Waas, betätigte, daß „nach Ende des Jahres 1946“ in der Kiesgrube menschliche Knochen gefunden und in Plattling beerdigt wurden. Allerdings hatte an dieser Stelle zuvor ein Bagger das Gelände eingeebnet, so daß man nicht sicher war, wieviel Tote man gefunden hatte und ob sie auch an dieser Stelle begraben worden waren.

Verschiedene Zeugen bestätigten später, daß M. D. verletzt war. Allerdings gibt es auch widersprüchliche Angaben über den Tatort, wo D. angeschossen wurde. Die Untersuchungsbeamten schenkten auch dem von D. mitgeteilten Tatvorgang keinen Glauben. Vielleicht war er tatsächlich von ehemaligen Lagerinsassen gefaßt worden, konnte dann fliehen und wurde auf der Flucht angeschossen. Auch die Angabe, er sei dem Bürgermeister Weise vorgeführt worden, erwies sich als falsch, da dieser erst seit dem 15. Juli 1945 Bürgermeister war und er sich nicht erinnerte, daß nach dem Einmarsch der Amerikaner ein SS-Mann in das Rathaus gebracht wurde.

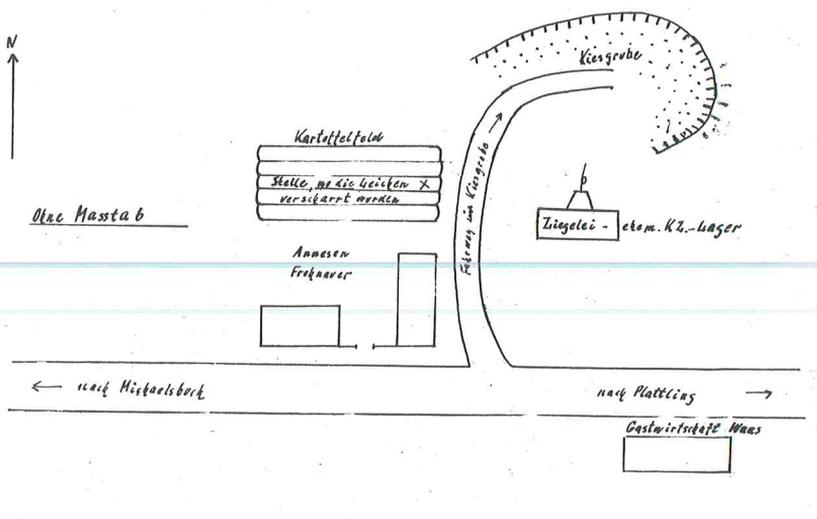
In diesem Zusammenhang sind die Aussagen von ehemaligen Häftlingen aus

den Jahren 1967 bis 1977 wichtig, die im Rahmen der gerichtlichen Untersuchungen über den Lagerleiter Sürensen/Sörensen und das Außenlager Plattling gemacht wurden (Staatsanwaltschaft München I, 115 Js. 4910/76). Lediglich der Zeuge Mayer Zyger erinnerte sich an die Brüder D., die er jedoch als Ukrainer bezeichnet. Nach ihm soll der jüngere der Brüder auf dem Evakuierungsmarsch Häftlinge erschossen haben. Kein Zeuge wußte, daß einer von ihnen nach dem Krieg von Häftlingen umgebracht wurde. Hingegen erinnern sich Häftlinge an einige Kapos namentlich: so wurden ein Rudi, Fritz, Walter, Hans genannt. Walter K. soll von Häftlingen nach dem Krieg „erledigt“ und Hans B. soll nach dem Krieg erschossen worden sein, obwohl letzterer von Mayer Zyger als „ein guter Mann“ bezeichnet wurde. Auch der Zeuge Waldmann hatte gehört, daß „zwei Kapos nach der Befreiung umgebracht worden sind“ – ob es sich dabei um Walter K. und Hans B. handelte oder ob es eine Verwechslung mit dem oben genannten D. und dem unbekanntem Ukrainer handelt, ist ungeklärt.

Einen Hinweis auf die Tat, nicht jedoch ihre Klärung, hat auch die Befragung von Plattlinger Zeitzeugen durch Georg Artmeier im Rahmen seiner Facharbeit über „Die Außenkommandos des Konzentrationslager Flossenbürg: Ganacker und Plattling“ (gedruckt in: Historische Heimatblätter, Landau 1990/91) ergeben: *Ein halbes Jahr (!) nach der Befreiung durch die Amerikaner kamen einige Posten, die vorher das Lager beaufsichtigten, wieder zum Hundsrucker-Hof, um ihre Freundinnen zu treffen. Dabei wurden sie beim Wirt von ehemaligen KZ-Häftlingen überrascht. Einer von ihnen wurde erschlagen, ein anderer stellte sich tot* (S. 119). Auf Seite 67 schreibt er jedoch, daß zwei ehemalige Bewacher des Lagers von den aufgebrachten Häftlingen ermordet wurden. Auch die verschiedenen Hinweise in den Veröffentlichungen von M. Westerholz zum KZ-Außenlager Plattling klären die damaligen Tatvorgänge bei der spärlichen und ungenauen Quellenlage nicht auf (in: Die Mauer des Schweigens. Stadt und Landkreis Deggendorf in der NS-, Kriegs- und Nachkriegszeit, Deggendorf o. J., S. 13: Der Chef der Wachmannschaft wird von Häftlingen verletzt, stellt später Kriegerrentenantrag. Ders. im „Plattlinger Anzeiger“ vom 17. 3. 1995: drei ehemalige SS-Wärter besuchen ihre Freundinnen, werden von Ex-Häftlingen erkannt, einer wird erschlagen, einer schwerst verletzt; dieser stellt später einen Rentenantrag. Ders. im „Plattlinger Anzeiger“ vom 1. 11. 1995: M. und J. D. sowie [der ehemalige Kapo] Walter K. werden am 2. Mai von Überlebenden des Lagers entdeckt, M. D. und Walter K. mit Spaten erschlagen, der dritte entkam schwerverletzt. Ders. in seinem Buch über das KZ Plattling, Kranke krepitierten natürlich wie das Vieh. Erinnerungen an das KZ-Plattling, Deggendorf o. J. [1995], S. 23, aus den oben angeführten Untersuchungen der Oberstaatsanwaltschaft beim Landgericht Deggendorf von 1952: Häftlinge erkennen am 1. Mai 1945 M. und J. D. in Höhenrain, erschlagen J. D., M. D. flieht, wird von einem US-Soldaten und zwei Häftlin-

gen gefaßt und beschossen, kann verletzt entkommen. S. 24: Die Kapos Johann B., Walter K., Georg Michael. Sch. besuchen nach der Befreiung Freundsinnen in Höhenrain [!], werden von ehemaligen Häftlingen erkannt, Walter K. wird erschlagen, Johann B. schwerst verletzt und in der Erde verscharrt, er kann sich befreien und flüchten. S. 99: Walter K. und J. D. werden von Häftlingen erschlagen, Kapo Johann B. wird verletzt, M. D. angeschossen).

(Untersuchungsprotokoll der Kriminal-Außenstelle Deggendorf der Landpolizei Niederbayern/Oberpfalz für die Oberstaatsanwaltschaft beim Landgericht Deggendorf aus dem Jahre 1952, Staatsarchiv Landshut Rep. 167/St/1, Nr. 205. Da die Täter nicht mehr ermittelt werden konnten, wurde das Verfahren am 29. 9. 1952 eingestellt. – Zu dem KZ-Außenlager Plattling vgl. den Beitrag von Norbert E. Schmidt in diesem Heft mit der dort genannten Literatur.)



Planzeichnung aus den polizeilichen Ermittlungen

16. Gerichtliche Untersuchung: Egg

Gemäß Entschließung des Präsidiums der Bayerischen Landpolizei München vom 17. 1. 1955 sollten alle Tötungsdelikte aus dem Jahre 1945, die an deutschen und ausländischen Staatsangehörigen verübt wurden, soweit wegen dieser Delikte noch kein gerichtliches Verfahren durchgeführt wurde, bearbeitet werden.

Die Verfahren wurden meist eingestellt, da kein Täter zu ermitteln war. Die folgenden Berichte Nrn. 16–21 entstammen den Akten, die im Rahmen der genannten Untersuchungen angelegt wurden.

Einer der besten Kenner der Geschichte des Kriegsendes, Klaus-Dieter Henke, vermerkt zu den Kriegsverbrechen, die von amerikanischen Soldaten auf deutschem Boden begangen worden sind, es gäbe „92 lokale Anhaltspunkte“ (Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1995, S. 926, Anm. 767). Die Army selbst sei „Hinweisen und Gerüchten dazu offenbar weder 1945 noch später nachgegangen, so daß dieses düstere Kapitel wohl nie zweifelsfrei geklärt und der Aura eines zwielichtigen Lieblingsthemas apologetischer Autoren entkleidet werden kann“. Ich vermute, daß Henke die gerichtlichen Untersuchungen deutscher Stellen, wie die der Vorgänge in Iggenbach (s. o.) oder aufgrund des Erlasses von 1955 nicht kennt, so daß die genannte Zahl u. U. zu niedrig ist. Auch aus Kirchberg und Achslach sind ähnliche Verbrechen überliefert.

Am 26. April 1945 wollte der verheiratete Oberleutnant Christ die Ortschaft Egg kampflos an die Amerikaner übergeben. Mit einer weißen Fahne näherte er sich den amerikanischen Truppen. Er stellte fest, daß Egg schon von ihnen besetzt war und kehrte in die Gastwirtschaft Hopf zurück. Gegen Mittag kamen zwei US-Soldaten hierher. Da Christ kein Englisch konnte, übernahm eine anwesende Frau die Dolmetscherdienste. Christ äußerte sich dahingehend, daß die Amerikaner „nunmehr die stärkere Macht haben“ und war bereit, sich ihnen zu übergeben. Die Soldaten reagierten nicht. Einer ging auf Christ zu, riß ihm den Ring vom Finger und die Uhr vom Arm und versetzte ihm mehrere Schläge ins Gesicht. Christ wehrte sich nicht. Einer der Soldaten zog unbewegt die Pistole und schoß ihm in die linke Brustseite. Tödlich getroffen brach Christ zusammen. Alle anwesenden Zivilisten wurden in den Keller getrieben, Christ wurde weggeschafft. Am nächsten Tag lag er mit dem Gesicht nach oben in der Straßenrinne vor der Gaststätte; er hatte eine weiße Fahne in der Hand, eine Hakenkreuzfahne war um den Körper gelegt, so daß nur das Gesicht zu sehen war. So wurde er fortlaufend von den Amerikanern fotografiert [vgl. oben Nr. 2 d].

Das Verfahren wurde im Mai 1955 eingestellt.

17. Gerichtliche Untersuchung: Grafing

In der Nacht vom 26. auf den 27. April 1945 war Andreas W. auf dem Weg von Wühn in seinen Wohnort Grafing. Er war beim Bodenpersonal der Luftwaffe, zuerst in Linz, dann in Wien. Damals war er auf der Rückreise von einer Kurierfahrt von Kassel nur bis Deggendorf gekommen, da Wien schon von den

Russen besetzt war. Einen Tag weilte er in Grafling und meldete sich dann in der Neuen Kaserne in Deggendorf. In der fraglichen Nacht sollte er Gewehre und Munition nach Grafling für den Volkssturm bringen. Gegen zwei Uhr nachts verließ er Wühn; dem Gütler Michael Schwarzbauer hatte er gesagt, daß er um fünf Uhr wieder in Deggendorf beim Ochsenhof sein müsse. Er wußte nicht, daß die Amerikaner schon in Grafling waren. Hier wurde er wahrscheinlich von einem amerikanischen Posten angerufen. Entweder hörte er ihn nicht, da er schwerhörig war, oder er wollte weglaufen. Zeugen hörten im Gasthaus Weber gegen drei Uhr mehrere Schüsse. In den frühen Morgenstunden kam die Tochter von W. aus Giggengberg nach Grafling zurück. Sie hatte schon gehört, daß ein deutscher Soldat erschossen worden war. Als sie den Toten in der Nähe des Kriegerdenkmals liegen sah, erkannte sie ihren Vater. Eine Zeit blieb sie bei ihrem toten Vater stehen. Amerikanische Soldaten fragten sie, warum sie weine. Ein Soldat erklärte, daß er den Tod ihres Vater bedauere; sie hätten ihn in Uniform, mit der Waffe in der Hand angetroffen und er sei auf ihr Zurufen nicht stehen geblieben. Die Ehefrau des Getöteten kam erst später aus Hirschberg von ihrer Schwester zurück. Auf Anordnung der Amerikaner beerdigte Pfarrer Georg Grünberger den Toten noch am gleichen Tag.

18. Gerichtliche Untersuchung: Edenstetten.

Am 25. April 1945 sprach der Gemeindeschreiber Johann Riedl von Edenstetten einen etwa 17-jährigen SS-Soldaten an, der mit einem Infanteriegewehr bewaffnet, ein Fahrrad durch den Ort schob. Er erhielt keine Antwort. Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner war in Metten eine größere „Werwolfeinheit“ stationiert, von der er sich wahrscheinlich abgesetzt hatte. Einige Tage später wurde der junge Soldat im Wald bei Leithen gesehen, wohin sich mehrere Frauen und Kinder vor den einrückenden Amerikanern geflüchtet hatten. Wie er angab, wollte er mit einer Handgranate gegen die Amerikaner kämpfen. Trotz der Bitten, dies zu unterlassen, da dann die Amerikaner auch auf Zivilpersonen schießen würden, ließ er sich nicht von seinem Vorhaben abbringen und wanderte weiter in Richtung Buchetberg. Hier waren noch mehrere SS-Angehörige verschanzt. Wie später Alois Bauer von Irlach angab, wurde dann auch aus den Wäldern auf amerikanische Panzer geschossen, worauf amerikanische Soldaten die Wälder durchstreiften. Dabei soll der junge deutsche Soldat angeschossen worden sein. Dann wurde ihm mit dem eigenen Gewehr der Kopf eingeschlagen. Der Tote lag anschließend acht Tage im Waldgebiet „Anger“ zwischen Buchetberg und Rebling und wurde dann von den Kindern der Therese Spranger aus Kreutert gefunden. Polnische Staatsangehörigen gruben ihn an seinem Fundort im Wald ein. Neben ihm soll ein zerschlagenes Infanteriegewehr gelegen haben. Pfarrer Martin Norbert ließ ihn dann nach weiteren acht Tagen wieder ausgraben und der Bauer Stettenbauer brachte ihn auf einem

Pferdefuhrwerk nach Edenstetten, wo er im Friedhof begraben wurde. Der Totengräber Karl Kraus von Weibing sah, daß die rechte Gesichtseite des jungen Soldaten durch Schläge vollkommen unkenntlich war. Die Beschreibung des Jungen war: Etwa 1,65–1,70 m groß, schlank, hellblondes Haar, starke Sommersprossen im Gesicht, stark nach außen gebogene Nase, er trug Schnürschuhe und Tarnuniform.

19. Gerichtliche Untersuchung: Offenberg

Im Sommer 1945 wurde ein unbekannter toter Soldat im Fischerholz, einem Wald bei Stimmberg, Gemeinde Offenberg, durch Karl Spranger aus Gmeinhühl, damals Gemeinde Edenstetten, aufgefunden. Da die Arme und Beine fehlten, war er offensichtlich ein Opfer einer Gewalttat geworden. Vielleicht handelte es sich um einen Ausländer, einen Angehörigen der SS, vielleicht auch um einen Sanitäter, da eine Tasche mit der Aufschrift „Rotes Kreuz Deggendorf“ gefunden wurde. Nachforschungen, ob es sich bei dem Toten um einen der 23 vermißten Soldaten aus dem Landkreis Deggendorf handelte, blieben ohne Ergebnis.

20. Gerichtliche Untersuchung: Pielweichs

In der Zeit vom 20. bis 28. April 1945 war in Pielweichs die Stabskompanie der SS-Division „Hohenstaufen“ stationiert. Sie war in Scheunen untergebracht, nur die Offiziere wohnten in Privathäusern. Der größte Teil der Einheit war angeblich in Plattling stationiert. Wahrscheinlich haben diese Verbände auch mit ihren Waffen den Vormarsch der Amerikaner auf Deggendorf verhindern wollen und über die Donau geschossen. Die Schreibstube der Stabskompanie war im Gastzimmer des Land- und Gastwirtes Josef V. in Pielweichs untergebracht. In den letzten Tagen vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen (28. April), vielleicht in der Zeit zwischen dem 25. und 27. April, wurde an einem Nachmittag gegen 15 Uhr Tieffliegeralarm gegeben. Alle Bewohner des Ortes mußten die Luftschutzkeller aufsuchen, teilweise flüchteten sie in die angrenzenden Wälder. Während dieses Alarms wurden aus der Wohnung der Maria H. von einem unbekanntem Polen, Russen oder Kaukasier, vielleicht ein Häftling eines KZ-Lagers (Plattling?), zwei Koffer aus einer Küche gestohlen. Diesen Diebstahl meldete man in der Schreibstube der SS-Einheit. Zwei bis vier SS-Männer fahndeten nach dem flüchtigen Mann und fanden ihn in den Isaraunen. Er hatte sich mittlerweile mit dem Inhalt der Koffer als Frau verkleidet. In der Schreibstube gab ein höherer SS-Offizier den Auftrag, den Gefangenen standrechtlich zu erschießen. Er wurde an einen zwischen Pielweichs und Enchendorf gelegenen Bombentrichter geführt und erschossen. Es gab zivile Augenzeugen der Erschießung. Der Pielweichser Totengräber T. begrub ihn in dem Bombentrichter. Nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde der

erschossene Ausländer exhumiert und in den KZ-Friedhof nach Plattling überführt.

Obwohl in der gerichtlichen Untersuchung verschiedene Angehörige der SS-Einheit namentlich bekannt wurden, darunter auch der Führer der Stabskompanie, angeblich Ritterkreuzträger, mußte das Verfahren ohne Ergebnis eingestellt werden. Der Aufenthalt der Beschuldigten konnte nicht ermittelt werden, trotz Ausschreibung im Bundeskriminalblatt.

21. Gerichtliche Untersuchung: Pielweichs

In der genannten SS-Einheit diente auch der Untersturmführer Karl B. Er war wegen seiner Brutalität, seines arroganten Auftretens und seiner rücksichtslosen Einsatzbereitschaft bei seiner Einheit äußerst unbeliebt. Wegen seines Aussehens – rote Haare und starke Sommersprossen – wurde er „Der Rote“ genannt.

Kurz vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen gab er am 28. April an seine Einheit den Befehl, die Isar schwimmend zu überqueren und jenseits des Ufers neue Stellung zu beziehen. Mittlerweile sprach man unter den Soldaten schon darüber, daß die Amerikaner in Plattling einmarschiert seien und die Deutsche Wehrmacht kapituliert hätte. Verschiedene Offiziere sollen sich auch schon Zivilkleidung beschafft haben. Deshalb weigerten sich einige Soldaten, dem Befehl von B. nachzukommen. Zwei von ihnen wurden von B. angeschossen, als sie sich in die Wälder absetzen wollten. B. ging mit vorgehaltener Maschinenpistole durch alle Scheunen und forderte die Soldaten zu unbedingtem Gehorsam auf. Diesem widersinnigen und aussichtslosen Unternehmen widersetzte sich gegen 16 Uhr ein Hauptfeldwebel, angeblich ein Österreicher, dessen Namen nicht genau bekannt war. Er beauftragte seinen „Putzer“, den Untersturmführer B. durch einen Genickschuß zu töten. Sie lockten ihn unter dem Vorwand, in einer Scheune würden sich mehrere Soldaten verborgen halten, dorthin. Beim Betreten der Scheune wurde er durch einen Gewehrschuß in den Hinterkopf getötet. Er blieb bis zum Einmarsch der Amerikaner dort liegen und wurde zwei Tage später vom Totengräber des Ortes in dem gleichen Bombentrichter begraben, wo auch der erschossene Ausländer begraben wurde.

Der Täter wurde allgemein als „ein sehr ruhiger, anständiger und gewissenhafter Soldat“ geschildert. Man war der Meinung, er habe nur im Interesse aller SS-Angehöriger und im Auftrage seines Hauptfeldwebels gehandelt. Hätten die beiden nicht gehandelt, so wäre B. von anderen Angehörigen der Einheit erschossen worden.

Trotz umfangreicher Ermittlungen mußte das Verfahren, die Anklage lautete auf Mord nach § 211 StGB und Anstiftung zum Mord, ohne Ergebnis eingestellt werden.

Chronik des Geschichtsvereins für 1995

Die Aktivitäten dieses Jahres fanden mit Ausnahme einer Exkursion und der Präsentation des neuesten Heftes der Deggendorfer Geschichtsblätter in Kooperation mit anderen Vereinen oder Institutionen statt. Eine reguläre Jahreshauptversammlung konnte aufgrund von Termenschwierigkeiten nicht realisiert werden. Die Vorstandschaft hatte sich dahingehend verständigt, daß erst 1996 wieder eine Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen durchzuführen sei. Im Berichtsjahr erschien Heft 16 der Deggendorfer Geschichtsblätter, mit 346 Seiten die nach Heft 9 umfangreichste je vom Verein herausgebrachte Veröffentlichung.



Nach der Vorstellung von Heft 16 der Deggendorfer Geschichtsblätter am 28. 11. 1995. Von links: Hans Kapfhammer, Bernhard Rückschloß, Dr. Ludwig Keller, Johannes Molitor, Dr. Georg Karl, Georg Haberl und Dr. Karl Schmotz. Foto: Gärtner.

Folgende Zusammenstellung führt die Dokumentation der Vereinsaktivitäten fort, die in Heft 15, 1995 auf den Seiten 317 bis 319 dargestellt sind.

25. Januar 1995

Vortrag von Frau Regine Glatthaar, Roding, im Gasthaus Adametz, Grattersdorf: Erdweibischlüaf und Alraunenhöhlen – Sagenwelt und Wirklichkeit (zusam-



Teilnehmer der Exkursion nach Pilsen auf dem Weg vom Franziskanerkloster zum Ausstellungsteil an der Ostseite des Stadtplatzes (Platz der Republik). Foto: Schmotz.

- men mit der Direktion für ländliche Entwicklung und der Gemeinde Grattersdorf).
31. Januar 1995 Vortrag von Johannes Molitor im Comenius-Gymnasium Deggendorf anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Auf alten Wegen Europa neu entdecken – Der Weg nach Santiago de Compostela“: Die Wallfahrt von Santiago de Compostela (zusammen mit dem Comenius-Gymnasium).
16. Februar 1995 Vortrag von Dr. Karl Schmotz in der Deggendorfer Volkshochschule: Ergebnisse der archäologischen Denkmalpflege im Landkreis Deggendorf in den Jahren 1992 bis 1994 (zusammen mit der VHS).
10. März 1995 Vortrag von Dr. Markus Egg, Mainz, im Gasthaus Thalhauser, Wallerdorf bei Künzing: Der Mann im Eis. Zur Ausrüstung der kupferzeitlichen Gletschermumie aus den Ötztaler Alpen (zusammen mit Museumsverein Künzing, Gemeinde Künzing und Gesellschaft für Archäologie in Bayern).